Einzel[illegible]
Abonnem[illegible]
Redakti[illegible] [illegible]tration:
Prag I, D[illegible] [illegible]n 626-30
28. Jah[illegible] [illegible]mmer 30
15. Ab. 5694
27. Juli 1934

Selbstwehr

[illegible]sches Volksblatt

Besinnung!

Das Jerusalemer Berufungsgericht hat Stawsky freigesprochen. Wie gerne würde man nun schreiben: Damit ist eine Angelegenheit endgültig abgeschlossen, die, wie kaum eine andere, die innere Struktur des Jischuw, ja des ganzen jüdischen Volkes in die Gefahr höchster Desorganisation und Zerrüttung gebracht hat.

Leider kann man nicht sagen, daß mit diesem Freispruch die ganze Angelegenheit liquidiert ist. Sie ist nicht klarer, als am ersten Tag. Aber immerhin ist es an der Zeit, die Elemente zu sondieren, welche in diesen ganzen politischen Kriminalfall zu einem bösen Knäuel verfitzt sind. Klar ist, daß es sich um drei Affären gehandelt hat: den Fall Stawsky, den Fall Arlosoroff-Mord und den Fall politischer Me[illegible]den des Revisionismus.

Der Fall Stawsky ist nun [illegible] erledigt. Und wir glauben, daß d[illegible]gung, solange kein klarer Mordbe[illegible] [illegible]liegt, politisch und menschlich günstiger ist, als die entgegengesetzte. Besser ein freisprechender als ein verurteilender Justizirrtum. Und selbst die kleinste Möglichkeit eines Justizmordes läßt die Tatsache, daß vielleicht ein Mord ungesühnt bleibt, als das weitaus kleinere Uebel erscheinen. Das ist wohl die Ansicht des größten Teils des jüdischen Volkes und aus diesem Empfinden heraus ist wohl die sachlich kaum erklärliche Stawsky-Agitation zu erklären. Man darf auch nicht vergessen, daß auch auf Grund einer kleinen Möglichkeit eines Justizmordes die sehr große Möglichkeit einer Märtyreragitation blüht, und daß diese Agitation wohl eine noch stärkere Dynamitladung gegen die Einheit unseres Volkes und unseres Palästinawerkes gewesen wäre, als das, was bis jetzt schon geschehen ist. Und darum sei die Angelegenheit Stawsky mit dem Urteilsspruch des Gerichtes erledigt.

Etwas anderes ist die Angelegenheit des Arlosoroff-Mordes; die bleibt nun als offene Wunde am Körper des jüdischen Volkes bestehen. Und es liegt im höchsten Interesse aller, daß diese Wunde geheilt, d. h. daß der Mord aufgeklärt wird. Der Antrag auf ein jüdisches Untersuchungsgericht ist gestellt worden; man darf skeptisch dagegen sein, daß auf diesem Wege mehr Tatsachen zum Vorschein kommen werden, und man darf vor allem skeptisch demgegenüber sein, ob dieser Gerichtshof unter den heutigen Verhältnissen die Autorität haben wird, welche ein Gerichtshof braucht, um arbeiten zu können. Aber es sollte wenigstens versucht werden. Wem das Wohl des jüdischen Volkes wirklich am Herzen liegt, der dürfte jetzt keine Parteivorteile kennen, sondern nur das Interesse an der Wahrheit und an der Gesundung der Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe innerhalb des jüdischen Volkes.

Das dritte Problem sind die Methoden der Revisionisten, — und das ist eine Angelegenheit, die mit dem konkreten Stawsky-Prozeß selbst und mit seinem Freispruch nichts zu tun hat — die diese böse Situation herbeigeführt haben. Es handelt sich um jene Methoden der Aufhetzung, welche es überhaupt ermöglicht haben, daß innerhalb des jüdischen Volkes ein derartiger Verdacht auf einen politischen Mord an einem unserer Besten möglich war und geglaubt werden konnte. Man weiß, welche Hetzereien in den vergangenen Jahren vorgegangen sind.

Hier sei nur auf einige besonders markante Auswüchse dieser Kampagne hingewiesen, die wesentlich zur Vergiftung der innerzionistischen Atmosphäre beigetragen haben.

Im Winter 1932 erklärte Wolfgang von Weisl in einer Versammlung im Grand-Hotel in Lodz: „Wenn wir Juden ein normales Volk wären und wenn es bei uns ein Kriegsgericht gäbe, so müßten, in erster Linie zwei Todesurteile gefällt werden, und zwar: für Dr. Weizmann und Dr. Arlosoroff. Ich selbst würde das Todesurteil durch Hängen ausführen, ohne daß dabei meine Hand nur zucken würde."

Als besonderes Kampfmittel empfahl die von Achi Meir und Uri Zwi Grünberg geführte Gruppe palästinensischer Revisionisten die Verleumdung und persönliche Verunglimpfung zionistischer Führer. In einem Briefe Uri Zwi Grünbergs an den Redakteur des revisionistischen „Chasit Haam", Jewin, der im Prozesse dem Untersuchungsrichter vorgelegt wurde, heißt es: „Nenne sie Sanballate" — Sanballat, ein Führer der Samarier zur Zeit Esras und Nechemias hat den Wiederaufbau Jerusalems zu stören versucht und die Juden bei den persischen Machthabern denunziert — „mache Obstruktionen, beschuldige sie des Gelddiebstahls — das wird in der Golah Eindruck machen." Die besondere Hetze des „Chasit Haam" richtete sich daraufhin gegen Arlosoroff und Ben Gurion. Und die Folgen? Am 18. April 1933 verübte die Beamtin des Hauptbüros der revisionistischen Partei in Polen Mirjam Puschkowska in einer Versammlung im Theater „Nowosci" in Warschau ein Attentat auf Ben Gurion. Sie warf eine mit Sand gefüllte Büchse gegen ihn, die nur durch Zufall ihr Ziel verfehlte.

Als der französische Präsident Doumer erschossen wurde, veröffentlichte der „Chasit Haam" ein Loblied auf den Mörder Gorgulow.

In dem gegen die Mitglieder des revisionistischen Brith Habirjonim geführten Prozesses wurde vor Gericht ganz erschreckendes Material über die Geistesverfassung dieser „revolutionären Zionisten" vorgebracht. (Von diesem Material hat allerdings die zionistische Oeffentlichkeit bisher noch sehr wenig Kenntnis erhalten.) In dem Programme des „Bundes revolutionärer Zionisten", das von Achi Meir, Uri Zwi Grünberg und anderen unterschrieben ist, heißt es u. a.: „Gegenwartsarbeit, aber nicht in Reden, Beschlüssen, Protestschreiben und jüdischen Kongressen, sondern auf Straßen und Barrikaden; der jüdische Staat wird mit Feuer und Blut geschaffen."

In einem Briefe, den Uri Zwi Grünberg an den Herausgeber des „Chasit Haam" anläßlich der Gerüchte über Verhandlungen zwischen Arlosoroff und dem ehemaligen Khediven von Aegypten, Abbas Hilmi, schrieb, sind Richtlinien für das Verhalten der Zeitung enthalten: „Verwirret die öffentliche Meinung bis zur Unzurechnungsfähigkeit ... übertreibt die Angelegenheit, soweit ihr könnt. Unsere Zeitung soll sich populär machen durch Wahrheit und durch heilige Lüge."

Den Kernpunkt dieser ganzen „Ideologie" trifft wohl Achi-Meir in seiner Schrift „Megillath Hassikarikin." (Die „Sikarikin" waren eine radikale Gruppe in der Zeit des jüdisch-römischen Krieges im ersten Jahrhundert nach Christi. Sie trugen unter ihren Kleidern ein kurzes Schwert [„Ssikra"] verborgen. Bei großen Massenansammlungen stachen sie mit diesem Schwert ihre jüdisch-politischen Gegner nieder, und benützten die allgemeine Verwirrung, um zu entkommen.) In dieser Broschüre, die von der Staatsanwaltschaft des Arlosoroff-Prozesses veröffentlicht worden ist, heißt es: „Ein öffentliches Gemeinwesen wird auf den Knochen seiner Gegner aufgebaut ... den Terror-Kampf der Ssikarikim führen unbekannte Helden. Als Ziel wählen sie sich einen Führer der herrschenden Richtung."

Wir glauben, daß diese Kostproben einer Geistesverfassung, die alles weniger als jüdisch genannt werden kann, genügen. Schon auf der Revisionisten-Konferenz im Jahre 1931 in Wien wurden zahlreiche Stimmen laut, die den Ausschluß der Achi-Meir-Gruppe aus der revisionistischen Union forderten. Ueber persönliches Eingreifen Jabotinskis wurde jedoch dieser Schritt unterlassen. Das Mitglied der revisionistischen Exekutive, Lichtheim, trat aus diesem Grunde aus der revisionistischen Union aus. Die Achi-Meir-Gruppe konnte weiter ihre Hetzereien betreiben. So stand man dann vor der Situation: ob der oder jener es getan hat, auf alle Fälle schien es nicht unmöglich, daß auf Grund solcher Hetzereien ein solcher Mord geschehen könnte.

Was darauf gefolgt ist, müßte jedem klar machen, daß die politischen Mittel, welche diese Methode bei uns einführen wollten — ob es ihnen gelungen ist oder nicht, kann hier außer Betracht bleiben — geeignet sind, das Volk zu vergiften. Wollen wir leben, dann müssen wir erkennen, daß dies kein Weg für uns ist; wir sind noch nicht sehr lange politisch lebendig; führt uns aber die Politik diesen Weg, dann führt sie uns in den politischen Tod. Es ist nicht das erste Mal, daß uns Gefahr droht, an inneren Streitigkeiten zu Grunde zu gehen. Darum jetzt: umkehren, solange es noch Zeit ist. Am wichtigsten ist aber, heute, nach dem Freispruch Stawskys zu erkennen: Der Freispruch Stawskys bedeutet nicht den Freispruch jener Methoden, welche die Mord-Anklage gegen Stawsky erst psychologisch überhaupt möglich gemacht haben.

Weitere 1200 Zertifikate

Jerusalem. Die Palästina-Regierung übergab der Jewish Agency weitere 1200 zusätzliche Zertifikate für Einwanderer, darunter 600 für landwirtschaftliche, 465 für industrielle Arbeiter und 75 für deutsche Juden.

Bekanntlich hat die Palästina-Regierung für das laufende Halbjahr 5600 Zertifikate bewilligt. Dem unermüdlichen Wirken der zionistischen Exekutive ist es zu verdanken, daß zu dieser Quote noch einigemale wesentliche Zusätze bewilligt wurden, und zwar 2000 Verwandtenzertifikate, 1700 Arbeiter- und Handwerkerzertifikate und 200 Zertifikate für Bräute, so daß also im ganzen die für dieses Halbjahr bewilligte Quote auf fast 10.000 angewachsen ist. Nicht eingerechnet sind in diese Zahl die auf die verschiedenen Kategorien der Kapitalisten-Einwanderung von der Palästina-Regierung direkt bewilligten Zertifikate.

Wenn auch diese Anzahl von Zertifikaten — und auf ein Zertifikat kann ja bekanntermaßen eine ganze Familie einwandern — bei weitem noch nicht den Anforderungen des Jischuw entspricht, so soll dennoch hervorgehoben werden, daß die beträchtliche Anzahl der zusätzlichen Zertifikate einen wertvollen Erfolg der zionistischen Exekutive darstellen.

Mosche Shertok, neben Ben Gurion Leiter des politischen Departments der Palästina-Exekutive der Jewish Agency, ist in London eingetroffen. Shertok hatte bereits eine einstündige Unterredung mit dem Kolonienminister Sir Philipp Cunliffe-Lister, in der insbesondere Fragen der jüdischen Einwanderung nach Palästina erörtert wurden.

Jerusalemer Todesurteil aufgehoben

Stawsky freigesprochen

Jerusalem. Das Berufungsgericht hat den des Mordes an Arlosoroff angeklagten Stawsky freigesprochen. Das Urteil betont, daß die Aussage der Zeugin Sima Arlosoroff sowohl bezüglich Stawskys als auch bezüglich Rosenblatts vollkommen glaubwürdig sei. In England und in allen englischen Protektoratsgebieten würde das zur Verurteilung ausreichen; das palästinensische Gesetz erfordere jedoch einen zweiten Zeugenbeweis. Die Aussage Weisers, das Gutachten der Spurensucher und die Narbe an Stawskys Hand seien in diesem Sinne nicht ausreichend. Bezüglich Abdul Medschids bestehe der Verdacht eines zugunsten der Verteidigung geschaffenen Komplotts, zwecks falscher Aussage. Die Version des Minderheitsvotums des Valeros bezeichnet das Gericht als „phantastisch."

In der freisprechenden Entscheidung, die der Vorsitzende des Jerusalemer Appellationsgerichtshofes, Oberrichter MacDonnel, im Berufungsverfahren gegen die Verurteilung Abraham Stawskys zum Tode gefällt hat, werden die einzelnen Anfechtungsgründe erörtert, zum Teil anerkannt, zum Teil abgelehnt. Ausschlaggebend für die Freisprechung Stawskys war es, daß das Gericht den vom palästinensischen Recht für die Verurteilung eines Angeklagten vorgeschriebenen ergänzenden zweiten Zeugenbeweis nicht als erbracht erachtete. Dagegen wird in dem neuen Urteil betont, daß **die Aussage Frau Arlosoroffs, die in Stawsky einen der Attentäter erkannt haben will, nicht als erschüttert anzusehen sei, und daß diese Aussage vor einem Gericht in England zur Verurteilung ausgereicht hätte.** Ein Eingehen auf das freisprechende Minderheitsvotum des Mitglieds des Assisen-Gerichtshofes Richter de Valero wird in der Entscheidung des Berufungsgerichts mit dem Bemerken abgelehnt, daß die Begründung des Minderheitsvotums, es habe sich bei dem Mord an Doktor Arlosoroff um ein versuchtes Sittlichkeits-Attentat gehandelt, eine bloße Hypothese sei.

In der Entscheidung des Oberrichters MacDonnel heiß es:

„Ich kann nicht der Ansicht zustimmen, daß die Vorinstanz dadurch, daß sie es unterließ, die Einzelheiten des Untersuchungsergebnisses auseinanderzusetzen, ihr Urteil ungültig gemacht hat, wenn es auch bedauerlich ist, daß sie diese Einzelheiten nicht anführte. Ich kann nicht der Ansicht zustimmen, daß die Identifizierung Stawskys durch Frau Arlosoroff ungültig gemacht wurde durch die Mithilfe Inspektor Staffords, wenn diese auch bedauerlich ist. Bei allem Respekt vor dem widersprechenden Urteil eines Assisen bin ich der Ansicht, daß die Annahme sexueller Motive für das Verbrechen eine bloße Hypothese ist. In England wäre die Zeugenaussage von Frau Arlosoroff allein ausreichend gewesen, hier aber ist eine Ergänzung durch einen zusätzlichen Zeugenbeweis erforderlich, und diese ist nicht erfolgt. Die Bekundungen der Spurensucher sind unzureichend, und damit fällt auch die Beweiskraft der Schramme an Stawskys Hand. Die Zeugenaussage Mosche Weisers ist widerspruchsvoll und als Erhärtung unzureichend. Ich kann nicht der Ansicht zustimmen, daß die Erinnerung an einen flüchtigen Augenschein nach drei Wochen ein ausreichender Beweis zur Erhärtung der Aussage Frau Arlosoroffs ist. Da demnach ein erhärtender Beweis nicht vorhanden ist, kann die Verurteilung aufgehoben werden; der Berufung wird stattgegeben, der Beschuldigte wird freigesprochen." Die Richter Baker und Dr Freitas schossen sich der Entscheidung des Vorsitzenden an. (Jta.)

Nach dem Prozeß

Die „Jüdische Rundschau" schreibt zum Prozeßausgang u. a.:

„Das furchtbare Verbrechen an Arlosoroff bleibt nunmehr ebenso ungesühnt wie vor zehn Jahren das Verbrechen des Mordes an De Haan. Die Trauernden und Freunde Arlosoroffs müssen es so nehmen, als ob Arlosoroff einem tückischen Element zum Opfer gefallen wäre. Auch menschliche Bosheit und Verblendung haben ja häufig die Macht dämonischer Naturkräfte. Wer die Mörder wirklich sind, wissen nur die Verschwörer selbst und ihre Komplizen, die aber werden wohl dicht zusammenhalten, denn Verschwiegenheit gilt bei jeder Maffia als höchste Tugend. Ob sich ihr Gewissen regt, wissen wir nicht. Es ist durchaus möglich, daß sie auf die Tat stolz sind. Aber das Gewissen des jüdischen Volkes hat nun das Wort. Die Gefahr, daß in Erez Israel ein Jude gehängt wird, ist durch den englischen Richterspruch abgewendet. Die Freunde Arlosoroffs, vor allem die Arbeiterschaft, müssen, so schwer es ihnen auch fallen mag, den Spruch des Gerichtes respektieren. So lange nicht neues Beweismaterial gegen vermutliche Täter herbeigeschafft wird, ist an der Tatsache, daß die Täter juristisch nicht feststellbar sind, nicht zu rütteln. Der Schmerz um den von den Massen geliebten Führer darf nicht zu Unbesonnenheit führen und eine Entspannung in Palästina unmöglich machen. Auf der anderen Seite werden hoffentlich die mit den Angeklagten sympathisierenden Kreise, abgesehen von ihren nächsten Parteifreunden, nicht so geschmacklos sein, die Freigesprochenen, Stavsky u. Rosenblatt, jetzt zu heroisieren oder gar zu „Nationalhelden" zu stempeln. Denn weite Kreise derer, die sich öffentlich für die Angeklagten aussprachen, hatten nach ihrer eigenen Aussage nur den Wunsch, zu verhindern, daß ein Unschuldiger gehängt wird und daß ein Jude gehängt wird."

Das Zentralkomitee der palästinensischen Arbeiterpartei hat anläßlich des Urteils des Obersten Gerichts eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt:

„Rosenblatt und Stavsky, die straflos ausgegangen sind, weil ein zweiter Augenzeuge des Verbrechens, wie er nach dem in Palästina geltenden türkischen Gesetz für die Möglichkeit einer Verurteilung gefordert wird, fehlte, sind auch von dem höchsten Gericht als die Mörder Chaim Arlosoroffs festgestellt worden. Beide Instanzen, das Kreisgericht in Jerusalem und das Oberste Gericht Palästinas, haben die Zeugenaussage Sima Arlosoroffs als wahr anerkannt. Das Oberste Gericht Palästinas hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Aussage Abdul Medschids ein falsches Zeugnis zugunsten der Verteidigung war.

abgelegt in der Absicht, den Gang der Gerechtigkeit in eine falsche Richtung zu lenken.“

Dieses Urteil, das die Mörder von Bestrafung befreit, bestätigt nochmals die gegen sie erhobene schwere Beschuldigung. Wir haben nicht nach Rache gestrebt. Wir wußten, daß die Mörder Arlosoroffs Opfer der Birionim-Hetze waren. Unser Kampf um Aufdeckung der Wahrheit wird auch jetzt nicht eingestellt werden, denn Stavsky und Rosenblatt hatten Verbündete bei ihrer Tat vom 16. Juni. Wir erblicken in diesem Kampf einen Kampf um die Reinheit unseres Lebens. Wir werden gegen die hinterhältigen Bemühungen der Gesinnungsfreunde der Mörder, die Spuren von Arlosoroffs Blut zu verwischen, einen Kampf führen. Wir werden kämpfen gegen die „heilige Lüge“, gegen die Terrorakte der „Sikarikin“ und „Birionim“ und werden nicht eher ruhen, als bis die zionistische Bewegung in der ganzen Welt und der Jischuw in Erez Israel befreit sein werden von den falschen Propheten, die sich den Anschein von Heiligen geben, aber jede Heiligkeit schänden. Wir werden kämpfen gegen das System des Terrors, des Verbrechens und des Bürgerkriegs, das die Partei der Birionim in unser Lager getragen hat. Wir werden das zionistische Lager zu seiner früheren Reinheit zurückführen!“

Zusammenstöße in Tel Awiw

Der Sabbath-Tag, der auf den Tag der Verkündung des freisprechenden Urteils für Stavsky durch das Jerusalemer Oberste Gericht folgte, verlief in Tel Awiw sehr unruhig. Die Nachricht, daß Stavsky nach Tel Awiw gekommen war und in der Großen Synagoge Gegenstand von Ehrungen sein wird, hatte in den Arbeiterkreisen tiefes Mißfallen hervorgerufen. In der Synagoge kam es zu einem Zusammenstoß, und einige Synagogenbesucher, unter ihnen der Polizeikorporal Silberg, wurden leicht verletzt. Verstärkungen von Polizeioffizieren und Mannschaften werden nach Tel Awiw zur Aufrechterhaltung der Ruhe gesandt. Die Polizeiautoritäten erklären, die Situation zu beherrschen, die aber immerhin als ernst anzusehen sei. Am Nachmittag fanden Zusammenstöße zwischen Revisionisten und sozialistischen Arbeitern in den Straßen von Tel Awiw statt, wobei eine Person durch einen Steinwurf am Kopf ernstlich verletzt wurde. Sechs Personen, die leichtere Verletzungen erlitten, wurden an der Verbandsstation verbunden.

Wie uns aus Tel Awiw mitgeteilt wird, ist in der Stadt wiederum vollkommene Ruhe. Die Arbeiterführer und alle besonnenen Elemente im Jischuw sind ständig bemüht, beruhigend auf die erregten Gemüter einzuwirken.

265.000 Juden in Palästina

Jerusalem. (Palcor.) **Nach den Ziffern des Statistischen Departements der Jewish Agency in Jerusalem betrug die Zahl der Juden Palästinas am 1. Juli d. J. zirka 265.000 Seelen. Im Juli 1933 betrug die Zahl der Juden Palästinas zirka 209.000 Seelen. Das bedeutet, daß sich die Zahl der Juden in Palästina im Laufe des letzten Jahres um 56.000 Seelen vermehrt hat. Bei der letzten Volkszählung, die durch die Palästina-Regierung im November 1931 durchgeführt wurde, betrug die Zahl der Juden 174.610. Auf diese Weise ist die jüdische Bevölkerung im Laufe der letzten 2½ Jahre um über 90.000 Personen gewachsen.**

Die Zahl der nichtjüdischen Bevölkerung Palästinas wird von dem Statistischen Departement der Jewish Agency für den 1. Juli d. J. auf 920.600 Seelen geschätzt: darunter 809.600 Mohammedaner (davon 66.600 Beduinen), 100.000 Christen und 11.000 andere. Das Prozentverhältnis der jüdischen Bevölkerung zu der ansässigen nichtjüdischen Bevölkerung des Landes betrug am 1. Juli d. J. 23,8 Prozent, am 1. Juli 1933 20 Prozent. Nach den offiziellen Ziffern der Palästina-Regierung sind im Laufe der ersten vier Monate dieses Jahres, d. h. bis zum 1. Mai, 9552 Touristen ins Land gekommen, 6119 Touristen haben es wieder verlassen. Nach diesen Ziffern sind also im Laufe dieser vier Monate 3433 Touristen im Lande geblieben. Nach den Regierungsziffern verteilt sich die jüdische Einwanderung nach Palästina in den ersten vier Monaten dieses Jahres auf die einzelnen Auswanderungsländer in folgender Weise: Polen 4734, Deutschland 2381, Rumänien 554, Griechenland 520, Litauen 342, Amerika 245, Jemen 561 u. a.

Überschwemmungskatastrophe in Galizien

Warschau. (Jta.) Die aus den Ueberschwemmungsgebieten in Galizien eintreffenden Nachrichten lauten dahin, daß der Höhepunkt der Katastrophe überschritten sei, und daß die Fluten bereits im Zurückgehen begriffen sind. Viele hunderte jüdische Familien sind ohne Obdach und Nahrung. Das Hilfskomitee in Neusandec hat sich an das Bureau des American Joint Distribution Committee in Warschau telegraphisch um sofortige Hilfeleistung gewandt. In Chrzanow sind fünf Juden in den Fluten umgekommen. Auch in Neusandec befinden sich einige Juden unter den Ertrunkenen. Schwer heimgesucht wurden die jüdischen Wohnviertel in Tarnow und in den benachbarten Kleinstädten Dambrowa, Szczucin und Zabno. Neusandec ist noch zum Teil überflutet und vollkommen vom Verkehr abgeschnitten. In Warschau ist man über das Schicksal der zahlreichen Sommergäste in den Kurorten Krynica und Zakopane und der in dieser Gegend befindlichen Sommerlager jüdischer Jugendverbände außerordentlich besorgt. Doch hört man jetzt, daß sich die Lagerinsassen in Sicherheit hätten bringen können. Die Lage des überschwemmt gewesenen an der Weichsel gelegenen Krakauer jüdischen Stadtviertels Kazimierz hat sich gebessert.

Starke Steigerung der Keren-Hajessod-Eingänge in Palästina

Bei der letzten Sitzung der Keren Hajessod-Kommission für Palästina erklärte der Leiter der Campagne für Palästina Dr. Alexander Goldstein, die Sammlung bis zum 1. Juli hätte ein außerordentlich gutes Ergebnis gehabt. Die Summe der eingezahlten Gelder und der Zeichnungen in den ersten neun Monaten des Finanzjahres betrage 20.000 Pfund gegenüber 6000 Pfund im vorangegangenen Jahre.

Spaltung im Misrachi

Eine Gruppe führender Mitglieder des Misrachi veröffentlicht eine Erklärung über die Gründung einer neuen Misrachi-Organisation, die den Namen „Der alte Misrachi“ führen wird. In der Programmerklärung der neugeschaffenen Organisation wird festgestellt, daß schon seit Jahren in weiten Kreisen des Misrachi in und außerhalb Palästinas starke und ständig wachsende Unzufriedenheit mit der Tätigkeit der Gesamtleitung des Misrachi herrscht, die die Misrachibewegung zu schweren inneren und äußeren Niederlagen geführt hat. Der Misrachi in Deutschland hat infolgedessen bereits vor einiger Zeit seine Verbindung mit der Gesamtleitung des Misrachi gelöst und sich selbständig erklärt. Die Leitung des Misrachi, so heißt es in der Erklärung, führt eine Politik, die schließlich zur völligen Isolierung des Misrachi und sogar zu seinem Austritt aus der Knesset Israel führen wird. Die neue Organisation, „Der alte Misrachi“ wird, wie sie in ihrer Programmerklärung sagt, die religiösen Fragen beim Aufbau Palästinas höher stellen als die politischen Fragen, sie wird sich bemühen, mit allen konstruktiven Kräften im Judentum und im Zionismus zusammenzuarbeiten, wird die Tätigkeit für die zionistischen Fonds verstärken, in enger Verbindung mit dem „Hapoel Hamisrachi“ stehen und ihn aktiv fördern. Die Gründer des Alten Misrachi“ sind die bekannten langjährigen Misrachiführer und -Mitarbeiter: Prof. H. Pick, Raw David Hakohen Kook, Raw S. Winograd, Raw S. Assaf, Raw M. Ostrowski, Raw J. Bermann, Hermann Struck, Dr. A. Barth (Kongreßanwalt der Zionistischen Organisation) und Dr. O. Wolfsberg. (Palcor.)

Worum geht der Kampf um jüdische Arbeit?

Nur 5000 jüdische Arbeiter in den Pflanzungen beschäftigt
In zwei Jahren werden die jüdischen Kolonien zirka 38.000 Arbeiter, in vier Jahren über 48.000 Arbeiter benötigen

Jerusalem. (Palcor.) Nach provisorischen Nachrichten werden im Laufe dieses Herbstes in Palästina durch Juden zirka 25.000 Dunam neue Pflanzungen angelegt werden. Mit den bereits vorhandenen Plantagen wird auf diese Weise bis zum Schluß des Jahres 1934 die Fläche der jüdischen Pflanzungen in Palästina auf zirka 150.000 Dunam steigen. Nach Berechnungen aus Fachkreisen werden auf dieser Fläche der jüdischen Pflanzungen in den Kolonien, zusammen mit den hiermit verbundenen Arbeiten, am Ende des Jahres 1934 nicht weniger als 25.900 Arbeiter beschäftigt sein. In den weiteren Jahren wird die Zahl der Arbeiter, die in diesem Pflanzungsgebiet erforderlich sein werden — selbst wenn man die neuen Pflanzungen, die in den kommenden Jahren angelegt werden, nicht berücksichtigt — ständig wachsen, weil in jedem Jahre die Fläche der bereits fruchttragenden Plantagen — eine Plantage beginnt erst im sechsten Jahre nach ihrer Anlage Frucht zu tragen — größer wird. Nach diesen Berechnungen werden die jüdischen Kolonien, in denen sich die Plantagen konzentrieren, bereits im Jahre 1936 gegen 37.900 Arbeiter beschäftigen, i. J. 1938 gegen 48.400 Arbeiter.

Um diese gewaltige Steigerung der Zahl der Arbeiter zu verstehen, die in den nächsten Jahren in den jüdischen Kolonien werden beschäftigt werden müssen, muß man in Betracht ziehen, daß, wenn in diesem Jahre die Ernte in den jüdischen Orangenpflanzungen bereits 3—3.5 Millionen Kisten ausmacht, sie in denselben Plantagen i. J. 1936 bereits 6 Millionen Kisten und i. J. 1938 über 10 Millionen betragen wird. Wie tragisch die Lage der jüdischen Arbeit in der jüdischen Landwirtschaft und wie groß die Gefahr ist, daß die jüdischen Kolonien in den nächsten Jahren durch tausende arabische Arbeiter überschwemmt werden, davon kann man sich überzeugen, wenn man darauf achtet, daß

heute in der jüdischen Landwirtschaft nicht mehr als zirka 5000 jüdische Arbeiter beschäftigt werden.

Die Gefahr der fast völligen Arabisierung der jüdischen Kolonien Palästinas ist nur durch verstärkte jüdische Arbeitereinwanderung möglich, die vor allem in die jüdischen Kolonien gehen muß.

Jüdische Kolonisten fordern Arbeiter-Einwanderung

Der High Commissioner empfing eine von Shuchowizki geführte Abordnung des Kolonistenverbandes, die ihm die Bitte unterbreitete, im Hinblick auf den im Lande herrschenden akuten Mangel an Arbeiterhänden Order zu geben, in einem weit erhöhteren Maße, als es jetzt der Fall ist, jüdische Arbeiter ins Land kommen zu lassen. Die Kolonisten wiesen insbesonders darauf hin, daß nicht nur die Landwirtschaft der notwendigsten Arbeitskräfte entbehrt, sondern daß auch die Wege und Kommunikationen zwischen den Kolonien und den Städten verkommen, bzw. nicht weiter ausgebaut werden, weil es an Arbeiterhänden mangelt. Insbesondere sei es notwendig, einen Zentralweg und mehrere Nebenwege zwischen den Dörfern im Tale Scharon zu schaffen.

Shuchowizki gehört zu jenen Kolonisten, die in Opposition zu Smilansky stehen und für eine enge Kooperation zwischen den jüdischen Bauern und der jüdischen Arbeiterschaft eintreten.

Die Bialik-Stadt wird nach dem Plane Schallingers gebaut

In der Bucht von Haifa wird jetzt auf dem Boden des Jüdischen Nationalfonds eine neue Stadt erbaut, die in erster Linie von deutschen Emigranten bewohnt werden soll. Am städtebaulichen Wettbewerb beteiligte sich eine Reihe palästinensischer Architekten. Die Jury übertrug die Ausführung dem jungen Architekten Gideon Schallinger, der aus Brünn stammend, im Techelet-Lawan führend tätig gewesen war, bereits einige Jahre in Palästina weilt und dessen Projekt auch angenommen wurde. Die neue Stadt wird Kirjath Bialik (Stadt Bialik), zum Andenken an den kürzlich verstorbenen berühmten hebräischen Dichter Ch. N. Bialik heißen. Mit dem Bau der ersten hundert Häuser wurde sofort begonnen.

Brith Trumpeldor fügt sich nicht dem Beschlusse des Zionistischen Ehrengerichtes

Jerusalem. (Palcor.) Wie wir erfahren, hat es die Leitung des Bethar abgelehnt, sich der Entscheidung des Zionistischen Ehrengerichtes hinsichtlich seines Rechtes auf Erteilung von Zertifikaten zu unterwerfen. Bekanntlich hat das Zionistische Ehrengericht am 6. Juni d. J. einen einstimmigen Beschluß veröffentlicht, nach welchem die Wiedereinsetzung des Bethar in seine Rechte als chaluzische Organisation und bei der Verteilung der Einwanderungs-Zertifikate davon abhängig gemacht wird, daß die Leitung des Bethar ihren bekannten Geheimerlaß Nr. 60 zurückzieht, den das Gericht als schweres Vergehen gegen die zionistische Disziplin und als schwere Verletzung der politischen Rechte der Jewish Agency bezeichnet hat. Nachdem das Gericht diese seine Entscheidung der Zionistischen Exekutive übersandt hat, hat sich diese an die Leitung des Bethar mit der Aufforderung gewandt, den Gerichtsbeschluß auszuführen und das erwähnte Zirkular zurückzuziehen, um die Wiedereinsetzung des Bethar in seine Rechte auf dem Gebiete der Einwanderung zu ermöglichen. Die Leitung des Bethar hat es jedoch abgelehnt, den Beschluß des Ehrengerichtes auszuführen, und infolgedessen bleibt die Verordnung betreffend Suspendierung des Bethar hinsichtlich seines Anspruches auf Erteilung von Zertifikaten für seine Mitglieder gleichzeitig mit den anderen Chaluzorganisationen in Kraft. Die einzelnen Mitglieder des Bethar werden wie bisher das individuelle Recht haben, sich an die einzelnen Palästinaämter wegen Erteilung von Zertifikaten zu wenden.

Telephonverkehr Tschechoslowakei — Palästina

Im Einvernehmen mit der englischen Postverwaltung wird mit sofortiger Wirksamkeit der Telephonverkehr über London zwischen der Tschechoslowakei einerseits und Aegypten und Palästina andererseits erweitert. In Palästina sind von nun an folgende Orte zum Verkehr zugelassen: Jerusalem, Jaffa, Haifa, Gaza, Tel Awiw, Bethlehem und Jericho.

Fristlos entlassen, weil sie einen jüdischen Arzt konsultierte. Eine Krankenschwester des Roten Kreuzes in Berlin klagte vor dem Arbeitsgericht Frankfurt am Main auf Zahlung von drei Monatsgehältern im Gesamtbetrag von 250 RM., weil sie zu Unrecht fristlos entlassen worden sei und daher noch Anspruch auf die Bezahlung der ordnungsmäßigen Kündigungszeit habe. Sie hatte, entgegen einer der Schwesternschaft vom Betriebszellenleiter gegebenen Anweisung, daß keine Rote-Kreuz-Schwester sich von einem nichtarischen Arzt behandeln lassen dürfe, doch bei einem Augenleiden die Hilfe eines jüdischen Arztes in Anspruch genommen. Die Klägerin gab zu, daß sie sich beim Wiederauftreten ihres alten Augenleidens von dem fraglichen Arzt behandeln ließ; im übrigen bestritt sie, daß sie anwesend war, als das Verbot bekanntgegeben wurde. Die Parteien einigten sich vergleichsweise. (Jta.)

Einsteins Tochter gestorben. In Paris starb die Tochter Albert Einsteins, Frau Dr. Ilse Kayser, die Frau des hervorragenden deutschen Literaturhistorikers Dr. Rudolf Kayser, im 36. Lebensjahre. Sie lebte eine Zeit lang unter der Hitlerherrschaft in Berlin und weilte gerade in Einsteins Wohnung, als eine Gruppe SA.-Leute brutal in die Wohnung eindrang, sie ausplünderte, auch die berühmte Geige Einsteins mitnahm und im übrigen große Verwüstungen in der Wohnung anrichtete. Die brutale Behandlung, die ihr selbst durch die Eindringlinge zuteil wurde, hat Frau Dr. Ilse Kayser in starke Erregung versetzt und ihren Gesundheitszustand derart ungünstig beeinflußt, daß ihr früher Tod wohl auf dieses Erlebnis zurückzuführen. Nach dem erwähnten Ueberfall ging das Ehepaar Kayser nach dem Auslande und lebte als Emigranten in Paris. Die Bestattung der Tochter Einsteins fand am Mittwoch, dem 11. Juli, auf dem Père Lachaise in Paris statt.

Genfer jüdische Konferenz vom 20. bis 23. August. Vom Comité des Délégations Juives wird der JTA. mitgeteilt, daß die nach Genf einberufene Jüdische Konferenz zur Vorbereitung des Jüdischen Weltkongresses nicht, wie früher angekündigt, vom 6. bis 9. August, sondern vom 20. bis 23. August in Genf stattfinden wird. Die Verschiebung des Datums der Konferenz geschah auf Wunsch der amerikanischen Delegierten, die sich nur zum zweitgenannten Termin vollzählig einfinden können.

Groß-Warschau mit einer kleinen jüdischen Minderheit. Im heutigen Warschau leben etwa 350.000 jüdische Seelen, die 30% der allgemeinen Bevölkerung der Hauptstadt ausmachen. Trotzdem ist ihr Einfluß klein; in der städtischen Beamtenschaft z. B. machen die Juden nicht viel mehr als 1% aus. Nunmehr wird die Schaffung eines Groß-Warschau vorbereitet, das alle Ortschaften im Radius von 40 Kilometern um die Hauptstadt einschließen und die Zahl der hauptstädtischen Bevölkerung verdoppeln wird. Da in den einzubeziehenden Ortschaften nur wenige Juden wohnen, wird der Prozentsatz der Juden in Groß-Warschau kaum noch die Zahl 15 erreichen.

IN WENIGEN ZEILEN

Demnächst erscheint im internationalen Verlag „Literatura Mondo-Asocio de Esperantistaj Libro-Amikoj“ in Budapest der „Judenstaat“ von Theodor Herzl in Esperanto, übersetzt von dem Wiener Esperantisten Bernhard Selzer.

*

Dem „Westland“ wird gemeldet, daß in einem Dorf im Taunus SA.-Leute den Kaufmann Oppenheim zwangen, seine Geschäftsbücher, in denen ihre Schulden verzeichnet waren, herauszugeben und ihn dann totschlugen. Zur Vernehmung geladen, erklärten sie, sie wollten die letzte Gelegenheit benutzen, um ihre Schulden los zu werden, bevor sie aus der SA. ausscheiden.

*

Am 23. Juli starb in Berlin Dr. Meier Hildesheimer, eine der populärsten Persönlichkeiten im deutschen Judentum.

*

Professor Dr. Otto Warburg, ehemals, nach Herzl und Wolffson, der dritte Präsident der Zionistischen Organisation, jetzt Leiter des landwirtschaftlichen und botanischen Instituts in Palästina, beging am 20. Juli in Berlin, wo er sich vorübergehend aufhält seinen 75. Geburtstag.

*

Eine von Berloty und Genossen gegen die Palestine Potash Company Ltd. eingebrachte Feststellungsklage, in der verlangt wurde, daß erklärt werde, die Beklagte sei nicht berechtigt, dem Toten Meer Mineralsalze zu entnehmen, und daß der Gesellschaft die Fortsetzung ihrer Tätigkeit untersagt werde, ist von der King's Bench Division (Oberster Gerichtshof für Zivilsachen) unter Vorsitz von Richter Roche kostenpflichtig abgewiesen worden. Die Kläger hatten auch eine Abrechnung über die bereits gewonnenen Salze und Schadenersatz verlangt. Durch diese Entscheidung ist die Rechtsmäßigkeit der von der Palestine Potash Company ausgenutzten Tote Meer-Konzession des Ingenieurs Novomeysky durch den Obersten Gerichtshof bestätigt worden. (Jta.)

*

Dr. Stephen Wise begab sich mit seiner Frau an Bord der „Champlain“ nach Europa. Dr. Wise wird während seines zweimonatigen Aufenthaltes in Europa die Lage der deutschen Flüchtlinge prüfen, an einer Tagung des Direktoriums der Hebräischen Universität in Zürich teilnehmen und den Vorsitz in der Genfer jüdischen Konferenz zur Vorbereitung des Jüdischen Weltkongresses führen.

PRESSESTIMMEN

Araber über den Parteikampf im Jischuw.

Die gemäßigte paläst. arabische Zeitung „Meraat al-Schark“ veröffentlicht einen interessanten Artikel, der eine Charakteristik der Parteiverhältnisse im palästinensischen Jischuw enthält. Die arabische Zeitung schreibt: „In Palästina sind heute zwei starke jüdische Parteien vorhanden: Die Arbeiterpartei, in deren Händen sich heute die Leitung der Jewish Agency befindet, und die revisionistische Partei, die einen Kampf führt, um der Arbeiterpartei die Macht zu entreißen. . . . Man darf sich über den Parteikampf unter den Juden Palästinas nicht wundern. Es ist ein Kampf um die Macht, wie jeder Parteikampf in der Welt. Wir Araber sind jedoch an diesem Kampf interessiert, weil unser Schicksal in Palästina mit dem Schicksal der Juden verknüpft ist. Wir müssen daher diesen Kampf mit offenen Augen verfolgen. Die Absichten der Revisionisten kennen wir gut. Sie wollen Palästina in einen Judenstaat verwandeln. Sie haben oft genug gesagt, daß für die Araber in Palästina kein Platz sei, daß wir das Land verlassen und nach Irak oder der arabischen Halbinsel auswandern müßten. Diese Partei, an deren Spitze der extreme Jabotinsky steht, ist nicht für eine gegenseitige Verständigung mit den Arabern. Dagegen glaubt die Arbeiterpartei aufrichtig daran, daß die Juden in Palästina nicht ruhig leben können, wenn es nicht zu einer Verständigung mit den Arabern kommt. Sie glaubt, daß die Entwicklung des Landes mit dem Schicksal beider Völker, der Araber und der Juden, verknüpft ist.“ Die Zeitung kommt zu folgendem Schluß: „Es läßt sich nicht voraussehen, welche von beiden Parteien in dem schweren Kampfe siegen wird. Wir glauben jedoch, daß das jüdische Volk und besonders seine verständigen und gemäßigten Kreise, die Arbeiter in ihrem Kampfe gegen die Extremisten unterstützen werden, weil das Ziel der letzteren die Vertreibung der Araber und das Ziel der Arbeiter Gerechtigkeit und Redlichkeit ist. Wir unterstützen die Arbeiter, nicht weil wir Furcht haben, daß die Revisionisten, wenn sie zur Macht kommen, uns vertreiben werden. Nein, die Revisionisten werden selbst in hundert Jahren niemals auch nur einen einzigen Araber aus Palästina vertreiben können. Wir wollen jedoch, daß bei den Juden die Macht in den Händen der Gemäßigten bleibt, die mit ganzem Herzen für das Wohl des Landes und für eine Verständigung mit den Arabern arbeiten wollen.“

Dr. Alois Hilf gestorben

Kurz vor Blattschluß erreicht uns die Nachricht, daß Dr. Alois Hilf, Präsident der Kultusgemeinde in Ostrau, Präsident des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Mähren, erster Vizepräsident des Obersten Rates, im gesegneten Alter von 83 Jahren in Mähr.-Ostrau gestorben ist.

Mit Dr. Alois Hilf ist ein wahrer Patriarch des tschechoslowakischen Judentums dahingegangen. Ein Mann, der wohl von sämtlichen Richtungen unseres Judentums anerkannt und von allen jüdischen Bewohnern dieses Landes verehrt und geliebt war. Dr. Hilf war das Muster eines politisch-schöpferischen Menschen. Er hatte die Fähigkeit und den Weitblick, große politische Konzeptionen zu entwerfen und besaß die Energie und den Scharfblick, sie durchzuführen. Das große Werkzeug seiner politischen Arbeit war die einzige öffentlich-rechtliche Körperschaft innerhalb des Judentums, die er vorfand: die Kultusgemeinde. Hier setzte er an, diesen Keim suchte er zu entwickeln, aus diesem Element suchte er eine große Einheit des jüdischen Volkes in der Tschechoslowakei aufzubauen. Dies ist ihm zu einem wesentlichen Teil gelungen, trotz aller politischen, juristischen und persönlichen Hindernisse, die er wegzuräumen hatte. Dieser Aufgabe widmete er sich unermüdlich und er blieb ihr treu bis an sein Lebensende. Ueberflüssig zu sagen, daß er auch auf allen anderen Gebieten des jüdischen öffentlichen Lebens hervorragend tätig war, daß keine Gruppe, keine Richtung, kein Verein die Mitwirkung und die Führung Dr. Hilfs missen wollte. Er war Ehrenmitglied sämtlicher jüdischer Vereine in Mährisch-Ostrau und er spielte auch in den großen humanitären Organisationen, die innerhalb des Judentums tätig sind, eine hervorragende und führende Rolle.

Dr. Alois Hilf war ein jüdischer Mensch im besten Sinne des Wortes. Er war beseelt von glühender Liebe zum Judentum und er besaß ein hervorragendes, umfassendes und tiefes jüdisches Wesen. Diese Liebe zum Judentum und dieses Wissen vom Judentum waren entscheidend für seine geistige und politische Entwicklung. Sie ließen ihn die Aera des passiv-liberalen Judentums, in der er geboren war, überwinden. Freilich spielten da auch die großen Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters mit. Die Kraft seiner Vitalität und sein klarer Geist ließen ihn den zur neuen aktiven jüdischen Politik finden. So näherte er sich immer klarer der zionistischen Auffassung des Judentums und jener Politik, welche die jüdische Partei in unserem Staate führt, der Politik der jüdischen Aktivität. Diese jüdische Aktivität entsprach auch seinem innersten Wesen und so wurde es ihm nicht schwer, in allen seinen Funktionen die Politik der Jüdischen Partei zu unterstützen.

Dr. Alois Hilf ist am 23. September 1851 in Proßnitz geboren. Seit dem Jahre 1879 gehört er dem Ausschuß der israelitischen Kultusgemeinde in Ostrau an, im Jahre 1895 wurde er zum zweiten Vizepräsidenten gewählt. Am 3. November 1928 feierte er sein 25jähriges Jubiläum als Präsident der Ostrauer Kultusgemeinde.

Unter seiner Führung hat die Kultusgemeinde einen großen Aufschwung auf allen Gebieten der Kultur, des Kultus und der sozialen Fürsorge genommen. Dr. Hilf ist der Schöpfer des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Mähren und hat einen wesentlichen Anteil an der Schaffung des Obersten Rates, dessen erster Vizepräsident er wurde. Unter Dr. Hilfs Mitwirkung ist die Demokratisierung der Ostrauer Kultusgemeinde durchgeführt worden, unter seiner Führung schloß sich der mährische Kultusgemeinde-Verband dem jüdischen Nationalrat in Prag an und unterstützte die nationalen Forderungen. Für Palästina-Zwecke, insbesondere für Keren-Hajessod und Keren-Kajemeth erscheinen alljährlich große Summen im Budget der Gemeinde. Wie wir erfahren, geben der Zionistische Landesverband und der Keren-Kajemeth einen gemeinsamen Aufruf heraus, in dem die Schaffung eines Alois-Hilf-Gartens zum ewigen Andenken an Dr. Hilf angeregt wird.

Dr. Alois Hilf war ein hervorragender Jurist. Aber er betätigte sich auch auf anderen geistigen Gebieten, er war philosophisch sehr interessiert und hatte auch literarische Neigungen. Ein großer Jude ist mit ihm dahingegangen, dessen Leistungen im jüdischen Volk der Tschechoslowakei weiterleben werden. Er hat nicht umsonst gelebt. Sein Andenken wird gesegnet sein.

Die jüdischen Juli-Opfer in Deutschland

1. Dr. Walter Förster, Rechtsanwalt, Hirschberg,
2. Dr. Zweig, Arzt, Hirschber,
3. Frau Dr. Zweig, Hirschberg,
4. Dr. Charig, Kaufmann, Hirschberg,
5. Jacobsohn, Kaufmann, Hirschberg,
6. Schiftan, Kaufmann, Landshut,
7. Dr. Lindemann, Glogau,
8. Dr. Jacobsohn, Glogau,
9. Leo Stein, Kaufmann, Berlin,
10. Martin Bergmann, Student, Berlin,
11. Simon Strauß, Gastwirt, Gunzenhausen,
12. Julius Strauß, Gunzenhausen,
13. und 14. Vater und Sohn Oppenheimer, Langsdorf.

Weitere Judenmorde in deutschen Kleinstädten

In zwei Orten Vater und Sohn niedergeschossen

Der Pogrom in der fränkischen Stadt Gunzenhausen Ende März d. J., über den wir seinerzeit berichtet haben, hat jetzt ein tragisches Nachspiel gehabt. Wie damals berichtet, wurden in Gunzenhausen im Anschluß an einem Zwischenfall in dem Gasthaus des Juden Simon Strauß, wo von auswärts eingetroffene jüdische Gäste von Nationalsozialisten überfallen und hinausgeprügelt wurden, sämtliche jüdische Einwohner von Gunzenhausen, im ganzen 19 Familien, Männer, Frauen und Kinder, auch Greise und Greisinnen, durch den von Julius Streicher und seiner Presse aufgehetzten Teil der Bevölkerung durch die Straßen ins Gemeindehaus geschleift, unterwegs blutig mißhandelt und dann einige Tage lang eingesperrt gehalten. Zwei jüdische Einwohner Gunzenhausens, der 75jährige Rosenberger und der etwa zwanzigjährige Rosenau, wurden bestialisch ermordet. Rosenberger wurde mit tödlichen Stichverletzungen auf der Straße, Rosenau an einem Gartenzaun erhängt aufgefunden. Am 18. Juni fand in Ansbach ein Prozeß gegen die Veranstalter des Pogroms statt, in dessen Verfolg der Nazi-Sturmtruppführer Kurt Baer und 18 andere Teilnehmer am Pogrom zu Gefängnisstrafen von drei bis zehn Monaten verurteilt wurden. Baer erhielt als der Anführer die Höchststrafe von zehn Monaten Gefängnis. Der Prozeß wurde nur darum in Szene gesetzt, weil der Pogrom in der ganzen Welt ein so starkes Aufsehen erregt hatte und nicht verschwiegen werden konnte. Die Strafe brauchten die Verurteilten nicht abzusitzen. Das Gericht sprach in der Begründung des Urteils die allen Eingeweihten erstaunliche Meinung aus, daß die beiden Todesopfer des Pogroms „Selbstmord" begangen hätten.

Am Sonntag, dem 15. Juli, nachts, geschah in Gunzenhausen folgendes: Der ungeachtet der Verurteilung auf freiem Fuß sich befindende Sturmtrupp-Führer Kurt Baer drang in das Haus des jüdischen Gastwirts Simon Strauß, den er beschuldigte, daß seine Zeugenschaft am meisten zu seiner Verurteilung beigetragen hat, ein und gab auf Simon Strauß und dessen zu seiner Hilfe herbeieilenden Sohn Julius Strauß mehrere Schüsse ab. Simon Strauß starb nach kurzer Zeit, während Julius Strauß in das Hospital gebracht wurde, wo er in lebensgefährlichem Zustande darniederliegt. Einer späteren Meldung zufolge ist auch Julius Strauß gestorben.

Baer, der von der Polizei in Haft genommen wurde, behauptet, in volltrunkenem Zustande gehadelt zu haben. In der von der Polizei Nürnberg zu diesem Fall herausgegebenen Mitteilung heißt es, daß Baer schon vor längerer Zeit wegen seiner Trunksucht aus der Partei ausgeschlossen worden war. Eingeweihte wissen aber, daß dies nicht der Fall sei. Das Motiv zu der grauenvollen Tat Baers sieht man in dem Umstand, daß der Mörder, ein Protegé des Gauleiters Streicher, keine irgendwie ernstliche Strafe zu fürchten braucht. Der übrigen Judenschaft von Gunzenhausen, deren Mitglieder fast alle vor Gericht auszusagen hatten, bemächtigte sich nach dem neuerlichen Mordfall schwere Panik; man nimmt an, daß Gunzenhausen bald zu denjenigen fränkischen Gemeinden gehören wird, über die der „Stürmer" triumphierend berichtet, daß sie „judenrein" geworden seien.

In Zürich sind ganz einwandfreie mündliche Nachrichten eingegangen, wonach am 30. Juni in Langsdorf und Hungen, zwei Orten in Oberhessen bei Gießen, im Verlauf der dort stattgefundenen antijüdischen Ausschreitungen zahlreiche Juden Schuß- und andere Verletzungen erhalten haben. Vater und Sohn der Familie Oppenheimer in Langsdorf wurden von uniformierten SS.-Leuten erschossen.

Der Ueberfall richtete sich gegen die am Samstag abends aus der der Judenschaft beider Orte gemeinsam als Gebetstätte dienenden Synagoge in Hungen heimkehrenden Juden. In Hessen, insbesondere in den Landbezirken, herrscht eine ausgesprochene Pogromstimmung.

Unser Almanach

Unsere Abonnenten finden heute als Beilage zur „Selbstwehr" den „Jüdischen Almanach auf das Jahr 5695". Inhalt und Ausstattung dieses Jahrbuches, das mit Recht als „das schönste jüdische Jahrbuch" bezeichnet wird, sprechen eine so deutliche Sprache, daß wir es wohl unterlassen können, unseren Almanach anzupreisen. Um unseren Freunden noch vor der Lektüre eine reiche Uebersicht zu ermöglichen, ist der Umschlag mit einem separaten Inhaltsverzeichnis versehen. Obwohl wir den Umfang gegenüber dem Vorjahr um 40 Seiten vergrößerten, haben wir den alten Preis beibehalten. Wir bitten die Empfänger des Almanachs, den beiliegenden Erlagschein zur Ueberweisung dieses Betrages zu benützen.

Leser unseres Blattes, die nicht zu unseren Abonnenten zählen, können den Almanach vom Verlag der „Selbstwehr", Praha I., Dlouhá 41, beziehen.

Dr. Fritz Eckstein:

Schalom!

Ein Vermächtnis.

I.

„Das Volk Israel ist verwaist. Chaim Nachmann Bialik starb. Von dem Tage, da von uns ging der Seher und Fanatiker unseres politischen Aufstieges, dem Todestage Herzls, war Israel das Mündel Bialiks, des Sehers und Fanatikers unsers kulturellen Aufstieges." So beginnt die Trauerkundgebung der zionistischen Leitung und des Nationalrates in Jerusalem.

Das Volk Israels ist verwaist, da sein repräsentativer Mann, seine höchste Autorität, der Mann, der der Ausdruck der Seele des Volkes war, nicht mehr mahnend wirkend als Vormund des Volkes tätig sein kann. Bevor Bialik Erez-Israel verließ, hielt er noch eine Rede, in der von ihm geschaffenen Institution der „Sabbath-Freude", in welcher er seinen Mitbürgern einen Spiegel vorhält und aufzeigt, woran unsere Ansiedlung im Lande krankt. Als eine dieser fünf Krankheiten bezeichnet Bialik den Bruderhaß, den Kampf der Parteien und den dadurch hervorgerufenen Zerfall.

Tatsächlich haben die Parteikämpfe im Zionismus ein Maß erreicht, daß dadurch nicht nur die Entwicklung unseres Aufbauwerkes, sondern der **Bestand unserer Organisation und die Durchsetzung unserer Ziele** gefährdet wird. Es ist richtig, daß in unserer Zeit bei allen Völkern und in allen Staaten die sozialen und weltanschaulichen Gegensätze zu Kämpfen geführt haben, die über das früher, in ruhigeren Zeiten gewohnte Maß der Bekämpfung hinausgehen, daß die Mittel des politischen Kampfes, die man früher für verwerflich hielt, sanktioniert werden, vor persönlicher Verächtlichmachung, Verleumdung, ja sogar daß man vor Mord des politischen Gegners nicht zurückschreckt.

Wenn sich alle Völker dies erlauben dürfen, wir nicht. Das jüdische Volk ist von einer Mauer des Hasses umgeben und bedarf der Einigkeit. Um so weniger darf es sich die zionistische Partei erlauben, im eigenen Schoße den Parteihader zu züchten und Haß zu predigen. Es wäre noch zu verstehen, wenn die Zionisten die Energien an Haß und Feindschaft im Kampfe gegen nichtzionistische Gruppen verwenden würden, wenn auch dies nicht zu billigen wäre, sobald die Kämpfe eine derart maßlose Form annehmen. Es ist jedoch keinesfalls zu verantworten, wenn sich zionistische Gruppen untereinander derart leidenschaftlich befehden.

Der Zionismus ist gezwungen, einen Kampf gegen verschiedene Fronten zu führen. Wir müssen uns mit dem englischen Imperium, den Arabern und den Antizionisten der englischen Verwaltung auseinandersetzen, wir haben mit Assimilanten verschiedener Schattierungen zu tun, die wir bekämpfen oder gewinnen müssen. Wir haben gegen Kräfte zu ringen, die aus eigennützigen Gründen unsere Bestrebungen sabotieren. Wir haben nach außen hin viel zu tun, um uns feindlichen Tendenzen zu begegnen und brauchen alle unser Energien und Kräfte für diesen Kampf. Statt dessen sehen wir, daß die einzelnen Gruppen in unserem Lager diese Energien für den innern Kampf restlos verbrauchen. Wenn trotzdem unser Aufbauwerk weitergeht und bedeutende Resultate zeitigt, so geschieht dies nicht zufolge der Arbeit der organisierten zionistischen Gruppen, sondern trotz dieser Gruppen die nicht stark genug sind, gegen den Willen des Volkes die zionistische Arbeit vollständig zu hemmen und zu unterbinden.

II.

Wenn man die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen definieren will, so kommt man in Verlegenheit und erkennt, daß die Unterschiede mehr in der Formulierung liegen, da sich alle Gruppen im Endziel einig sind und nur dieses anders formulieren. Dazu kommt, daß die einzelnen Gruppen glauben, daß sie zur Gewinnung von Anhängern Doktrinen aus der Rüstkammer der Parteien anderer Völker kritiklos übernehmen müssen. Hiefür Beispiele:

Es gibt keinen Zionisten, der nicht wünschen würde, das wir nicht nur eine möglichst große Zahl von Juden im Lande Israel ansiedeln, daß wir nicht nur die Mehrheit im Lande erreichen, sondern, daß das ganze jüdische Volk im nationalen Heim angesiedelt wird und der Plan Theodor Herzls restlos durchgeführt wird. Wenn dann einzelne zionistische Parteien es für notwendig halten, zu erklären, daß sie die einzigen Erben der Herzlichen Idee sind und daß sie den Judenstaat wollen, sich Judenstaatspartei nennen und den Anschein erwecken wollen, als seien sie die einzigen Verfechter dieses Planes, so kann dies nur aus rein demagogischen Gründen geschehen, da es natürlich keine zionistische Gruppe gibt, die nicht im Rahmen des Möglichen dieses Programm verwirklicht sehen möchte. Ebenso gibt es keine zionistische Gruppe, die es wünschen würde, daß die neue Gesellschaft im Lande Israel unter Ausbeutung der Arbeiterklasse aufgebaut wird, und schon gar keine Gruppe, die etwa wünschte, daß die Juden im Lande Israel eine herrschende Schichte bildete, denen die ansässige Araberbevölkerung als eine Gruppe ausgebeuteter Lohnarbeiter gegenübersteht. Auch hier sind die zionistischen Gruppen im Endziel einig und die Formulierung der Unterschiede hat nur den Zweck, auf zu gewinnende Anhänger zu wirken. Um nun die Parteigrundsätze zu formulieren und Unterschiede gegenüber den anderen Parteien zu konstruieren, müssen Doktrinen anderer Parteien, die bei Völkern bereits konsolidierter Staaten vielleicht ihre Berechtigung haben, herbeigeholt werden und es wird auf diese Weise in unseren Reihen eine neue Art der Assimilation an uns wesensfremde politische Vorbilder eingeleitet.

Daß die Revisionisten ihre Doktrinen aus dem Bestande fascistischer Axiome herholen, ohne Rücksicht darauf, daß wir noch keinen Judenstaat haben, ist bekannt. Ebenso holt die Arbeiterpartei ihre Doktrinen aus dem geistigen Gute der marxistischen Bewegung, ohne Rücksicht darauf, daß diese vielfach für unsere Situation nicht anwendbar sind. Die Doktrin vom Klassenkampf erfordert es, daß der Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter sogar dort, wo er gar nicht vorhanden ist, erzeugt wird. Der Rabbinersohn Marx, der das Wesen einer jüdischen Nation leugnet, schuf zu seiner eigenen Entlastung das Dogma von dem Kampfe des internationalen Proletariats gegen die Religion. Wenn dieses Dogma von unseren Arbeitern übernommen wird und kritiklos in die Praxis gesetzt wird, so ist dies ein Zeichen politischer Instinktlosigkeit und die Tatsache, daß auch dies nur aus dogmatischen Gründen geschieht, kann hier nicht einmal als Entschuldigung gelten, da unser nationales Wesen derart auf unserer Tradition beruht, daß dann, wenn diese nationale religiöse Tradition wegfällt, der nationale Gehalt des Judentums schwindet. Auch eine hebräische Kultur ist ohne die religiöse Tradition nicht denkbar.

Diese Doktrinen, so wesensfremd sie uns sind, werden jedoch von den einzelnen Gruppen als der wesentliche Inhalt nicht nur der Gruppe, sondern des Zionismus überhaupt aufgefaßt, so daß die Führer und Mitglieder der Gruppen nicht mehr das gemeinsame Ziel, sondern nur das Trennende, nur das Gruppeninteresse sehen.

III.

Ein zionistischer Funktionär in Erez Israel erzählte mir, daß er bei der englischen Administrative im Lande mit einer Beschwerde vorgesprochen habe, um eine Benachteiligung jüdischer Interessen zu verhindern. Hierauf sagte ihm der englische Beamte: „Wir bekommen täglich so viele Beschwerden, aber die meisten kommen von jüdischer Seite gegen andere jüdische Gruppen oder gegen die jüdische Vertretung überhaupt." Ich weiß nicht, in welcher Weise der konkrete Fall dann erledigt wurde, aber wir sehen an diesem Beispiel, wie nach außen hin der Kampf der einzelnen Gruppen die gesamte Idee schädigt. Umsonst haben bisher Männer von Autorität und alte zionistische Arbeiter wie Rabbiner Dr. Thon in der Zeitung „Hajnt" oder Dr. Rottenstreich in der „Zionistischen Woche" ihre Stimme erhoben und verlangt, daß im gesamten zionistischen Interesse der Kampf eingestellt wird. Ihre Stimme wurde nicht gehört.

Vielleicht, daß die Stimme aus dem Grabe, das Vermächtnis des Sehers Bialik die Verblendeten, die sich im falsch verstandenen Gruppeninteresse am Zionismus täglich versündigen, zur Vernunft bringen wird.

Ich bin überzeugt davon, daß in allen zionistischen Lagern Menschen sind, deren zionistischer Patriotismus so groß ist, daß sie das zionistische Gesamtinteresse über das Interesse der eigenen Partei stellen. Ich glaube, daß ein großer Teil der Anhänger der einzelnen Parteien sich genügend Objektivität gewahrt hat, um einzusehen, daß die Schuld an den unerträglichen Verhältnissen nicht bloß bei einer einzelnen Gruppe gelegen ist, sondern daß ihre eigene Partei ebenfalls die Schuld an der Verwilderung des Kampfes trägt. Es ist wahrscheinlich, daß in der nächsten Nummer der „Selbstwehr" eine Erwiderung von einem eingeschworenen Parteimann erfolgen wird, der beweisen will, daß bloß die Gegenpartei den Kampf in dieser Weise führt und daß diese Partei vernichtet werden muß. Ich sage diesem Gesinnungsgenossen, mag er links oder rechts stehen, daß er durch eine derartige Polemik unserer Sache einen schlechten Dienst erweist und daß er, wenn er versucht, wirklich objektiv zu sein, zu der Erkenntnis kommen muß, daß auch seine Partei einen guten Teil der Schuld trägt.

Ein Volk läßt sich nicht gleichschalten, das haben wir in Deutschland gesehen und das ist umso weniger bei einem so differenzierten Volk wie dem unseren möglich, bei dem sich nicht einmal die kleinste Kehilla gleichschalten läßt. Ein fruchtbarer Austausch der Meinungen ist notwendig und erwünscht, jedoch sollen die Meinungsverschiedenheiten nicht in Kämpfe, noch weniger in persönliche Kämpfe und vor allem nicht in verwilderte Kämpfe ausarten. Ich bin überzeugt, daß dieses System schließlich auch den Parteien selbst zum Nachteile gereichen wird, da die Anhänger sich dies nicht auf die Dauer gefallen lassen werden und schließlich die Parteien nur aus Führern bestehen werden. Es ist daher auch im Interesse der Parteiführer gelegen die Kampfmethoden zu mäßigen und an ihre Parteigenossen Parolen herauszugeben, die beruhigend wirken.

Alle diejenigen, denen das Schicksal des Zionismus wirklich am Herzen liegt, werden wünschen, daß unsere Bewegung von dieser Krankheit gesundet und daß das Vermächtnis des Erneuerers unserer nationalen Kultur von uns, seinen Erben, erfüllt wird.

Vojti Meerbaum

Manchmal, wenn uns eine zu tiefst aufwühlende Nachricht erreicht, rebelliert das Herz gegen den Verstand und läßt uns für einen Moment glauben: das ist nicht so, weil es einfach nicht so sein darf. Und wir versuchen danach die Wirklichkeit zu korrigieren. Die ist aber stärker als unser Herz und unser Gefühl. Und so mußten wir auch diesmal, als nach der ersten Nachricht, die wir nicht zur Kenntnis nehmen wollten, weitere und ausführlichere Bestätigungen einlangten, resigniert nachgeben: ja, es wird schon so sein, Vojti Meerbaum ist tot: in Tel Awiw, an einer tückischen Typhus-Erkrankung gestorben.

Der Blick wandert um Jahre zurück. Ein Bundestag des Techeleth-Lawan. Die Führer und die Aeltesten haben sich zu einer Beratung zurückgezogen, alle anderen sind bei Spielen beschäftigt. Einer von den Jüngsten kommt zu uns, setzt sich still mitten unter die Führer, als ob es so sein müßte und bittet ganz schlicht: „Laßt mich hier, ich möchte gerne zuhören." Und er sitzt die ganze Zeit still dabei und folgt neugierig den Debatten. Es ist Vojti, ein kleiner Brünner Junge. Paar Jahre später, und er gehört schon zu ihnen, zu den Führern, nun muß er nicht mehr bitten, man ruft ihn immer und wartet auf ihn. „Holt doch den Vojti, damit wir endlich beginnen können!" Aus dem kleinen Jungen ist ein großer Führer geworden. Er ist noch immer jung, aber er versteht wunderbar sein Fach: Jungführer. Der Techelet-Lawan führt ein neues Erziehungssystem ein, die Zofiut, eine Art Skauting ins jüdische übertragen; es besteht die Gefahr der Ueberspannung der Formen, einer Assimilation an inhaltsloses Klimbim.



Vojti Meerbaum findet den richtigen Weg. In den Sommerlagern, die er leitet, bekommt eine neue Generation den ersten „zofischen" Schliff: äußere Disziplin, eng verbunden mit einem Wissen um alles Jüdische — er selbst sprach schon als Mittelschüler perfekt hebräisch — und einer freudigen Liebe zum Zionismus und Palästina. Für sie gibt er mit anderen Jungführern eine neue Zeitung „Atonenu" heraus, eine wirkliche Jugendzeitung, aus deren jeder Zeile der Puls und Rhythmus junger Menschen schlägt. Seine besondere Anhänglichkeit gilt dem KKL., für den er unermüdlich wirbt und tätig ist. Und mitten aus dieser Arbeit heraus verläßt er die Tschechoslowakei, geht nach Palästina, als Schüler an die landwirtschaftliche Anstalt nach Mikweh Israel. Kaum im Lande, schlägt seine gesunde Aktivität schon Wurzeln. Er arbeitet im Noar owed, der Arbeiterjugend, widmet sich hier wiederum zunächst der KKL-Tätigkeit. Dann sieht er eine neue Aufgabe: sich um die aus Deutschland kommenden Jugendlichen zu kümmern, sie mit ihren palästinensischen Altersgenossen zusammenzubringen und hier eine sinnvolle Zusammenarbeit herbeizuführen. Wenige Tage vor seinem Tode beginnt er mit einer neuen Arbeit, die wiederum der zionistischen Jugend im Galuth gilt. Er stellt eine Sammlung der neuen, besonders von der palästinensischen Jugend gesungenen hebräischen Volkslieder zusammen. Und während er so tagaus, tagein lustige Lieder vor sich hinsummt, ergreift ihn die Krankheit, der Tod.

Nun werden wir alles vermissen: den hellen Kopf, die beispiellose und beispielgebende Aktivität, die schöne Stimme, die klugen und treuen Augen, den frischen Optimismus und Vieles noch. Ein solcher Verlust tut weh, sehr weh.

Hans Lichtwitz.

*

An der Beerdigung in Tel Awiw nahm die gesamte Schülerschaft und die Lehrer aus Mikweh Israel, hunderte Jugendliche aus Tel Awiw und viele Freunde des Verstorbenen teil. Vor dem Gebäude der Histadruth Haowdim nahm Ben Aharon namens der palästinensischen Arbeiterschaft von Vojti Jehuda Meerbaum Abschied. Am offenen Grabe sprach der Führer der palästinensischen Arbeiterjugend Serubawel und der hebräische Dichter Hillels. Der Bundestag des Techelet Lawan, der am 21. und 22. ds. in Malá Čermná stattfand, faßte den Beschluß, Vojti Meerbaum durch Schaffung eines Gartens in Erez Israel, der seinen Namen tragen wird, zu ehren.

Awiw:

Berlin und Jerusalem

In Jerusalem fand dieser Tage eine eindrucksvolle Bialik-Gedenkfeier statt. In Anwesenheit des High Commissioner Sir Arthur Wauchope wurde das Andenken des größten hebräischen Dichters Ch. N. Bialik gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurde Haydns Oratorium „Die Schöpfung" und das Mozartsche Requiem „Lacrimosa" aufgeführt. Dieses Ereignis verdient festgehalten zu werden. Jerusalem, die Hauptstadt Palästinas, und mit ihr die Judenheit der ganzen Welt feiert im zweiten Jahre des „Dritten Reiches" seinen großen Toten, indem es dem Genius der deutschen Musik huldigt. Der deutsche Mozart und der deutsche Haydn werden hiezu herangezogen.

Seit zwei Jahren tobt im Deutschland des Hakenkreuzes der blindwütigste Haß gegen alles Jüdische. Alles, was dem jüdischen Geistesboden entsprungen ist, wird geschmäht und besudelt. Abgesehen davon, daß Tausende jüdische Aerzte, Advokaten, Akademiker und Notare über Nacht entrechtet, davongejagt und abertausende für vogelfrei erklärt und den aufgestachelten Instinkten des Mobs hingeworfen werden, des Mobs, der angesichts seiner fast trostlosen Lage einen Sündenbock finden muß: es wird auch Totenschändung im größten Ausmaße betrieben. Nicht nur die jüdischen Grabsteine auf den Friedhöfen werden besudelt, sondern alles, was jemals jüdischer Geist hervorgebracht hat, wird geschändet und verächtlich gemacht. Es gibt sogar eine Bewegung im Hitlerdeutschland, die sich bloß darum von Christus lossagen will, weil er und seine Apostel Juden waren, auf jüdischem Boden wandelten und jüdisches Kulturgut predigten.

Mördervolk nennt uns der „Stürmer" und widmet eine eigene Sondernummer dem alten Ritualmordmärchen. In dieser von Haß und Tobsucht geschwängerten Atmosphäre werden Zehntausende Zeitungsnummern mit den Balkenlettern „Das jüdische Mördervolk" mit Genehmigung der höchsten Behörde in die Massen hinausgeschleudert.

Prophetenworte werden wissentlich falsch zitiert. Talmudstellen gefälscht, um nur etwas Wahrscheinlichkeit in dieses abstruse Hirngespinst hineinzudeuteln. Aus dem Wust von acht Jahrhunderten, nachdem alle Mistablagerungsstätten um und um geschaufelt, wurden einige Dutzend „authentischer" Ritualmordfälle zusammengetragen. Um ihre Glaubhaftigkeit zu erhöhen, werden dem Texte die alten Stiche der blutrünstigen Phantasie der mittelalterlichen Streichers entsprungen, beigefügt. Als ob es sich mindestens um photographische oder Filmaufnahmen, am Tatorte aufgenommen, handelte. Als ob die Täter in flagranti von einer Filmkamera überrascht worden wären. Gleichviel, um diese Dutzende schlecht inszenierte Fälle: zumeist wurde nachträglich der wirkliche Mörder gefunden, oder es meldete sich, von Gewissensbissen gequält, wurden, von der Geschichte einwandfrei festgestellt, viele Zehntausende Juden hingemordet. Und da apostrophiert uns Streicher und Konsorten das ganze jüdische Volk als ein Mördervolk. Eine krause Logik fürwahr. — —

Dies geschah und geschieht in Berlin. Was geschieht nun in Jerusalem? Angesichts dieser Höllenqualen, in der unsere Brüder in Deutschland nun das 2. Jahr leben, wurde in Palästina und in einigen anderen jüdischen Zentren ein wirtschaftlicher Boykott Deutschlands organisiert. Ein Boykott deutscher Waren und Filme. Wer kann dies als Unrecht empfinden? Zumal die meisten Unternehmungen des heutigen Deutschland sich gleichschalteten und ihr jüdisches Personal an die Luft setzten. Darüber hinaus wurde keinem deutschen Reisenden, keinem deutschen Kolonisten in Palästina ein Haar gekrümmt. Kein deutsches Buch wurde aus den jüdischen Bibliotheken Palästinas und anderer Länder entfernt. Wir hätten uns ja ebensogut den billigen theatralischen Effekt von Bücherverbrennungen auf den öffentlichen Plätzen Jerusalems und Tel Awiws leisten können. Deutsche Musik wird in Tel Awiw nach wie vor aufgeführt. Gewiß gibt es auch bei unserem Volke jugendliche Heißsporne, chauvinistische Draufgänger, die diese unsere Haltung tadeln. Aber mit Unrecht. Was hat das Dritte Reich mit der wahren deutschen Kultur noch Gemeinsames? Sind ja doch ihre großen Kulturträger Lessing, Goethe, Herder, Kant, Mozart, Beethoven und Haydn vom heutigen Kurs fast auf den Index gesetzt. Ein jeder Radiobesucher wird dies bestätigen müssen.

Dem Andenken unseres großen Bialik wurde bei den feierlichen Klängen deutscher Musikgenies Ehre angetan. Jawohl. Und wir sind stolz auf diese Antwort des offiziellen Judentums. Wer den Geist des Judentums kennt, den wird dies nicht überraschen. Dies war seit jeher die jüdische Antwort, die jüdische Rache. Als die Assyrer vor 2700 Jahren die zehn Stämme Israels vertrieben und 125 Jahre später das Reich Juda zerstörten und seine Menschen teils niedermetzelten, teils in die Gefangenschaft trieb, da rächten wir uns auch auf jüdische Art. Kaum kam das Volk aus der Gefangenschaft zurück, als der große Geistesführer Esra die hebräischen Schriftzeichen mit den assyrischen vertauschte. Sie wird auch im Talmud die assyrische Schrift „Ktaw aschuri" genannt. Also nicht einmal die heute so beliebte Methode, die fremde Provenienz zu verleugnen, wird im Talmud angewendet. Kein Volk hat den alten Juden so viel Böses zugefügt, als die Griechen. Wir übten Vergeltung, indem wir ihnen unser höchstes Gut, den Pentateuch, die sogenannte Septuaginta, gaben. Wir nahmen aber auch viel von ihnen. Der Sprachenschatz des Talmuds hat unzählige griechische Lehnwörter. Zudem Fabeln und Sprüche im agadischen Teil. Die aus Spanien vertriebenen Juden halten noch heute an ihrer spaniolischen Sprache und Sitten fest. Berlin und Jerusalem. Zwei grundverschiedene Kampfmethoden. Die Methode der Gewalt und die Stimme der Vernunft. Die letzten deutschen Ereignisse haben jedoch wieder einmal gezeigt, daß Gewalt nur durch Gewalt behauptet und aufrecht erhalten werden kann. Wir blicken ruhiger in die Zukunft.

Mietwucher auf KKL-Böden?

Eine notwendige Richtigstellung.

Es ist eine der frühesten nationalwirtschaftlichen Erkenntnisse der zionistischen Bewegung gewesen, daß der Bodenwucher ein Krebsschaden jeder Volkswirtschaft ist, gegen den aufs äußerste sich zu wehren insbesondere ein im Aufbau begriffenes Land alle moralischen und finanziellen Kräfte zusammenraffen muß. All diese Erkenntnis hat es leider nicht verhindern können, daß wir heute in Erez Israel teilweise die gleichen trüben Erfahrungen machen müssen, wie wir sie in unseren früheren Wohnländern beobachtet haben. Der Grund ist einfach genug: da uns nur ein verhältnismäßig geringer Teil des palästinensischen Bodens gehört, und da nicht wir es sind, die diesem Lande seine Gesetze geben, so fehlen uns alle Machtmittel, um unsere bessere Erkenntnis zur Geltung zu bringen.

Um so unerläßlicher ist es, daß diese Erkenntnis kompromißlos dort in die Tat umgesetzt wird, wo wir und nur wir zu bestimmen haben: auf demjenigen Grund und Boden, der durch den Nationalfonds in den Gemeinbesitz des jüdischen Volkes überführt worden ist. Wenn der Nationalfonds sich bis auf den heutigen Tag einer beispiellosen, gebefreudigen Beliebtheit bei den jüdischen Massen erfreut, so nicht zum wenigsten deshalb, weil diese Massen wissen, daß der in ihrem Namen gekaufte Boden niemals Spekulationsobjekt werden kann und keinem anderen Zwecke dienen darf, als Juden in Erez Israel die Möglichkeit zu geben, für billiges Geld gut und gesund zu wohnen. Es kann daher keine größere Gefahr für das Ansehen des Keren Kajemeth und für seine Werbekraft geben, als wenn auch nur der leiseste Verdacht besteht, daß Nationalfondsböden in irgend einer Weise Spekulationszwecken dienen. Und deshalb ist es notwendig, solchen Gerüchten schon bei ihrem ersten Auftreten entgegenzuwirken, selbst auf die Gefahr hin, den Eindruck zu erwecken, daß man mit Kanonen nach Spatzen schießt. Denn hier handelt es sich um ein Fundament des jüdischen Aufbaus in Erez Israel.

Es ist verschiedentlich behauptet worden, daß bei der außerordentlichen Preissteigerung für Wohnungen in den Städten Palästinas dieser Mietswucher mitgemacht worden sei von Leuten, die auf KKL.-Boden sitzen, ohne daß die Verwaltung des Nationalfonds eingeschritten sei. Die jüdische Oeffentlichkeit hat ein Anrecht darauf, zu erfahren, was an diesen Gerüchten wahr ist. Wahr ist, daß in noch nicht einem Dutzend Fällen Pächter von KKL.-Böden in Tel Awiw und Haifa - Hadar Hacarmel Wohnhäuser errichtet haben und diese zu den gleichen Bedingungen vermietet haben, wie ringsum die Hausbesitzer auf Privatböden. Wahr ist auch, daß die Keren Kajemeth-Verwaltung dagegen nicht eingeschritten ist — aus dem einfachen Grunde, weil sie dazu keine gesetzlichen Handhaben hatte. Diese ganz wenigen Fälle, so bedauerlich sie sind, können keinesfalls als eine Verletzung des grundlegenden Prinzips unserer zionistischen Bodenpolitik angesehen werden. Sie sind nichts als einige wenige Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Und die uns gleichzeitig lehren, wie schädlich sich Fehler in der Bodenpolitik oft nach langer Zeit auswirken.

Denn auch diese wenigen Ausnahmsfälle hätten sich nicht ereignen können, hätte man nicht in früheren Zeiten den Fehler gemacht, innerhalb der Städte zum Teil winzige Bodenareale zu erwerben, die inselartig sozusagen in einem großen Meer von Privatboden schwammen. Diese städtischen KKL.-Inseln sind zu einer Zeit, als niemand die stürmische Entwicklung unserer Städte voraussehen konnte, in Pacht gegeben worden, und die damals abgeschlossenen Verträge haben begreiflicherweise keine Kautelen vorgesehen gegen eine Entwicklung, die man damals für unmöglich gehalten hätte. Wer konnte im Jahre 1920 ahnen, daß jemand auf den Gedanken kommen würde, in Hadar Hacarmel drei- und vierstöckige Mietshäuser zu bauen? Infolgedessen sitzen heute noch nicht ein Dutzend KKL.-Pächter in den Städten, die der Keren Kajmeth beim besten Willen nicht verhindern kann, Etagenhäuser zu bauen und Wohnungen zum Tagespreise zu vermieten, weil kein Wort in ihrem Pachtvertrag steht, das ein Eingreifen ermöglicht. Gewiß sehr bedauerlich — aber doch wohl alles andere als eine bewußte Durchbrechung des KKL.-Prinzips.

Daneben gibt es dann eine weitere, ebenfalls geringe Anzahl von Pächtern auf städtischen KKL.-Parzellen, deren Verträge aus späterer Zeit stammen und ein Eingreifen der Verwaltung gestatten. Man hat nämlich — aus ganz anderen Gründen — in diese Verträge einen Paragraphen aufgenommen, daß jeder Bau und jede nachträgliche Bauveränderung der Genehmigung des KKL. bedarf. Dieser Paragraph gibt die Handhabe, z. B. den Bau von Mietshäusern zu verbieten. Der KKL. hat es für richtig gehalten, von dieser Möglichkeit in dieser Form keinen Gebrauch zu machen. Er ging dabei von der Erwägung aus, daß er weder in einer Zeit, in der Wohnraum so dringend benötigt wird, städtische Parzellen für eine rationelle Bebauung sperren dürfe, noch daß es ihm bei seinem geringen städtischen Bodenbesitz möglich sei, auf die Mietspreise regulierend einzuwirken. Er hat also auch in diesen wenigen Fällen seine Einwilligung zum Bau von Mietshäusern gegeben, deren Wohnungen zum Tagespreis vermietet werden. Aber während bei den vorhergenannten Pächtern der ganze Profit in die Privattasche geht, ist bei diesen Pächtern der Keren Kajemeth an der Wertsteigerung beteiligt. Vielleicht hätte man eisern am Prinzip festhalten können: aber das wäre erstens eine Ungerechtigkeit gegen viele Pächter gewesen, die jahrelang Geld in ihren Boden gesteckt hatten und nun eine Möglichkeit sahen, es zu verzinsen, und außerdem wäre die Wohnungsnot noch ein wenig größer gewesen — und die Mietpreise der anderen noch ein wenig höher. So wichtig die Sache auch prinzipiell sein mag, es muß immer wieder betont werden: es handelt sich um ganz wenige Fälle und diese sind die Folge einer verfehlten Erwerbspolitik gegenüber städtischem Boden. Das erweist sich gerade heute, wo wir am Beispiel der Haifa-Bay sehen, wie all das, was bei kleinen „Inseln" von KKL.-Böden mitten im Privatboden unmöglich ist, sofort möglich wird, wenn es sich um große Arealien und geschlossene Siedlungen handelt. Haifa-Bay mit den in Entstehen begriffenen großen Siedlungen Sch'chunath Chaim und Sch'chunath Bialik, die in so ausgiebigem Maße der neuen deutschen Aliah dienstbar gemacht werden, kennt keinen Mietswucher. Denn — von allen Verträgen abgesehen — hier besitzt der KKL. ein Organ, durch das er eine wirksame Kontrolle ausüben kann: den Waad ha-sch'chunah, den Gemeinderat. Dieser ist dem KKL. in ähnlicher Weise verantwortlich, wie die Munizipalverwaltungen der palästinensischen Regierung. Und hier kann die KKL.-Verwaltung ihre Politik so gestalten, daß absolute Treue gegenüber dem Prinzip des Ausschlusses jeder Art von Spekulation einhergeht mit jener Geschmeidigkeit der Praxis, wie sie gegenüber den sich so schnell ändernden Verhältnissen notwendig ist.

Durch die unangenehme Erfahrung mit den städtischen „Inseln" gewitzigt, geht der KKL. jetzt daran, alle älteren Verträge so zu revidieren, daß eine Wiederholung dieser Erfahrung ausgeschlossen wird. Das bringt ihn manchmal in Konflikt mit Gruppen, wie der Sch'chunath Borochow, die auch ohne vertragliche Bindung bis heute jeder Versuchung zur Steigerung der Mietpreise widerstanden hat, und die es als eine Kränkung empfindet, daß man heute von ihr schwarz auf weiß verlangt, was sie als eine selbstverständliche Ehrenpflicht ansieht. Aber auch diese an sich berechtigte Empfindsamkeit muß zurücktreten gegenüber der einen großen Aufgabe, das Grundprinzip, auf dem der Keren Kajemeth beruht, so zu sichern, daß in Zukunft auch nicht das leiseste Gerücht, dieses Prinzip werde verletzt, die jüdischen Massen beunruhigen kann.

— czk. —

Palästina-Anfragen im Unterhaus

London. Auf eine Anfrage des Abgeordneten Janner im Unterhaus betreffend die jüngsten Zahlen über die Verwendung von Arbeitern im allgemeinen und von Juden im besonderen bei öffentlichen Arbeiten in Palästina gab der Minister für die Kolonien Sir Philip Cunliffe-Lister am 12. Juli im Unterhaus folgendes bekannt:

Der Palästina-Jahresbericht für 1933 zeigt, daß in der Zeit vom 1. April bis zum 31. Dezember für das Department für öffentliche Arbeiten 790.085 Arbeitstage geleistet worden sind, von denen auf jüdische Arbeit 68.982 Arbeitstage entfallen. Die Gesamtlohnsumme betrug 125.615 Pfund, davon wurden 28.993 Pfund für jüdische Arbeit bezahlt.

*

Captain Strickland fragte den Kolonienminister, ob ihm bekannt sei, daß die Nachfrage nach Wohnhäusern und Geschäftslokalen in Tel Awiw und Haifa das Angebot weit übersteigt. Der Abgeordnete fragte, wie hoch die sich aus diesem Zustand ergebende prozentuale Steigerung der Mieten sei, und welche Schritte getan wurden, um die Nachfrage nach weiteren Arbeitskräften im Baugewerbe zu befriedigen.

Sir Philip Cunliffe-Lister antwortete: Auf Vorschlag eines lokalen Komitees wurde im Monat April eine zeitlich begrenzte Verordnung zur Verhinderung der Erhöhung von Mieten für Wohnräume in den größeren Städten erlassen. Nach Schätzungen des Komitees betrug die Erhöhung der im Jahre 1934 für Wohnräume in Tel Awiw geforderten Mieten gegenüber dem Vorjahr im Durchschnitt 40 bis 50%. Bezüglich Haifas hat das Komitee keine Schätzung der Mietensteigerung vorgenommen, jedoch bemerkt, daß die Mieten, die seit Ende 1929 ziemlich niedrig waren, vom Juli v. J. an jäh zu steigen begannen.

Der Direktor des Einwanderungsamtes für Palästina ist durch Gesetz ermächtigt, Personen zur Einwanderung zuzulassen, die in Gewerben und Handwerkszweigen ausgebildet sind und ein Mindestkapital von 250 Pfund besitzen, wenn er überzeugt ist, daß die wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit Palästinas das Unterkommen solcher Personen in dem Gewerbe oder Handwerk, das sie auszuüben beabsichtigen, ermöglicht. Wie ich erfahre, sollen demnächst 500 Personen dieser Kategorie zur Einwanderung zugelassen werden.

Beiblatt der „Selbstwehr“

VIII. Jahrg. - Nr. 10 - 27. VII. 1934

Redaktion u. Administration: Prag I., Dlouhá 41

Telefon 62630 ● Erscheint zweimal im Monat

BLÄTTER FÜR DIE JÜDISCHE FRAU

VERBANDSORGAN DER LANDESORGANISATIONEN JÜDISCHER FRAUEN IN DER ČSR • WIZO

Mirjam Scheuer:

„Dvar Hapoelet.“

I.

Das Blatt der palästinensischen Arbeiterinnen stellt sich in bester Form vor. Die zwei drei Hefte der kleinen Monatsschrift umfassen mit der Vielfältigkeit ihres Interesses wirklich den ganzen Horizont der Frau und es sind gute Namen des Jischuw ebenso wie der jüngsten Immigration, die man im Inhaltsverzeichnis findet.

Das Blatt, zu dessen Niveau, Geist und Ausführung wir die Herausgeberin Rachel Rubaschoff beglückwünschen, gibt Ratschläge an die Frau, die Arbeiterin, die Mutter, berichtet über alles der Arbeiterin Berichtenswerte, interpretiert und beleuchtet den Weg der Arbeiterinnenbewegung. Heute empfängt der Jischuw so viele ungeübte, zweifelnde und ratlose Neulinge in seiner Arbeiterschaft und soviele junge Frauen, die das Land und sein Klima, seine Lebens-, Arbeits- und Wohnbedingungen und seine Menschen noch gar nicht kennen, daß die Schaffung eines Sprachrohrs für die Arbeiterinnen untereinander und zu ihren Rekruten ein wichtiges Werkzeug der Moazat Hapoalot sein dürfte und ein schöner Gewinn für die Frauenbewegung im Lande.

II.

Es ist nur allzu begreiflich, daß wir den Blick zwischen der schönen neuen Zeitung und den „Blättern“ vergleichend schweifen lassen. Eine Anmaßung allerdings! nicht, weil das Arbeiterinnenblatt (eine Beilage des „Davar“) trefflich, fähig und ernsthaft redigiert und ausgezeichnet ausgestattet ist, was Raum, Druck (und mitunter sogar Illustration) usw. betrifft; vielmehr weil dieses Monatsheft, von Nachricht und Information erfüllt, und von der energischen Sprache des Zielbewußtseins geradezu durchdröhnt wird.

Eine amerikanische Referentin schrieb darüber im Organ der „Hadassah“: „Die Kraft und der Sinn fürs Wirkliche bei unseren Chaluzoth sollte uns beispielgebend sein. Organisation nicht um der Organisation willen, sondern zur realen Fürsorge für ein reales Volk — das ist die Lehre, die wir aus Dvar Hapoelet gewinnen können!“

Wie leicht ist sie, diese Gebärde der Verachtung vor der „bloßen Organisation“! wie fühlen wir alle uns versucht, sie mitzumachen, wenn wir die palästinensischen Frauen und die Arbeiterinnen betrachten und dann zu uns blicken mit dem Zweifel: ist hier nicht Organisation bloß um der Organisation willen? Es scheint wirklich, daß es eben allzu vermessen war, die „Blätter“ und „Dvar Hapoelet“ in einem Atem zu nennen! hier ein Doppelblatt mit kurzen Berichten oder Schilderungen oder Gruppennachrichten, Vereinsorgan bürgerlicher Frauengruppen, in der Problemstellung und -lösung beinahe allzu bedachtsam, wenn einmal ein Problem auftaucht, dort der energische Führerruf, Schulung und Einordnung schon im Berichte, zur Information organisierter solidarischer selbstbewußter Frauen bestimmt. Freundinnen von der Wizo, wir wollen deshalb nicht traurig sein! wir haben es besser, denn wir haben es schwerer!

Wir lernen nicht daraus, was die oben zitierte Amerikanerin empfohlen hat: das Mißtrauen gegen die „bloße“ Organisation, die Degradierung der Organisation ausschließlich zur Gewinnung „realer Fürsorge fürs reale Land“. Wir lernen vielmehr daraus, daß wir es schwerer haben, denn wir stehen nicht auf dem Boden des Landes und der Arbeit; wir stehen nicht in politischen Kadres ausgerichtet; wir sind nicht wie unsere Freundinnen, die Poalot, zuchtvoll, kraftvoll, zielbewußt. Sondern wir sind auch heute noch, nach mehr als zehnjähriger heißer Arbeit, zerstreut und ziellos, zaghaft und zweifelnd, und Wenige! Wenige! trotz der Mitgliedsziffern der Wizo: die wirklich Arbeitenden sind wenige, viel zu wenige, wenn man unsere Frauen sieht und die Wahl, die man hätte, die Menschen, die da sind, und die wir noch nicht gewonnen haben.

Denn womit sollen wir werben, damit wir Menschen gewinnen? Wir können nur Arbeit bieten und niemals einen Lohn! Wir können nicht das Leben unserer Mitglieder erobern, — das ist das Kernstück unserer Sorge! Niemals können wir ihren Alltag gewinnen, immer nur ihren Feiertag! Die Arbeiterinnenbewegung sagt ihrem Mitglied: komm zu uns, wir geben deinem Leben Ordnung in sich und dann noch über sich hinaus; das letztere — über sich hinaus — versucht auch die Wizo. Das erstere kann sie nicht. Unsere Mitglieder haben ihr individuelles Schicksal und tägliche Sorge; und nur ihre Feierstunden können sie uns geben. Und dadurch wird die Wizo, die eine Lebensform sein sollte, eine Liebhaberei.

Die Wizo eine Lebensform? es klingt absurd und dadurch beinahe abgeschmackt. Aber es kann sein; es gibt unter uns einige, denen es gelungen ist, — allerdings mit einem Uebermaß an Hingabe und Selbstentäußerung. Denen es gelungen ist, die WIZO, das heißt die Teilnahme an der Organisation, die Erfüllung der Kleinarbeit und das Einvernehmen mit den Mitarbeiterinnen, die Sorge um nationale Fragen, die jeder Tag bringt, und die Sorge um zionistische Fragen und Palästina, so tief in ihr Leben hinein zu stellen, daß es ihren Alltag bestimmt. Das ist das Ziel, der Segen, der Selbstzweck der Organisation. „Organisation um der Organisation willen?“ Ja. Organisation um der Organisation willen!

III.

Organisation bedeutet in unserem Falle nicht mehr und nicht weniger als mechanisierte Solidarität. Es klingt häßlich, aber wozu sollen wir uns mit schmeichelhaftem Pathos trösten? Uns Frauen bürgerlicher Gesellschaft im Galuth und besonders uns im Westen fehlt das Volksbewußtsein, fehlt die Volksgemeinschaft, fehlt die Volkssolidarität. Das alles kann nur durch eine Organisation ersetzt werden, deren Ursprung, Weg und Ziel alle diese Beziehungen darbietet (wenn auch nur im Abbild) und die gleichen Reaktionen von Herz, Verstand, Tat bei ihren Mitgliedern hervorruft. Noch sind die Mitglieder zu verschieden an Einsicht und Entwicklung und Verbundenheit mit der nationalen Pflicht, als daß sie jede einzeln immer wüßten, wie ihrem Volke am nützlichsten, zionistisch am zielbewußtesten zu handeln. Hier setzt die Organisation ein, die ihre Mitglieder zu alledem führt, zu dem ihnen der unmittelbare lebendige Zusammenhang noch fehlt, — sie leiht ihnen den Impuls; sie leiht ihnen auch das Gefühl der ihnen fehlenden Volksgemeinschaft durch die schattenhafte Gemeinschaft der Ortsgruppen. Sie bietet ihnen das Bewußtsein jenes „wir“, in dem ein hilfloses „ich“ so gerne seine Geborgenheit findet: die Solidarität des gleichen [illegible] Etwas pathetisch könnte man sagen: [illegible] den Lebenskreis aktiven Judentums für jede Einzelne.

Warum aber besprechen wir das eigentlich alles im Zusammenhang mit Dvar Hapoelet? Es besteht bei jeder von uns, wenn sie Palästina besucht oder wenn sie solche schöne Aeußerung zielbewußter Arbeit in Palästina, wie Dvar Hapoelet eine darstellt, sieht — bei einer jeden von uns besteht dann ein unwillkürlicher Hang, das dort als „das Wirkliche“ anzusehen und die Arbeit im Galuth als bloße „Hilfsarbeit“, als zweitrangige Organisation. So wie unsere Amerikanerin, die wir eingangs zitieren, der Hadassah eine solche „Lehre“ angesichts des Dvar Hapoelet zukommen läßt, so geht es auch uns von der Wizo.

Aber wir sollen uns immer erinnern, daß unsere Arbeit nicht weniger ist, weil sie kleiner, ruhmloser, unheroisch und oft kleinlich ist. Sie ist wichtig und sie ist unentbehrlich.

Wozu wurde der Vergleich zwischen Dvar Hapoelet und Blättern hier gezogen, da sie in so vielem so verschieden sind?

Einmal, um auf das ausgezeichnete hebräische Blatt aufmerksam zu machen. Dann um unserer verehrten Freundin Rubaschoff ein ausführliches Kompliment für diese ihre gute Arbeit, die ihrer würdig ist, zu machen. Und schließlich, um bei guter Gelegenheit uns, die Wizo, für das zu entschuldigen, was bei diesem Vergleich besonders in die Augen springt: die Zaghaftigkeit, mit der wir uns unsere Probleme stellen.

Wir wollten in diesem Vergleiche hinweisen, wie gut es jene Zeitung hat, die Ideal und Beruf, Klasse und Nation ihrer Anhänger mit ein und demselben Worte vertritt. Wie leicht und klar gibt sich ihr die Problemstellung!

Wie schwer gibt sie sich uns! die wir von rechts und von links, von oben und von unten, schlechtwegs alles in unsere Reihen werben, was sich mit uns für Nation und Palästina vereinigt; wir sind buntscheckig und voller Nuancen in unserer Mitgliedschaft. Und obendrein sind wir (parteipolitisch gesehen) mitten unter den Allgemeinen [illegible] stellen mitten in dieser durch ihren [illegible] und fragmentarischen Charakter besonders interessanten Gruppe eine noch besonders naive und politisch unbeholfene Unterabteilung dar.

Wie haben wir es schwer! Wie liegt das alles noch vor uns, die Erziehung unserer Mitglieder zur Erkenntnis dessen, was Galuthexistenz für die Nation bedeutet und wie sie bejaht und erfüllt werden muß, nicht degradiert und übersehen gegenüber dem glücklicheren Palästina — und daß Wizo ein Eigenwert und ein bedeutendes organisatorisches Bauwerk sein muß, nicht bloße Hilfsorganisation für „praktische Arbeit“.

Gegenüber so vielen lockenden und vereinfachenden Parolen wollen wir uns immer daran erinnern, daß das unsere große kulturelle Aufgabe ist: die Frau im Galuth für Nation und Palästina zu erziehen, sie zu ihrer nationalen Gegenwart und nationalen Zukunft hinzuleiten. Keine andere Teillösung oder verschobene Problemstellung gibt es für uns. Gegenüber der uns häufig innewohnenden Sympathie für links, gegenüber der uns oft, wenn auch gewöhnlich nur ephemer bedrohenden Antipathie von rechts bewahren wir uns unabhängig, ausdauernd und unserer Aufgabe treu.

Man hat uns oft vorgeworfen, daß wir unsere Organisation „unpolitisch“ zu halten wußten, und wir selbst stellen uns dieses Problem mindestens alle zwei Jahre aufs Neue. (Die Vorschläge z. B. von Frau Dr. Lewite betreffend Wizo, Hachscharah und Kongreßkandidatur würden zweifellos die Politisierung der Wizo zwangsläufig mit sich bringen.) Es ist nicht der bittere zwischenparteiliche Kampf in der Bewegung, der uns zur politischen Abstinenz bestimmt, obzwar die Umwandlung von Parteigängern zu mob-ähnlichen Gebilden, wie sie unter extremen Fraktionsparolen jetzt oft zu sehen ist, uns leicht zur aristokratischen Teilnahmslosigkeit verführen könnte —, sondern wirklich nur die Gewissenhaftigkeit, mit der wir an die nationale Bildung unserer Mitglieder herangehen. Wir wollen sie erst mit der Nation bekannt machen und mit der Gemeinschaft vertraut, ehe wir sie der Partei ausliefern. Und diese unsere primäre Arbeit ist noch ein bißchen in den Kinderschuhen.

Bilder aus Palästina

Regina Zimmermann

Am Fenster

Tel Awiw, Juni.

Es ist nicht der Flieder und nicht der Duft des blühenden Apfelbaumes, der durchs Fenster streicht, auch leuchten nicht die weißen Blütenkleider der Kirschen und Kastanien. Doch trägt der Wind so starke Duftwellen aus den Orangengärten des nahen Jaffa ins Zimmer, daß es scheint, als hätte jemand in der Nähe eine riesige Parfümflasche zerschlagen.

Das Zwitschern der Spatzen, das Summen der Moskitos und das Leben der erwachenden Stadt lassen keinen weiteren Schlaf zu. Dazu gesellt sich noch aus der Ferne das dumpfe, steigende und abfallende Rauschen des Meeres. Ich liege und höre dieser merkwürdigen Symphonie zu, die voll ist von Unruhe und Drohung, von Rausch und Beruhigung. Ich schließe die Augen und glaube mich irgendwo weit am Lido oder in Warnemünde.

Dieser Eindruck hält nicht lange an. Denn durch das Fenster klingt aus der Ferne der laute Ruf eines Arabers, der in die leere Gasse hinausschreit: Sche-la-bi-ja Tunt, Sche-la-bi-ja Tunt...

Ich überlege, was den Araber so früh am Morgen in die jüdische Stadt bringt. Sollten ihn die Juden dazu bestellt haben, daß er sie aus dem Schlaf weckt?

Ich stehe auf und setze mich ans Fenster, das auf eine der verkehrsreichsten Straßen hinausgeht, die noch in der Entstehungszeit der Stadt angelegt wurde. Kleine Villen und große vielstöckige Zinshäuser, umgeben von Ziergärten, schlanke Pinien, Akazien und breite Fächerpalmen verleihen diesem Stadtteil den Charakter einer stillen Kurstadt an der italienischen Küste.

Vor einem der kleinen Einfamilienhäuser sehe ich einen Araber mit seinem Eselchen. Er hält alle paar Schritte und ruft mit seiner durchdringenden, langanhaltenden Stimme — Sche-la-bi-ja Tunt... Sche-la-bi-ja Tunt...

Als er mich erblickte, versetzte er einen Stoß seinem Eselchen, das sogleich gefügig stillstand. Der Araber deckte den Korb auf, der auf dem Rücken seines Tieres festgebunden war und wies auf die Frucht, groß wie eine Gartenerdbeere, die in schwarzblauer Farbe erglänzte. „Geveret, bewakascha, hezt aruch“. Ich verstand die einladende Handbewegung und das gute Hebräisch, doch hinderte mein Negligé jede Bewegungsfreiheit und so winkte ich verzweifelt ab. Der Araber faßte die Geste richtig auf, er gab seinem Tiere einen Schlag über den Kopf und wanderte weiter seines Weges — Sche-la-bi-ja Tunt...

Es scheint aber, daß seine Ware besondere kulinarische Werte besitzen mußte, denn ich sah ihn einige Minuten später umringt von einem Kreis von Frauen, die an den Korb mit den palästinensischen Blaubeeren von allen Seiten herantraten. Es war schwer zu entscheiden, ob die Kaufenden die Hausfrauen selber oder ihre Gehilfinnen waren. Doch auch in Europa verschwindet allmählich dieser Standesunterschied. Nur was eine dieser Frauen anbetrifft, die ich gerade vor einigen Tagen kennen lernte, so wußte ich, daß sie vor einem Jahre in einer deutschen Großstadt die Gattin eines Rechtsanwalts war. Sie hatte dort zwei Hausgehilfinnen zu ihrer Verfügung und konnte sich ungestört als aktives Wizomitglied sozialen Pflichten widmen. Heute steht ihr Mann vor der Notwendigkeit sich auf einen neuen Beruf umzustellen, sie selbst kocht, stopft Wäsche, fegt und scheuert, dabei lernt sie Hebräisch von ihrem siebenjährigen Jungen. Große Wäsche besorgt eine Jemenitin. Warum plagt sie sich so?

So ist es hier Sitte, die Kinder sind schon erwachsen und können ohne Hilfe eines Kinderfräuleins vorwärtskommen. Man kocht auf einem Primuskocher, die Steinfliesen in der Wohnung sind leicht zu reinigen — so wird eine Hausgehilfin nur in dringenden Fällen aufgenommen. Es geht doch irgendwie...

Die Straße belebt sich. Die Maurer eilen mit ihren Wasserwaagen zur Baustelle, die Zimmerleute mit den Sägen und die anderen Arbeiter mit dem Spaten auf der Schulter.

Der Rhythmus der Straße nimmt immer mehr an Kraft zu. Auf dem holprigen Pflaster hüpfen leere Wagen, sie eilen an eine der vielen Neubauten, die hier aus dem gelben Sand wie Pilze nach dem Regen emporschießen. Es scheint, daß der Fuhrmann hier erst vor nicht langer Zeit in Deutschland als Händler sein Brot verdient hat, man merkt ihm an, daß er noch sehr ungeschickt mit den Pferden hantiert und bei jeder Erschütterung sich an dem Wagenpflock hält, um nicht herunterzufallen.

Viel sicherer fühlen sich die achtjährigen schwarzlockigen Rangen, die mit ihrem Bücherbündel geschickt auf den Wagen hinauf klettern, um sich den Schulweg mit einer gelegentlichen Gratisfahrt zu verkürzen.

Sie springen von rückwärts auf den Wagen und schauen stolz und herausfordernd auf ihre Kameraden, die zu Fuß gehen müssen.

Inzwischen hat sich das Straßenbild vor meinem Fenster vollständig geändert. Verschwunden die Hausfrauen und die Dienstmädchen, man sieht keine Arbeiter mehr und kein Lastfuhrwerk, das Trottoir und auch die Straße selbst ist voll von Schuljugend.

Alles eilt ins nahe Herzlgymnasium. Da berührt mich wieder, wie so oft früher, diese merkwürdige Erscheinung, widerspruchsvoll wie das ganze jüdische Leben. Die studierende Jugend im Galuth verläßt die Schulen, um hier eine neue Lebensbasis in physischer Arbeit zu suchen, während das junge Geschlecht, das auf palästinensischem Boden aufwächst, massenhaft im echt galuthischen Eifer in die Mittelschulen strömt. Was wird hier wieder mit der Ueberproduktion von Intelligenz geschehen, die noch dauernd um die einwandernde Masse von akademisch Gebildeten aus dem Galuth vermehrt wird? Kann dieses kleine Land eine so große Zahl von Professoren, Aerzten, Beamten, Ingenieuren brauchen? Wo liegt das Richtige? Wie könnten beide Strömungen vereinigt werden? In welchem Punkte schneiden sich die beiden Linien? Welcher Weg führt zum Gipfel und welcher bedeutet eine Entgleisung?

In meine Gedanken versunken merkte ich nicht, wie schnell die erst so belebte Straße wieder leer, still, alltäglich wurde — bis das Leben in ihr in der Hitze des Vormittags fast erlosch. Nur hie und da sieht man ein Fenster sich öffnen, ein beladener Wagen dröhnt, ein verstaubtes Auto fliegt vorbei, in der Ferne verklingt ein Eselschrei und wieder herrscht Stille. Die Stille der weißen, palästinensischen Straße, die faul in der Sonne liegt und sich von ihr wärmen läßt.

Chaja Kohn (Ajanoth):

Ein Tag im Meschek Poaloth

Langsam geht die rote Kugel im Osten auf und beleuchtet die weiten Sanddünen, dann leuchtet sie über die satten grünen Pardessim. Im Meschek beginnt das Leben. Die Poaloth gehen schon zur Arbeit. Wir nehmen die Madair (Grabhaue) auf die Schulter und gehen in den Pardeß. Die Arbeit beginnt. Der Jsup (Unkraut) wird aus der Erde gegraben, die Wände der Bewässerungsgräben hochgeschüttet. Im beendeten Teil des Pardeß hört man an der Brecha (Wasserbehälter) das Wasser rauschen. Die Poaloth in hohen Gummistiefeln gehen mit der Turja (große Hacke) den Graben entlang, füllen mit dem gleichmäßig fließenden Wasser die Bewässerungsstellen der Orangenbäume und achten darauf, daß das Wasser nicht die Wurzel erreicht. Schon glüht die Sonne. Der Schweiß rinnt uns über das Gesicht. „Zilzul" (es läutet) ruft eine Chawerah.

Wir kehren singend nach Hause zurück, um während Mittag ein wenig auszuruhen. Nach der Jause um halb drei gehen wir wieder zur Arbeit. Manchmal weht ein kleiner Wind, der die drückende Hitze mildert, dann nehmen wir unsere Hüte ab, um ein wenig unsere heiße Stirn zu kühlen. Später wird die Hitze kleiner, gegen den Westen neigt sich die glühende Kugel, der Sand wird kühler unter unseren Füßen und angenehmer wird die Arbeit.

Wir bemerken es kaum und schon ist Abend. Im Westen ist der Himmel glühend rot, plötzlich fällt die Sonne ins Meer, die dunklen Farben werden heller, bis sie ganz licht violett und rosa sind. Dann liegt dieser unbeschreiblich schöne Zauber über der ganzen Natur. Es ist der Vorabend mit seiner angenehm kühlen Luft und der großen Ruhe, die nirgends schöner und wohltuender sein kann als in Erez. Die Madair auf der Schulter, den großen Strohhut in der Hand, kommen wir singend und debattierend nach Hause. Für uns alle ist dieses schöne, große, weiße Haus eine Heimat geworden, ein liebes Zu-Haus. „Zilzul", sagt eine Chaweral im Zimmer und alle strömen wir ins Chadar ochel (Speisezimmer), nehmen an den langen Tischen Platz und verzehren das reichliche Abendbrot. An dem einen langen Tisch sitzt unsere Leiterin Ada Fishmann. Mit Freude überblickt sie die Reihe der Mädchen. Wir alle sind ihre Kinder, die sie leitet und lehrt und wir alle lieben sie mit der großen Bewunderung, mit der man den guten Freund und Führer liebt.

Hinter dem Weinhügel steigt der Mond auf und beleuchtet wie ein Wächter den Hof, an dessen Bänken sich in Gruppen die Mädchen versammeln. Sie vertreiben ihre Zeit mit Singen, Lesen, Schreiben, Debattieren. Wieder ertönt die Glocke. Alle gehen wir in Chadar ochel, wo die Stühle um einen Tisch gruppiert sind. Chawer Riwkai ist gekommen und hält einen Vortrag über Vererbung. Alle hören interessiert zu, aber mancher fällt der Kopf in die Hand vor Müdigkeit. Das ist keine Schande hier, denn es ist kein Zeichen der Interesselosigkeit.

Dann zerstreuen sich die Mädchen in ihre Zimmer, es wird ganz ruhig auf dem Hof, nur das Summen der Mücken, das Krähen der Hähne und das entfernte Bellen der Schakale ist zu hören. Es senkt sich die Nacht über unseren Meschek, uns bewacht aber der leuchtende Mond und die hellen Sterne des Himmels von Erez Israel.

Der älteste Scheidebrief der Welt

Die vielleicht älteste Ehescheidungsurkunde, die bekannt ist, stammt aus einem ägyptischen Grab und hat ein Alter von rund 2000 Jahren. Auf einem Papyrus in demotischer Schrift geschrieben, hat dieser notarielle Scheidungsvertrag folgenden Wortlaut: „Im Jahre des Pharaonen Thbi hat Pto-Lemy (Ptolemäus), der Sohn von Pta-Lemy, der in Amonepi östlich von Ne (der alte Name von Theben) wohnt, vor Amen-ho-tep, dem Sohne von Phthot und und Mutter Thmenty, seiner Frau Tahappy, der Tochter des Preknur, erklärt: „Ich habe dich als Frau verlassen. Ich habe dir das Recht genommen, dich meine Frau zu nennen, ich habe dir geraten, einen anderen Mann zu nehmen. Ich werde nie vor dir in einem Hause, in das du gehst erscheinen. Ich mache von heute an keine ehelichen Rechte mehr auf dich geltend; verlasse augenblicklich und ohne Zeitverluste mein Haus. Geschrieben von der Hand des Rechtsgelehrten Tut." Auf der Rückseite des Papyrus befinden sich die Unterschriften von vier Zeugen. —

Zwei Gedichte Bialiks

Nachstehend geben wir zwei lyrische Gedichte Bialiks in der Übersetzung von Dr. E. Zweig, Jerusalem, wieder. Zum Heimgang des größten hebräischen Dichters der Gegenwart empfehlen wir unseren Gruppen Abende, die seiner Würdigung gewidmet sind. Lektüre: seine Biographie und literarische Bedeutung in Klausner: „Neuhebräische Literatur" (Jüdischer Verlag, Berlin), Übersetzungen im Jüdischen Verlag und Weltverlag.

Ein neuer Brauch gilt jetzt im Land . . .

Aus den Volksliedern von Ch. N. Bialik.

Ein neuer Brauch gilt jetzt im Land:
Streifenhemd und Linnengewand —
Und daß am Sabbat, tief im Grün,
Die Birnen und die Küsse blühn.

Ein neuer Brauch gilt jetzt im Land:
Seidenschuh und dran ein Band —
Daß einem Mädel allenfalls
Zwei Burschen hängen um den Hals.

Ein neuer Brauch gilt jetzt im Land:
Für die bald, bald für die entbrannt,
Doch Chaskele, mein Herzensfreund,
Bleibt nur mit mir, mit mir vereint.

Klingeling — fortgelaufen . . .

Aus den Volksliedern von Ch. N. Bialik.

Klingeling — fortgelaufen, klingeling — und verschwunden,
Klingeling — in ihr Täschchen alles eingebunden.

Was bist so in Hast du, Ersehnte, gegangen,
Eh' zu sprechen mein Herz kaum noch angefangen!

Ach leider zu früh hast du mit mir gebrochen —
Hatt' ein Wort an dich, es blieb ungesprochen.

Wog's Wochen und Monde im Herzen beklommen,
Schon lags auf der Lippe: Du hasts nicht vernommen.

Da sagst du mir plötzlich: Leb' wohl, mein Lieber!
Ein Peitschenknall, Rädergeknarr. — Vorüber —

In stäubenden Wolken bist fern du entflogen,
Schon birgt dich des Wäldchens grünender Bogen.

Wie des Storchs Gefieder, im Dunkel der Bäume,
So weh'n ihres Überwurfs blinkende Säume.

Noch hör' ichs vom Wald an der Straße dringen,
Wie Spott ihrer Stimme Glocken verklingen.

Klingeling — fortgelaufen, klingeling — und verschwunden,
Klingeling — in ihr Täschchen alles eingebunden.

WISSENSWERTES

Die Juden von Saloniki

Die Hauptlinie von Belgrad nach Saloniki führt uns nahe zu Stobi. Stobi oder Isteb oder Stiplje liegt gerade im Norden des Eisernen Tores von Mazedonien. Es bewahrt die Spuren einer Synagoge, die letztes Jahr entdeckt wurde und zu den ältesten Europas gehört. Wahrscheinlich stammt sie aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.; trotzdem ihre Umwandlung in eine byzantinische Kirche sie verändert hat, trägt noch eine der Säulen die Inschrift: „Tiberias Pitychromos, Vorsteher der Synagoge."

Die Synagoge von Stobi verhilft uns zur Erkenntnis, warum Paulus anstatt nach dem Aufruhr von Ephesus stracks nach Athen zu eilen, einen endlosen Umweg machte, „um zu reisen nach Mazedonien". Und es kann uns erläutern, warum Saloniki die erste Stadt Europas war, in der das Neue Testament „ein Beispiel für alle Gläubigen in Achaja" gepredigt wurde. Wirklich ist die erste ausdrückliche Erwägung von Juden in Saloniki nicht viel später datiert, 1096, als das Wort neuerdings verkündet wurde auf der Lanzenspitze der Kreuzfahrer. Diese Erwähnung ist bemerkenswert — durchaus nichts von Pogromen, sondern vielmehr ein Steuernachlaß des Kaisers von Byzanz Alexander Comnenus, der befürchtete, daß sich die Juden von Saloniki an die Seite der Kreuzritter stellen würden!

Als Sultan Amurath mit einem umgekehrten Kreuzzuge Saloniki 1430 eroberte, traf die Juden die frohe Ueberraschung, daß sie allen Nichtmoslems gleichgestellt waren; das will sagen, daß die Rabbis zwar ziemlich am Tischende saßen, aber nicht tiefer als die griechischen Bischöfe. — Isaac Zarfati, Inwohner dieses Paradieses, kann sich nicht enthalten, an die gequälten Juden in Deutschland und Ungarn einen Rundbrief zu richten: „Die Türkei ist ein Land, da nichts mangelt. Ist es nicht besser, unter Moslems zu leben denn unter Christen? Hier kannst Du tragen, was Dir behagt, während Ihr in der Christenheit nicht wagen dürft, Eure Kinder bunt zu kleiden, ohne Gefahr zu laufen, daß sie blau und blutig geschlagen werden."

Sein Schreiben brachte Scharen von deutschen Juden nach Saloniki, doch der große jüdische Zustrom begann nach der Judenaustreibung von Spanien. Im 16. Jahrhundert rivalisierte Saloniki an Reichtum und Gelehrsamkeit mit Konstantinopel. Im folgenden Jahrhundert übertraf Sabbatai Zvi den Paulus, indem er die Salonikier Juden von seiner eigenen Heilandschaft überzeugte! — ein Ueberrest dieser leichtgläubigen Juden, die ebenso wie Sabbatai mohammedanische Tracht anlegten, lebt heute noch unter dem Spitznamen Dönmehs (Apostaten) und besitzt eine eigene Moschee. Und bis heute ist Saloniki die spaniolische Metropole für Kultur, Kommerz, Kabbala und Dekadenz.

Die Juden machen fast die Hälfte der Stadtbevölkerung aus und ihr Spanisch kann man im Schatten der griechischen Kirchen hören, die ehedem Moscheen waren (es herrscht besonders in den Stadtvierteln Vardar, Ezi und Charirion vor), aber ihre Altertümer sind zum größten Teil durch Feuer vernichtet worden. Der älteste Grabstein in ihrem östlich vom römischen Triumphbogen gelegenen Friedhof ist der des Arztes Isaac Buffalo, gestorben 1499. (Aus Löwenthal „Vergangene Welt".)

An alle Ortsgruppen

Buchtelegramme an unsere Ortsgruppen

1. Wenn Sie nicht die Sommerferien dazu benützen wollen, neue Bücher zu lesen, werden Sie später noch viel schwerer Zeit dazu finden.

2. Preß-Hermann: Palästinahandbuch. Fibaverlag Wien. Ausgezeichnet. Enthält schlechthin alles Wissenswerte, Geographie, Geschichte, Touristeninformation, Statistik — alles. Statt der Struck'schen Radierungen, die die Vorkriegsausgabe illustrierten, weist das neue eine Unzahl Karten und Kärtchen von Herrmann auf. Es ist eine Freude, es zu benützen. — Da Sie doch die Frühjahrsreise der Wizo nach Palästina mitmachen dürften (siehe die Kundmachung in der heutigen Nummer) so ist Ihnen diese Anschaffung sehr zu empfehlen.

3. Marcu, Vertreibung der Juden aus Spanien. Queridoverlag. Eine historische Monographie voller journalistischem Elan, aus einem großen Wissensgebiet pointiert herausgearbeitet. Etwas allzu pointiert, das Anekdotenhafte unwahrscheinlich verallgemeinernd, liest es sich wie eine spannende Novelle. Elegant geschrieben und ausgestattet, zur Unterhaltung besser lesbar als als Studienbehelf.

4. „Jisrael, Volk und Land." Verlag Hechaluz Berlin. Eine sehr interessante Anthologie und — unter verschiedenen Gesichtspunkten — recht nützlich zu lesen. Die Auswahl nicht in allen Stücken glücklich, doch bietet das Buch schöne Berichte aus der Frühzeit des Jischuw usw.

5. Es scheint, daß unsere Gruppen noch nicht genug Aufmerksamkeit auf das schon vor zwei Jahren erschienene Buch von Auerbach, „Wüste und gelobtes Land", gewendet haben, das sich zur Vorbereitung und Durchführung eines Seminars „Biblische Geschichte" hervorragend eignet. Mit Gelehrsamkeit, Temperament und stilistisch bestrickend geschrieben.

6. Gleichfalls vor längerer Zeit geschrieben, aber unentbehrlich für jede ernsthaft arbeitende Gruppe sei immer wieder genannt Bonne, „Palästina, Land und Wirtschaft". Eine Gruppe, die das nicht besitzt, ist wie ein Haus ohne Grundstock.

Eger. Folgende Spenden zugunsten der Wizo liefen ein: Frau Dr. Bäuml (Jahrzeit) Kč 10.—, Frau Marianne Kohn Kč 20.—, Herr Alfred Reichl Kč 10.—, Herr Redlich Kč 10.— anläßlich der Ankunft eines Töchterchens.

Brünn. Abschlußabend der Jung-Wizo. Dieser Abend fand am 26. Juni d. J. unter starker Beteiligung von Mitgliedern und Gästen im eigenen Heim statt. Mizzi Baum, Vorsitzende der Gruppe A, begrüßte herzlichst die Erschienenen, erstattete den Bericht über die Tätigkeit ihrer Gruppe und dankte der Jüd. Frauenorganisation und dem Verein „Esra" für deren Unterstützung. Frau Donath hielt ein schönes Referat für die Gruppe B, animierte zur Mitarbeit und skizzierte das Programm für das nächste Jahr unter Betonung der Wichtigkeit der Arbeit für die nationalen Fonds. Es folgte eine Debatte, in der Frau Schnabel zur Mitarbeit mit der Wizo anspornte. Weiters wurde über eine diesbezügliche Anfrage festgestellt, daß die Jung-Wizo in ganz Europa, namentlich aber in Polen, woselbst das heurige Sommerlager errichtet werde, verbreitet sei, aber auch schon in Palästina festen Fuß gefaßt habe. Außerdem stünden alle Landesverbände im engem Kontakt untereinander. Frau Dr. Lederer las sodann aus den „Listy židovských žen" einen Artikel von Frau Dr. Mirjam Scheuer vor. Dieser Vorlesung schloß sich der unterhaltende Teil des Abends an. Edith Eisner begann mit einer sehr wirkungsvollen Rezitation aus „Der kranke Knabe" von Perez; Vally Brüll trug den „Fall Back" von Beda vor; und schließlich wurden im Chor schöne jüdische Volkslieder gesungen. Mit dem Absingen der Hatikwah endete der stimmungsvolle Abend, der sicherlich der Jung-Wizo neue Anhängerinnen zuführte.

P. St.

Levice. Die Wizo-Ortsgruppe hat anläßlich ihrer Konstituierung Oberrabbinerin Frau Jakob Liebermann in Würdigung ihrer Verdienste um die Vorbereitung der Wizo und der zionistischen Ideen per Akklamation zur Ehrenpräsidentin gewählt. — Am 29. Juni veranstaltete die erst vor einigen Wochen gegründete Wizo-Ortsgruppe im Rahmen eines Kinderfestes ein Puppenwagen- und Dreirad-Korso. Herzerfreuend war der Einzug der Kinder mit den blumengeschmückten Puppenwagen, Dreiräder und Trittroller. Der schöne moralische und materielle Erfolg ist das Verdienst des agilen und unermüdlichen Komitees.

Lipt. Sv. Mikuláš. Wir veranstalteten am 28. Juni zusammen mit der jüdischen Volksschule ein gut gelungenes Schlußfest im Rohoncigarten. Das Programm war dank der Tüchtigkeit des Dir. Weisz und Frl. Donath ein reichhaltiges. Die Kinder, für die die Wizo eine Jause vorbereitete, waren frohgemut und war der moralische und pekuniäre Erfolg ein zufriedenstelelnder. Allen, die zum Gelingen beigetragen, sei auf diesem Wege — besonderer Dank dem Herrn Dir. Weisz— noch einmal wärmstens gedankt.

Ausstellung jüdischer Altertümer in Olmütz, veranstaltet von der Wizo und dem Jüd. Frauenverein. In drei Räumen, die vorher banal und alltäglich aussahen, erstand für die Dauer von zehn Tagen eine kleine Welt. Aus längst vergangenen Zeiten wurden von Herrn Rabbiner Dr. Oppenheim und seiner Frau, welche Präsidentin der Wizo und Mitleiterin des Jüd. Frauenvereines ist, in liebevoller Weise Erinnerungsstücke jüdischer Tradition zusammengetragen. Das wechselvolle Schicksal der mährischen Juden, welches durch Privilegien gestützt, oft durch lange Zeiten ein ruhig glückliches war, um dann durch Austreibungen und Einschränkungen der Wohnsitze eine tragische Note zu erhalten, wird durch die ausgestellten Altertümer lebendig. Viele jüdische Gemeinden haben ihre schönsten Tempelgegenstände geliehen. Im ersten Raume, dessen Wände Vorhänge für Thoraschreine schmücken, befinden sich Bilder mährischer Landesrabbiner, deren bedeutendsten der hohe Rabbi Löw, Rabbi David Oppenheim, später Oberlandesrabbiner von Böhmen, Rabbi Mordche Benet, gewesen sind. In fesselnder Weise führt Rabbiner Dr. Oppenheim die Besucher durch die Ausstellung und berichtet von seinen Urahnen, welche die höchsten Ehrenstellen bekleideten, teils als Landesrabbiner, teils als Hofbeamte in den Türkenkriegen, und erläutert bei den verschiedenen Gegenständen ihre traditionelle, geschichtliche Bedeutung. Die ältesten Vorhänge, mit Silber oder Goldstickerei versehene Brokate, aus Loschitz, Kaunitz, Mähr.-Aussee, Schönberg, Kojetein, Holleschau, Triesch, Kremsier, Tobitschau weisen religiöse Symbole auf. Da es den Juden verboten war, natürliche Abbildungen vom Menschen zu machen, beschränkten sich

diese nur auf priesterliche Weiheformen, Stammes-, Familien- oder Kastenabzeichen. Dazu gehören: Bundestafeln, Leuchter, Schaubrote, Altare, Brustschild, Waschkrug, segnende Hände, Adler, Löwen und Sterne. Auch Cherubim (Engelsgestalten) sind abgebildet, aber ohne Gesicht. Ein handgestickter Vorhang, wohl aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, läßt erkennen, daß er als Opfergabe aus einem kostbaren Brautkleide hergestellt wurde (Kojetein). Ein ähnliches Stück befindet sich in der Altneuschul in Prag, aus dem Brautkleid der Frau des Oberlandesrabbiners David Oppenheim, verfertigt. Ein anderer ist in kunstvoller Art auf weiße Seide gemalt (Mähr.-Aussee). In einer Fenstervitrine liegen wahre Schätze alten Kunstgewerbes, die zumeist aus Nikolsburg stammen. Als Erinnerung an das historische jüdische Reich können wir zwei Münzen sehen (einen Schekel und eine Barkochbamünze), die zu den ganz wenigen noch erhaltenen Münzen zählen. Eine auf Pergament geschriebene, mit Miniaturen versehene Megillah gehört zu den schönsten Ausstellungsgegenständen. Doch auch die Zeigestäbe, Bsombüchsen und Mesusaus dürfen bei der Aufzählung nicht fehlen. Besonders interessant sind alle Kunstwerke, die Dr. Teltscher (Nikolsburg) aus seiner Privatsammlung geliehen hat. In der nächsten Zeit sollen sowohl diese, sowie alle in aufgelassenen Gemeinden befindlichen Gegenstände in einem Landesmuseum in Nikolsburg vereinigt werden. Der zweite Raum birgt unter anderem einen Sedertisch in der Art des 18. Jahrhunderts gedeckt. Eine Ecke ist Gebrauchsgegenständen der Beerdigungsbrüderschaft gewidmet (Chewra-Kadischa). Wieder ist es Nikolsburg, das die ältesten und schönsten Stücke geschickt hat. Ein Krugdeckel mit seltenem figuralen Schmuck, ein Waschbecken aus der Empirezeit und ein Memoiren-Buch mit handkolorierten Miniaturen, eine alte Wahlurne aus dem 17. Jahrhundert fallen besonders auf. Interessant ist auch die Ecke, welche dem Beschneidungsritus gewidmet ist. Der Stuhl mit alter Inschrift, der Tempelvorhang (Kremsier) aus dem Jahre 1699. Das silberne Werkzeug aus vergangenen Tagen, die mit getriebener Arbeit versehenen Schaben, die „Wimpel", besonders aber die handgeschriebenen Büchlein mit dem Verzeichnis aller Beschneidungen des bekannten 1894 verstorbenen Mohel und Olmützer Arztes Dr. Adolph Brecher, werden von allen Besuchern bestaunt. Eine Vitrine enthält als besondere Kostbarkeit den Becher des hohen Rabbi Löw. Aus der Fülle sonstiger handgetriebener Gerätschaften sei der Thoraschmuck aus den verschiedenen Gemeinden erwähnt. Im letzten Raume finden wir Gegenstände aus Privatbesitz. Ein Schrank ist mit alten Andenken an die Brautzeit der Urgroßmutter angefüllt. Eine Menge schöner Spitzenhauben, alter Ketten, Tabatieren und sonstiger Hochzeitsgeschenke erfreut das Auge des Kenners. Eine zweite Vitrine ist mit schönem Hausgerät ausgestattet, eine dritte beherbergt eine ganze Sammlung von Chanukahleuchtern. Der letzte Schrank zeigt eine große Sammlung verschiedener Bsombüchsen aus alter und neuerer Zeit, schönen Jsrogschalen und Sabbathleuchter. Wohl am interessantesten sind die alten in Schweinsleder oder in Holz gebundenen Folianten, sowie die auf Pergament geschriebenen Urkunden, wie das vom Kaiser Karl IV. unterfertigte Ausstellungsdekret des Oberlandesrabbiners David Oppenheim in Prag, als auch die Schwedenhaskarah (Kremsier), sowie die Privilegien-Urkunden der Erzbischöfe von Olmütz an die Judengemeinde in Kremsier. Die Ausstellung erfreute sich des regsten Besuches aus allen Schichten der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung aus Olmütz und der umliegenden Gemeinden. Mit großer Befriedigung können die Veranstalter der Ausstellung einen durchschlagenden moralischen als auch schönen materiellen Erfolg feststellen.

Trude G . . g.

Der Vortrag

Jeder Vortrag ist — mit Verlaub des Redners — ein Tier, ein individueller Organismus mit seiner eigenen Biographie und seinem eigenen Leben, das eine Stunde dauert. Was der Vortragende sagt, ist nur einer der Körperteile dieses flüchtigen Wesens, vielleicht nur das Skelett. Eine Rede darf nicht inhaltlich wiedergegeben werden, sie muß erzählt werden wie ein Autounfall oder ein Fußballspiel. Das Husten, die Wellen der Erregung, die gespannte Aufmerksamkeit bei einer gewagten Wendung im Monologe des Redners oder die Ermattung, die sich plötzlich auf das Publikum senkt. Und eine Tür, die knarrt, und ein Zusammenzucken der elektrischen Birnen, so dramatisch, daß es einen Augenblick mit völliger Finsternis droht. Und dann der schauerliche Abgrund, der sich unvermittelt vor dem Redner auftut, wenn er das Wort nicht findet, auf das er den Fuß setzen wollte, so daß er in Todesangst die Arme emporwirft zu jener großen Weltumarmung des Abstürzenden, der ins Leere fällt, jener symbolischen Geste des Abschieds von allem Seienden, deretwegen sterben auf chinesisch „das Leben grüßen" heißt. Oder der prachtvolle Satz, der sich schwellend, füllig und weich in der Luft aufbläht wie ein Ballon, und auf einmal „bumm! bumm! bumm!" durchlöchern ihn die sechs oder sieben Stundenschläge der Uhr, so daß er alles Gas verliert. Oder der Zettel mit den Notizen, der nicht zu finden ist, und der dadurch nötige Kopfsprung des Redners ins hohe Meer seiner Papiere, aus dem er glücklich wieder auftaucht, die störrige Perle zwischen den Zähnen und Schweißtropfen auf der Stirn . . . . .

José Ortega y Gasset,
aus „Buch des Betrachtens".

Walter Kohn (Aussig):

Ein Interview mit mir selbst

Schon lange sehnte ich mich darnach, einmal so ganz feierlich für eine Zeitung ausgefragt, interviewt zu werden. Ich dachte mir das so ungefähr wie es in den illustrierten Zeitungen zu sehen ist, umringt von Journalisten mit Blitzlicht usw. Denken Sie sich nur mein Pech: Die erste Gelegenheit, ein solches Interview zu gewähren, habe ich verpaßt! Als nämlich der Redakteur dieses Blattes bei mir vorsprach, um mich über irgendein Thema auszufragen, war ich abwesend. Was bleibt mir da anders übrig, als ein Interview mit mir selbst abzuhalten.

Ich frage mich also: „Was haben Sie in den letzten Wochen Angenehmes und Schönes erlebt?“

Eine dumme Frage, denken Sie — bei diesen Zeiten! Nichts als traurige, ja aufregende Nachrichten und da soll man etwas Angenehmes und Schönes erlebt haben? Und doch fällt es mir nicht schwer, dem neugierigen Frager zu antworten. Ich schmunzle

— „Sie haben also doch —?“ „Jawohl —“ „Ich hoffte Sie in Verlegenheit zu bringen.“ — „Nein, durchaus nicht, ich habe nämlich ganz unzeitgemäß, trotz der lausigen Zeiten, Ferien gemacht u. zw. mit meinen Kindern Semesterferien gehalten.“

„Was, Sie haben bei diesen Zeiten Ferien gehalten?“ „Ja, richtige Kinderferien!“ Die Rucksäcke gepackt, die Ski geschultert, auf die Bahn gesetzt und wir fuhren mit Kind und Kegel los. Diesmal aber nicht in die Fremde.“

„Was, nicht in die Fremde?“ „Nein, in das jüdische Jugend- und Sportheim in Stolzenhain.“ „Was, das nennen Sie nicht Fremde?“ „Nein, absolut nicht. Dort, wo man mit einem „Schalom“ eintritt, nicht mit scheelen Blicken gemustert wird und sich gleich zu Hause fühlt, nenne ich nicht Fremde.“

„Aber denken Sie doch, Frau Singer sagte vor Kurzem zu mir: „Diese Primitivität, dieser geringe Komfort, diese Enge!“ und Sie wagen es mit Frau und zwei kleinen Kindern?“ „Ja, das wagte ich. Und wenn ich Ihnen etwas verraten darf, ich wagte es in der Hauptsache gerade deswegen!“ „Wie soll ich das verstehen?“ „Ganz so, wie ich es meine! Erstens kann man bei fließendem warmem und kaltem Wasser in jedem Zimmer und bei Vorhandensein einer Zentralheizung, Douchen und Bädern von einer Primitivität nicht sprechen. Und dann muß man mit der Einfachheit der Erziehung, von der immer die Rede ist, einmal wirklich beginnen, und zwar aus ganz gewichtigen Gründen. Wo man hinschaut, sieht man nur neue Bedrängnis für die Juden, neue Hindernisse für ihren künftigen Beruf, und für die Möglichkeit ihrer Existenz. Nach Ungarn, Deutschland, jetzt auch Oesterreich und wann kommen die anderen Länder? Was soll aus unseren Kindern da werden? Und was soll man da tun?“ „Die Kinder zur größt möglichsten Einfachheit, ja zur Primitivität erziehen rechtzeitig zur Selbständigkeit, zur Fähigkeit sich in jeder Lage zurecht zu finden, zur Bescheidenheit, zum Gemeinsinn, zur Unterordnung und zur Disziplin.“

„Und was hat das alles mit dem Sportheim am Keilberg zu tun?“ „Bitte, lassen Sie mich doch erst ausreden!“ — „Dort müssen nämlich die Kinder sich selbst bedienen, früh ihre Betten ordentlich zusammenlegen, Mittag das Essen aus der Küche holen, Tafelgeschirr, Eßbestecke selbst herbeischaffen und dann wieder abtragen. Nach dem Essen ihren Tisch abwischen, die Gegegenstände des Heimes schonen, am Abend nach 9 Uhr recht still sein und frühzeitig schlafen gehen. — —“

„Und die Erwachsenen auch?“ — „Ja, auch den Erwachsenen schadet die Einfachheit, namentlich aber die Disziplin nicht. Sie müssen sich auch unterordnen, und genau so die Hausordnung des Heimes einhalten. Den Erwachsenen fällt aber noch eine andere Aufgabe zu. Sie müssen, soferne sie Mitglieder des Heimes sind, einmal in der Woche für einen Tag die Aufsicht übernehmen und so die Rolle eines Befehlshabers oder eines obersten „Führers“ übernehmen.“

„Waren Sie vielleicht auch einmal so ein Führer?“ „Ja, und ob! Und wie habe ich mich da gefühlt!“ Nur habe ich scheinbar keine Führerqualitäten, denn das Amt ist mir schlecht bekommen. Ich ließ nämlich, als sich zwei Jungens auf einer kleinen aus Schnee errichteten Sprungschanze verletzt hatten, diese Schanze kurzerhand zerstören. Und als nachmittag jüdische Sportleute nach einem Ausflug zurückkehrten, und ihre stolze Sprungschanze zerstört sahen, wurde ich durch eine kleine Revolution abgesetzt, man wollte mich sogar in ein Konzentrationslager sperren, allerdings in ein jüdisches. Nach acht herrlich im schönsten Schnee verbrachten Tagen packten wir wieder unsere sieben Sachen und fuhren in „schwungvoller“ Abfahrt dem Bahnhof Schmiedeberg entgegen. Die Kinder samt den Skiern wurden in ein extra Abteil verstaut und unterhielten sich auf der Fahrt nach Komotau königlich. Die schöne Landschaftt und die Aussicht störten sie absolut nicht in ihrem Vergnügen. Da hörten wir plötzlich, das bekannte Jugendlied „Geschem geschem“ und stürzten in das Abteil mit bösen Ahnungen, wo das verschmitzte Leuchten in den Augen der Kinder das Schrecklichste erwarten ließ. Indessen hat sich die Sache aber bald aufgeklärt. Draußen schneite es nämlich ein wenig und die Kinder wollten uns nur drastisch durch das Regenlied auf diese Tatsache aufmerksam machen. In Komotau am Bahnhof waren wir wie aus den Wolken gefallen. Der Alltag trat wieder in seine Rechte.

Lady Simon an die Jüdinnen

London. Bei einer in London abgehaltenen Herzl-Gedenkfeier hielt Lady Simon, die Gattin des englischen Außenministers, eine eindrucksvolle Ansprache, in der sie an die Juden den Appell richtete, den von Herzl vorgezeichneten Weg zu gehen. Lady Simon bekannte sich als glühende Bewunderin der zionistischen Auffassung: „Wäre ich nicht eine bejahrte irische Frau“, rief Lady Simon, „sondern eine junge Jüdin, dann würde ich mich mitten in den Kampf um die Schaffung einer machtvollen zionistischen Bewegung stellen.“ Nach einem Hinweis darauf, daß sowohl sie wie ihr Gatte durchaus nichtjüdischer Abstammung sind und keinen Tropfen jüdischen Blutes in ihren Adern haben, sprach Lady Simon über ihre Beziehungen zur zionistischen Bewegung, die sie schon früh, zu einer Zeit, da Herzl auf dem Höhepunkt seines Wirkens stand, angeknüpft habe. In jenen Tagen habe sie von Herzl aus Basel eine Reihe von Schreiben empfangen. „Ich habe mich“, fuhr die Rednerin fort, „rings in der Welt umgesehen, ich sah die Not der Juden und sagte mir: Warum kann dieses Volk nicht ein eigenes Land haben, warum sollten die Juden nicht Gerechtigkeit für sich verlangen können? Wenn ich noch auf Juden stoße, die Gegner des Zionismus sind, dann erscheint mir dies als Schande. Ich sage ihnen: Euch mag es hier gut gehen, aber warum kümmert Ihr Euch nicht um die Menschen Eures Stammes, denen es anderwärts schlecht geht? Als gute Taktikerin wünsche ich, auch Ihr wäret taktisch und vergäßet nie, daß altes Stammbewußtsein aus der Welt nicht verschwunden ist, vergäßt dies nicht auch in Eurem behaglichen Heim. Der Zionismus bedeutet: Rettung für Tausende von Juden überall auf der Welt, Mein Rat für Euch ist der: Folget den Spuren Theodor Herzls!“ (Jta.)

Arnold Zweig:

Halbjuden

Aus einem längeren Essai, das die in Amsterdam erscheinende Monatsschrift „Die Sammlung“ (Herausgeber Klaus Mann) im Februarheft bringt.

Man verzeichnet Friedrich Nietzsches kuriosen Vorschlag, die märkischen Adligen mit ihren wertvollen Anlagen zu Befehl und Gehorsam durch die Ehe mit Jüdinnen anzureichern und zu vergeistigen, um „diesen besten deutschen Typ“ mit dem beständigen und kulturgesättigten jüdischen zu kreuzen und Geistige, Künstler, bahnbrechende Menschen zu züchten. In der Tat haben sich Erfahrungen gezeigt, die solche gemischten Naturen auf einsame und vorwärtsweisende Wege schoben, gerade in der Kunst. Ganz gewiß aber war die Zeit zwischen der französischen Revolution und dem Ausbruch des Großen Krieges im Ganzen gesehen eine Epoche der Mischung: überall entstanden Kontakte des Widersprechenden, flammten Zündungen auf, wurden durchschlagende und merkwürdige Befruchtungen ausgelöst. Und wie bei gut gekreuzten Hunden die festgefahrenen Rasseeigenschaften aufgelockert werden, zurücktreten, um höheren seelischen und geistigen Neuerweckungen Raum zu geben, so daß zärtlichere, menschenhaftere Tiere entstehen, gemischte Wesen von Art und Rang des seligen Bauschan, den Thomas Mann verewigt hat, denen kein reinrassiger Barsoi oder Collie auch nur nahekommen kann, so treten auch in gemischten Menschen bemerkenswerte Erhöhungen des Niveaus zutage. Dabei scheint Nietzsches Satz eine gewisse Geltung zu haben: Künstler entstehen — und zwar von einer besonderen formgebundenen Art. Wir sehen im 19. Jahrhundert allein drei einander so verwandte Gestalten unter den Halbjuden wie den genialen deutschen Maler Hans v. Marées, den berühmten münchener Plastiker Adolf v. Hildebrand, den Dichter Paul Heyse.

An letzte Stelle gehört die Schrift „Das Judentum in der Musik“ eines anderen münchener Künstlers. Dieser Künstler, Richard Wagner also, war nach Nietzsches Urteil ein halber Jude und dem Aussehen seines Sohnes nach, des Komponisten Siegfried Wagner, ein ganzer. Wenn auch Nietzsches Vermutung: „Sein Vater war ein Schauspieler namens Geyer, und vom Geier ist es nicht weit bis zum Adler“, noch kein jüdisches Element in Wagners Abstammung beweist, weil diese Geyer ihre Deszendenz aus den Kirchenbüchern bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen konnten, gibt es nach der Aussage guter Kenner von Wagners Ahnenreihe doch eine Möglichkeit jüdischen Einflusses unter seinen Großeltern. Und Richard Wagner, dieses zermürbteste Genie der deutschen Musik, dieser europäischste aller Modernen, wäre vollends unverständlich, wenn man die jüdische Komponente in ihm striche. Gerade seine affektive Haltung in jüdischen Dingen spricht dafür, die wilde Undankbarkeit, mit der er sich auf Mendelssohn und Meyerbeer stürzt, die tiefe Verwandtschaft zu allen Künstlern des Jahrhundertes, die man, Dostojewski mit Baudelaire, Strindberg mit Oscar Wilde zusammenbringend, törichterweise die Europäische Decadenz nennt. Sie waren nicht décadents, alle diese Künstler, einschließlich des Dichters und Zauberers von „Tristan und Isolde“, sie waren Neurotiker die ersten und herrlichsten Opfer jener Jahrhundertkrankheit, die damals überwältigend und aus guten Gründen unter den begabten Menschen ausbrach und Talente erzeugte, zwischenfarbig, an Schattierungen reich, von unerhörter Ausdruckskraft und ganz in den Mittelmeerwelten und -formen schwelgend, denen die Spätlinge Maeterlinck und d'Annunzio Ausdruck gaben. Das Jüdische in Wagner macht seine Tugenden und Fehler, seine lächerlichen Schwächen wie seine erhabenen Kräfte einheitlich, bindet aus ihnen jene charakterologisch wunderbar bunte und abgestufte Natur, als die der Meister von Tribschen und Venedig dem Kitschbild entgegensteht, das das neue Reich als Meister von Bayreuth zu verehren behauptet.

Ganz anders liegt der Fall des modernsten und des genialsten unter den Halbjuden, den wir hier des Vergleichs wegen heranziehen dürfen, auch wenn es sich nicht um einen deutschen Juden handelt: der Fall Charlie Chaplins. Es zeigt sich nämlich auch hier die verblüffende Uebereinstimmung des Typs mit den anderen gleichgelagerten Fällen gemischter Naturen. Auch Chaplin gehört in die Kategorie der intensiv denkenden Künstler, die jede einzelne ihrer Wirkungen wochenlang überdenken und durch nie aussetzende Erörterung der Grundlagen ihre Kunst unterstützen; auch er, getrieben vom Drang nach der vollkommenen Form. Unmittelbar und volkstümlich tanzt der nachdenkliche Komöde Charlie Chaplin seine unsterblichen Gestalten von der Leinwand her; und, erstaunlichster Fall in unserer Kulturgeschichte: der Halbjude Chaplin macht aus der Figur, mit der er vors Volk tritt, und in die er sich selbst verwandelt, einen Volljuden, einen heutigen, jüdischen „Luftmenschen“ mit Melonenhut und großen Füßen, kleinem Bärtchen, traurigen Augen — den grotesken Schlemihl, der gar nicht anders kann, als die Bosheiten des Daseins durch seine Ungeschicklichkeit herauszufordern.

Benno Nadel sieht sich und andere an

Tagebuchfragment von H. W. Katz.

(Fortsetzung)

9.

Heute war ich in der Charité. Da liegt die Frau vom Jakob Stein, das ist ein Staatenloser aus Karlsruhe, den die Nazis ausgewiesen haben. Er hat 25 Jahre in Deutschland gelebt. Seine Frau steht vor der Niederkunft.

Das ist auch so eine Geschichte, Erst waren sie in der Schweiz, da wurde die Frau zehn Tage vor der Entbindung aus dem Hospital gewiesen und nach Frankreich abgeschoben, weil sie kein Geld haben. Die Schweiz gewährt nur reichen Flüchtlingen ein Asyl, da gibt es für Leute wie Steins keine Aufenthaltspapiere. Jetzt sind sie hier, und wenn das Kind kommt, wird es ein französisches Kind sein und die Steins werden bestimmt ihre Aufenthaltsgenehmigung für Frankreich erhalten.

„Für einen Staatenlosen ist es sehr schwer“, klagte mir Stein sein Leid. Aber er hat noch Humor. „Mein Herr Sohn, der Franzose, wird für mich ein gutes Wort beim Präfekten einlegen.

Und nun haben sie den Stein holen lassen und ich bin mit als Uebersetzer.

„Es sind Komplikationen eingetreten“, sagte der Arzt. „Das Kind hat sich gedreht. Es sind kaum Hoffnungen vorhanden, mein Freund.“

Ich mußte alles, Satz für Satz, übersetzen.

10.

Ich habe für zehn Tage Arbeit! Aushilfe in einer Wäscherei! Mensch, Nadel! Es wird schon wieder werden! Nur Mut, alter Junge!

Mit dem Simon bin ich einig geworden. Wir ziehen morgen zusammen. Beide in ein Zimmer. Es ist schade ums Geld.

Der Simon ist aus Berlin-Pankow und ein feiner Kerl. Er war Chemiker, in einem Laboratorium in Tegel. Arierparagraph, beide Großmütter jüdisch, dazu Sozialist.

11.

Jetzt trage ich schon sechs Tage Wäschepakete. Es gibt immer anständige Trinkgelder und ich habe mich schon dran gewöhnt, sie, ohne rot zu werden, einzustecken. In vier Tagen ist die Herrlichkeit zu Ende. Leider.

Der Mediziner ist wieder draußen. Seine Arbeit im „Portugal“ war auch bloß Aushilfe. Die rechte Hand ist ihm ganz geschwollen. Vom Reiben der Glasränder. Der will uns mal besuchen, hat er zum Simon gesagt.

Max Zwas ist eine ulkige Nummer, er kommt jeden Abend in unsere Bude und „erfindet“. Er träumt irgendetwas zusammen, weil er einsam ist und kein Geld hat. So etwas verursacht keine Blinddarmentzündung, aber Schwermut. Operativer Eingriff ausgeschlossen. Er ist weder mit der Welt, noch mit sich zufrieden. „Ich habe ein großes Geschick, mich auf's verkehrte Pferd zu setzen“, jammerte er. „Warum bin ich 'n Jude?“

„Das verstehe ich auch nicht“, gab Simon gutmütig zu.

„Man muß eine Insel erfinden“, schlug Zwas vor. „Eine einsame Insel, da bin ich der Besitzer und lade mir alle europäischen Diktatoren persönlich ein.“

Ich hatte einen Einwand. „Bei deinen zehn französischen Wörtern?“

„Einen französischen Diktator gibt es doch gar nicht“, rügte er mich. „Außerdem würde ich natürlich vereidigte Dolmetscher haben.“

„Aha, dann bin ich beruhigt“, versicherte ich

„Auf meiner einsamen Friedensinsel im Stillen Ozean“, träumte Zwas, „würden die Herren Diktatoren von alleine merken, daß sie nicht richtig gehandelt haben. Die Fasciisten würden die Internationale und die Kommunisten das Horst-Wessel-Lied singen. . . .“

„Und Adolf Hitler?“ fragte Simon gespannt.

„Ostjiddische Volkslieder“, träumte Zwas.

Zwas möchte zu gern wissen, ob und was er im Schlaf spricht.

„Wenn ich erst mal im Schlafe französisch spreche, dann kann ich die Sprache bestimmt perfekt“, hat er uns gestern versichert.

„Ganz und gar perfekt.“ Wir sind großzügig.

„Ich möchte wirklich gern im Schlafe französisch sprechen“, lächelte Zwas.

12.

Jetzt kann ich nur noch zwei Tage Wäschepakete tragen. Schade. Aber der frühere Bote kommt wieder.

13.

Seit 14 Tagen wohnt ein Flüchtling im Hotel, der muß einen Knacks weg haben. Er ist Einkäufer bei Wertheim in Berlin gewesen und heißt Kojak. Jeden Tag marschiert er hier durch die Grand Basare und Einheitspreisgeschäfte. Die Angestellten dort kennen ihn schon. „Ein Halbirrer“, sagen sie, wenn er an ihnen vorbeischleicht. „Vous désirez?“ fragen sie ihn manchmal. „Sie wünschen?“ fragt er still zurück und lächelt dabei, als wolle er sagen: „Naja, den Schwindel kenne ich auch, so haben mal andere auch gefragt, tut euch doch nicht so aufplustern, Kinder . . .“

Heute morgen hat er mich auf der Treppe eingeholt.

„Ich muß Sie etwas fragen“, bat er.

„Aber gern, fragen Sie nur ruhig“, half ich ihm.

„Hat es einen Zweck, anständig zu sein?“

„Wie bitte?“ Ich erschrak und sah bestimmt nicht sehr geistreich aus.

„Hat es einen Zweck, anständig zu sein, wenn die Umwelt es nicht ist . . .?“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Kojak?“

Da begann er auf der Treppe zu schreien: „Ich habe es satt! Ich nehme jetzt keine Rücksicht mehr! Hat man auf uns Rücksicht genommen?! Ueberall verfolgt man uns! Tritt man uns! Stößt man uns! Man schiebt uns von einer Stadt in die andere? Ist denn das ein Leben, Sie! Man gibt uns ja keine Möglichkeit, auf normale und anständige Weise unser Leben zu fristen! Ich habe es satt, Sie! Verstehen Sie!!“

„Ich verstehe Sie sehr gut, Kojak“, sagte ich. „Aber tun Sie mir den Gefallen und schreien Sie nicht so laut. Noch dazu auf deutsch. Regen Sie sich französisch auf, dann fällt es nicht so auf.“

„Ich spreche aber so schlecht französisch“, gestand er traurig. Er war auf einmal wieder ganz vernünftig. Was man so vernünftig nennt.

„Dann müssen Sie eben mit Ihrem Schimpfen warten . . .“

Herr Kojak ist der ewige Problematiker. Simon hat mir erzählt, daß Kojak eine Inventuraufnahme macht. Er zählt sein Pech und sucht alle Ursachen dafür. Ich wurde neugierig.

14.

„Ich will wissen, warum es mir so hundsmiserabel geht“, vertraute sich Kojak mir an. „An wem liegt die Schuld? An mir oder an den anderen? Ist es der Mangel an Unterwürfigkeit, der mich nicht an ein Resultat heranläßt? Oder der Mangel an Höflichkeit? Oder der Mangel an Gelegenheiten? . . . An manchen Tagen erscheint mir das Leben schrecklicher als der Tod . . .!“

„Nur nicht so dramatisch“, bremste ich vorsichtigerweise ab. „Ich leide unter einem alten Luftröhrenkatarrh!“

„Die Comités sind geschlossen“, fing er wieder an. „Sie haben es schon satt, uns zu helfen. Unser Elend wird ihnen schon zu viel. Sie drücken uns schon weniger herzlich die Hände. Ihre Gesichter strahlen schon weniger freundlich. Ihre Stirn bewölkt sich, wenn sie uns von weitem erblicken. Bevor wir noch recht herankommen, rufen sie uns schon zu: „Warten Sie doch noch! Haben Sie Geduld!“ So schön und herrlich ist das Leben. Egal könnte ich singen: Wo ich bin und was ich habe, dank ich dir, mein Vaterland . . .“

„Sie können wenigstens noch singen . . .“, wollte ich beginnen.

„Sie können noch lachen“, fiel er mir ins Wort und zeigte auf mein sauberes Oberhemd.

„Seit zwei Wochen das erste frische“, entschuldigte ich mich.

„Sie haben aber Arbeit!“ Es klang wie ein Vorwurf.

„Gehabt, beruhigte ich ihn. „Seit heute morgen bin ich wieder sans travail.“

15.

Der Mediziner kam mit einer dicken Tasche unterm Arm und sagte, er fange mit Hausieren an. (Wenn ich Geld hätte, würde ich wahrscheinlich auch damit anfangen. Was bleibt uns weiter übrig?)

Hebräischer Fernunterricht

Vierte Lektion

Wörter

ich (ich bin)	אֲנִי	nimmt	לוֹקֵחַ	arbeitet	עוֹבֵד	Kopf, Haupt	רֹאשׁ	Hand	יָד
du, du bist	(m.) אַתָּה / (w.) אַתְּ	gibt	נוֹתֵן	ißt	אוֹכֵל	Körper	גּוּף	Fuß, Bein	רֶגֶל
er (er ist)	הוּא	jung	צָעִיר (צְעִירָה)	trinkt	שׁוֹתֶה	Mund	פֶּה	Auge	עַיִן
sie (sie ist)	הִיא	alt	זָקֵן (זְקֵנָה)	macht (tut)	עוֹשֶׂה	Nase	אַף	Ohr	אֹזֶן
von, aus	מִן (מִ־, מֵ)	neu	חָדָשׁ (חֲדָשָׁה)	hört	שׁוֹמֵעַ	Finger	אֶצְבַּע	Zahn	שֵׁן
nein (nicht) לֹא	ja, כֵּן	alt	יָשָׁן (יְשָׁנָה)	sieht	רוֹאֶה	Haar	שֵׂעָר	Lippe	שָׂפָה

5. Übung:

הָאִישׁ עוֹבֵד בַּיָּד. מָה עוֹשֶׂה הָאִישׁ בַּפֶּה? – בַּפֶּה הָאִישׁ אוֹכֵל וְשׁוֹתֶה. וְהָאִשָּׁה? – גַּם הָאִשָּׁה אוֹכֶלֶת וְשׁוֹתָה בַּפֶּה. מָה עוֹשָׂה הָאִשָּׁה בָּרֶגֶל? – בָּרֶגֶל הָאִשָּׁה הוֹלֶכֶת. אֲבָל בָּעַיִן הִיא רוֹאָה. גַּם הָאִישׁ רוֹאֶה בָּעַיִן. מַה יֵּשׁ בָּרֹאשׁ? – בָּרֹאשׁ יֵשׁ: עַיִן, אֹזֶן, פֶּה וְשָׂפָה. מָה אַתָּה עוֹשֶׂה בָּאֹזֶן? – בָּאֹזֶן אֲנִי שׁוֹמֵעַ. וְאַתְּ? – גַּם אֲנִי שׁוֹמַעַת בָּאֹזֶן. הַתַּלְמִיד הַזֶּה צָעִיר עוֹד. אֲבָל הָאִשָּׁה הַזֹּאת כְּבָר זְקֵנָה. לַתַּלְמִידָה סֵפֶר חָדָשׁ, אֲבָל לַתַּלְמִיד סֵפֶר יָשָׁן. הוּא לוֹקֵחַ אֶת הַסֵּפֶר הֶחָדָשׁ וְנוֹתֵן לָאִישׁ. מִי נוֹתֵן אֶת הַמַּחְבֶּרֶת הַחֲדָשָׁה לָאִשָּׁה? – הַתַּלְמִידָה נוֹתֶנֶת אֶת הַמַּחְבֶּרֶת הַחֲדָשָׁה לָאִשָּׁה. הִיא לוֹקַחַת אֶת הַתְּמוּנָה הַיְשָׁנָה מֵעַל הַקִּיר הַלָּבָן. אַתָּה הוֹלֵךְ וְלוֹקֵחַ אֶת הַכִּסֵּא מִן הַפִּנָּה. מַה יֵּשׁ עַל הָרֹאשׁ? – עַל הָרֹאשׁ יֵשׁ שֵׂעָר. לָאִישׁ זָקֵן יֵשׁ שֵׂעָר לָבָן; גַּם לָאִשָּׁה זְקֵנָה יֵשׁ שֵׂעָר לָבָן. אֲבָל לַצָּעִיר וְלַצְּעִירָה יֵשׁ שֵׂעָר שָׁחוֹר. הַשֵּׁן לְבָנָה, אֲבָל הָעַיִן שְׁחוֹרָה.

Merke:

1) מַה wird wie der bestimmte Artikel behandelt, d. h., wenn das folgende Wort mit einem der Buchstaben א, ע, ר beginnt, verwandelt sich der Vokal ◌ַ (Patach) in ein ◌ָ (Kamaz) [Beispiel: מָה עוֹשֶׂה statt: מַה עוֹשֶׂה].

2) Bei Zeitwörtern, die auf ein stummes ה enden, erhält die weibliche Form kein ◌ֶת (wie z. B. bei: יוֹשֵׁב—יוֹשֶׁבֶת), stattdessen verwandelt sich das ◌ֶ (Ssegol) in ein ◌ָ (Kamaz) [Beispiel: עוֹשֶׂה – עוֹשָׂה nicht: עוֹשֶׂהֶת].

3) Die Silbe ◌ַח am Wortende wird nicht „cha", sondern „ach" ausgesprochen [Beispiel: לוֹקֵחַ = „lokeach", nicht: „lokecha"].

4) Bei Zeitwörtern, die auf ◌ַע, ◌ַח enden, lauten die Vokale in der weiblichen Form nicht ◌ֶ◌ֶ, sondern ◌ַ◌ַ [Beispiel: לוֹקַחַת nicht: לוֹקֶחֶת, שׁוֹמַעַת nicht: שׁוֹמֶעֶת].

5) Bei Verwandlung zweisilbiger Eigenschaftswörter in die weibliche Form durch Anhängung der Silbe ◌ָה tritt anstelle des <u>ersten</u> Vokals, — sofern es sich um die Vokale ◌ָ (Kamaz) und ◌ֵ (Zére) handelt — ein ◌ְ (Sch'wa), sodaß das Wort seine ursprüngliche Silbenzahl beibehält: [גָּדוֹל – גְּדוֹלָה nicht: גָּדוֹלָה; צְעִירָה nicht צָעִירָה]. Ist jedoch der Träger dieses Vokals ein Kehllaut (א, ה, ח, ע), der kein Sch'wa bekommen darf, so steht statt des Sch'wa ein Chatef-Patach (◌ֲ) [חָדָשׁ – חֲדָשָׁה nicht: חְדָשָׁה].

Beachte: diese Tendenz der Verkürzung der Silbenzahl tritt auch bei anderen Wortgruppen des Hebr. häufig in Erscheinung (s. auch 3. Lektion, 2. Abschn. „Beachte 2"). (Auf diese Fälle wird späterhin noch ausführlicher eingegangen werden).

6) אֶת bezeichnet den Akkusativ in Verbindung mit dem <u>bestimmten Artikel</u> und in Verbindung mit anderen Bildungen, die später behandelt werden — [Beispiel: הוּא לוֹקֵחַ אֶת הַסֵּפֶר = er nimmt das Buch; — dagegen: הוּא לוֹקֵחַ סֵפֶר = er nimmt ein Buch].

7) Der bestimmte Artikel lautet vor den unbetonten Silben הָ, חָ, עָ: הֶ statt: הַ, הָ [Beispiel: הֶחָדָשׁ statt הַחָדָשׁ]. Dieselbe Regel gilt auch für das Wort מַה. Wenn das nächstfolgende Wort nach מַה mit חָ, הָ, עָ beginnt, heißt es nicht מַה sondern מֶה.

8) Die Präposition מִן = „von", „aus" wird auch mit dem folgenden Wort zusammengeschrieben, wobei das ן (Schluß-Nun) fortfällt [מִן פִּנָּה = מִפִּנָּה]. Beginnt jedoch das folgende Wort mit einem Kehllaut, heißt es מֵ statt מִ [מִן אָרוֹן – מֵאָרוֹן]. Beachte: Die Präposition מֵעַל ist eine Zusammensetzung aus מִן und עַל und bedeutet „von" (wörtlich: „von auf"),

9) Eigenschaftswörter und Zeitwörter im Präsens werden im Hebr. häufig als Hauptwörter gebraucht [צָעִיר = jung und Jüngling, צְעִירָה = junge und Fräulein, Mädchen].

10) Bezeichnungen von Körperteilen, die paarweise oder in der Mehrzahl (bei Tier und Mensch) auftreten, sind weiblich, wenn ihnen auch die weibliche Endung fehlt [יָד גְּדוֹלָה, שֵׁן לְבָנָה].

Übersetzung (1)

Die folgenden Sätze sind ins Hebräische zu übertragen. — Eingeklammerte Wörter werden nicht übersetzt.

1. Im Zimmer (sind ein) großer Tisch, kleiner Schrank, (ein) Stuhl, und (ein) Sofa. 2. Die Wand (ist) weiß, auch der Ofen (ist) weiß. 3. In der Ecke steht (ein) großer Stuhl. 4. Der Ofen (ist) warm, auch im Zimmer (ist es) warm. 5. Im warmen Zimmer (ist es) gut. 6. Die Frau sitzt auf dem Sofa neben dem Fenster. 7. Die kleine Schülerin geht. 8. Wohin geht der Mann? 9. Der Mann geht zum (in das) Zimmer. 10. Im Schrank gibt es (sind ein) Buch, (ein) Heft, aber kein Bild [wörtlich: es gibt nicht ein Bild].

Die Lektionen werden jedem neu eintretenden Abonnenten nachgeliefert. Separate Abzüge der Fernbriefe sind nach ihrem Erscheinen bei der Tarbuthorganisation (Praha-Podol, Doudová 316), unter deren Mitarbeit diese Ausgabe veranstaltet wird, erhältlich.

Plötzlich begann er die Tasche zu leeren. Schokoladentafeln, Tüten, Kartons kamen zum Vorschein, und der Mediziner, der noch im Feber 1933 seine letzte Prüfung gemacht hat, begann weinerlich auf jemanden, der gar nicht da war, einzureden:

„Haben Sie keinen Bedarf für Ia Schokolade! Für erstklassigen Kaffee! für feinste Geschenkpackungen! Für prima Lebensmittel . . ."

„Haha! Das machst du großartig!" platzte ich applaudierend los. Ich schrie, ich lachte, brüllte, schlug mir auch auf die Schenkel, denn ich sah, wenn ich nichts tue, fängt er noch an zu flennen. „Du machst das großartig! Wie einer, der sein ganzes Leben lang nichts anderes gekannt hat! Nein so was, Martin! Haha!"

Der Mediziner Martin wischte sich bestürzt die Augen, versuchte ein Lächeln, packte seine paar Kostbarkeiten zusammen und ging. Ich begleitete ihn.

„Mein Vater hat auch mal hausiert", erzählte er mir unterwegs. „Der ist vor dreißig Jahren nach Deutschland emigriert, aus dem Osten, jetzt bin ich dran. Er hat schwer gearbeitet, damit seine Kinder was Besseres werden können. Ich habe auch schwer gearbeitet. Mit 17 das Abitur gemacht. Mit 25 den Doktor. Jetzt hausiere ich. Machs gut, Nadel."

Er stieg in eine Trambahn. Er war wieder ganz ruhig. „So wird man wieder zum Handelsmann gemacht. Ich hätte mir das Studium schenken können."

16.

G. B. hat Post aus Deutschland erhalten. Da geht es wieder toll zu. Er war politisch tätig und hat gute Informationsquellen. Wir unterhalten uns oft. Er erzählt mir alles, was er von drüben weiß.

„Ueber Deutschland schweigen?" Das lehnte er strikte ab. „Wer das, was drüben vor sich geht, verschweigt, macht sich mitschuldig. Die nichts tun, das sind die wahren Verbrecher."

„Ich gehe der Politik aus dem Wege", habe ich eingewandt. „Was geht mich Politik, Oeffentlichkeit und so was an? Deutschland liegt hinter mir."

„Das, was du in Deutschland erlebt hast, wird nie hinter dir liegen", meinte B. „Du wirst es dein ganzes Leben lang mit dir herumtragen. Außerdem kann man der Politik nicht aus dem Wege gehen. Sie prägt uns, ob wir wollen oder nicht."

„Was soll unsereiner deiner Ansicht nach tun?" wollte ich wissen.

„Zunächst mit einigen Tugenden aufhören, die keine sind."

„Mit welchen Tugenden." Ich bin sehr neugierig.

„Demütig zu sein, befangen, verlegen, bedrückt", sagte er. „Stell dich mal gerade hin! Was machst du für 'nen Buckel, he! Hast du schon immer ein krummes Kreuz?"

Ich richtete mich erschrocken auf. „Ich habe doch kein krummes Kreuz", sagte ich. „Das war bloß mal zufällig."

„Es fängt alles mit Erkenne dich selbst an", sagte B. und drückte mir die Hand.

Ich habe in den Spiegel geschaut. Ich bin mager wie eine Katze und habe ein Gesicht wie Mehl.

Ich habe auch schon anders ausgesehen.

Wir haben über den deutschen Antisemitismus gesprochen. Simon hat mir eine Menge aus seinem Leben erzählt, aus seiner Schulzeit, aus seinem späteren Leben im Labor. Ich will versuchen, das was er mir sagte, niederzuschreiben.

„Im ersten Schuljahr, ich war sechs Jahre alt, gab es noch nichts zwischen mir und den anderen. Aber dann begann sich eine Mauer aufzurichten, ich sah das ganz deutlich, obwohl ich noch keine acht war. Ich habe zuerst den Unbefangenen gespielt, sicher sehr schlecht — ich tat so, als sehe ich nichts. Selbst wenn mich die anderen quälten, strengte ich mich an, eine schöne Haltung abzugeben, mich anzupassen. Je mehr man mich ausschloß, desto größere Talente entwickelte ich. Wenn sie mit mir einen Händel beginnen wollten, ersann ich blitzschnell etwas, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Je mehr ich in innerliche Wut geriet, desto ruhiger wurde ich äußerlich. So lernte ich Selbstbeherrschung und wurde stärker, fester und sicher klüger als meine Widersacher. Da sie alle gegen mich waren, versuchte ich, wenigstens in meinen geistigen Leistungen ihnen mindestens ebenbürtig zu sein. Das gelang mir sehr gut, denn ich hatte einen starken Willen, daß es mir gelänge. Aber gerade das, mein Wollen, erregte wieder immer größeres Mißfallen. Ich isolierte mich immer mehr in die Rolle des lächerlich wirkenden Verfolgten herein . . ."

Simon ist genau so alt wie ich. Ich merkte, als er sprach, wie schwer diese Erlebnisse noch heute an ihm herumrissen. Ich mußte an meine Schuljahre denken, die nicht viel anders aussahen . .

„Die Schüler der höheren Klassen und die Eltern sorgten dafür, daß die Kleinen herausbekamen: der Simon ist ein Jude . . . Wenn man ihnen das nicht gesagt hätte, wären sie nie darauf gekommen." Simon mußte ein sehr sensibler Schüler gewesen sein, es ist erstaunlich, was er alles noch aus seiner Kindheit weiß. „Später, im Labor, war es nicht viel besser. Lauter SA. um mich herum, für die ich der Außenseiter, der Verbrecher war. Bald geriet ich in Gefahr, mich selbst auch nicht anders zu sehen. Man kann sich ja schon nicht mehr für schuldlos halten, wenn es einem das ganze Leben lang und von allen Seiten zugeschrien wird . . . Man bezichtigt sich selbst . . . Man stößt überall auf kalte, stumme Ablehnung . . . Ein Schuldgefühl läßt einen nicht los, man weiß nur nicht, woran man schuld sein soll . . ."

„Du nimmst das alles zu ernst", wandte ich ein, denn man muß doch was sagen — nicht wahr.

Simon öffnete seinen Koffer und holte ein Bündel Papiere heraus. Es waren Militärpapiere.

„Die schleppe ich mit mir herum", sagte er. „Sie sind von meinem Bruder, er war Soldat fürs Deutsche Vaterland und fiel im Argonnenwald. Jetzt hat es sich herausgestellt, daß dieser Heldentod eine aufgezwungene, jüdische Anmaßung war. Ein jüdischer Uebergriff, sozusagen. Wie wenn sich einer ungebeten an einen Mittagstisch setzt. Es tut ihnen auf einmal leid, daß auch Juden für Deutschland gekämpft haben. Mir tut es heute auch leid, muß ich gestehen . . ."

Leiterin der Redaktion: Hanna Steiner.

Herausgeber: Ein Konsortium.
Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 bewilligt.

NOTIZEN

Smarte Kritiker

Die kommunistische Emigrantenzeitschrift „Neue deutsche Blätter“ widmet in ihrer letzten Nummer einige Seiten der Kritik neuer Werke „deutsch-jüdischer“ Schriftsteller und bespricht in diesem Rahmen die letzten Bücher von Wassermann, Brod, Arnold Zweig, Döblin und Marcu. Mit Ausnahme von Ludwig Marcuse, der sich in eingehender, sachlicher und würdiger Weise mit Wassermanns letztem autobiographischem Roman „Josef Kerkhovens dritte Existenz“ beschäftigt, ist keiner der Kritiker mit seinem Autor zufrieden, und um so schlechter kommt der Dichter weg, wenn er im Verruf steht, Zionist zu sein. „Was ist mit Arnold Zweig geschehen?“ fragt Eva Horner, und gibt auch gleich die Antwort: „Wir hören, daß Zweig Zionist ist und nach Palästina ging.“ Das hätte die Dame auch schon früher wissen können, wenn sie es hätte wissen wollen. Aber sie kennt den Dichter nur von einer antifascistischen Versammlung und verzeiht es ihm nun nicht, daß er ein Buch „Spielzeug der Zeit“ geschrieben hat. „Nicht Spielzeug brauchen wir und wollen wir sein, Arnold Zweig. Wir brauchen Waffen und wollen Kämpfer sein.“ Wahrscheinlich kann man das nur in Prag oder in anderen Emigrantenzentren sein, nicht aber in Palästina. Als Jude kann man aber auch, und viel besser als in Palästina, in Rußland leben, wenn man, wie der Kritiker Grebly in einer Max-Brod-Rezension schreibt, nur eine der drei Möglichkeiten ergreift, die Rußland den Juden zur Wahl stellt: „Die Siedlung in einem autonomen jüdischen Gebiet, in Birobidschan, die Selbstverwaltung in den Gebieten, in denen die Juden einen genügend großen Prozentsatz der Bevölkerung bilden, und — die Assimilation.“ Und Herr Grebly benützt die „Neuen deutschen Blätter“, um „bei dieser Gelegenheit den Zionisten und Orthodoxen einmal klar und deutlich zu sagen, daß die Assimilation durchaus ein Wert sein kann“, wenn es sich um Rußland handelt. Das gehört aber schon in das Gebiet von Otto Heller, der unter dem Titel „Ein smarter Blutmystiker“ mit Valeriu Marcu abrechnet. Vorerst erinnert Heller an sein Standardwerk vom Untergang der Juden, denn nur das kann gemeint sein, wenn er von einer „Wissenschaft“ spricht, „die keine ist, aber so aussieht, als wäre sie's, kredenzt mit leckerer Mayonnaise“. Was allen diesen teils jüdischen Kritikern, Marcuse ausgenommen, neben dem Haß des bewußten Judentums gemeinsam ist, ist die nicht mehr zu überbietende Schnoddrigkeit und „Smartheit“ der Sprache, um derentwillen die Kritiken geschrieben zu sein scheinen.

Zweierlei Melodie

„. . . ich bin sicher, daß wir ohne den Keren Kajemeth nie die Mehrheit des Landes, des Bodens und die Mehrheit des Volkes jüdisch machen. Das ist meine tiefe Überzeugung, und als politischer Zionist sende ich den Arbeitern des Jüdischen Nationalfonds meine brüderlichen Grüße und wünsche ihnen vollen Erfolg.“ Wer hat das gesagt? Ussischkin? Oder ein anderer Nationalfonds-Fanatiker? Weit gefehlt. Diese zwei Sätze stammen aus einer Rede Vladimir Jabotinskys, und wer's nicht glauben will, lasse sich einmal die Grammophonplatte „Beka B. 5429/I (Carl Lindström AG.)“ vorspielen, auf der der unvorsichtige Jabotinsky diese Worte festhalten ließ. Wer weiß, wie den Revisionisten diese Worte, die vor ein paar Jahren „in tiefster Überzeugung“ gesprochen wurden, in den Ohren klingen, denn heute ertönen in ihrem Lager andere Melodien. Heute machen sie's auch ohne den KKL. In den jüdischen Vorstädten Warschaus ist ein Aufruf an den Mauern zu lesen:

„Juden gedenkt,
mit Keren-Kajemeth-Geld
helft ihr hängen
drei Juden.“

Wir glauben zu erraten, wer dies schrieb; es sind wohl dieselben, die dem Boykottruf ihres obersten Führers gegen den KKL. folgen, desselben Führers, der auf jener Platte kündet: „Aber es gibt auch den goldenen Tropfen; das Gold des Juden ist auch ein Produkt seines Schweißes und seines Blutes. Es ist eine andere Kristallisation seiner Energie. Diese Tropfen sammelt der Keren Kajemeth, um Boden in Palästina zu kaufen; um die Basis unserer künftigen Existenz im Lande zu sichern.“ wa.

Wenn man sich an alte Rezepte gehalten hätte

Der Jerusalemer Prozeß gegen Stawsky ruft Reminiszenzen aus früheren Jahren auf den Plan. Nach den Unruhen im Jahre 1929 stand eine ganze Reihe Araber vor den palästinensischen Gerichten; einige wurden verurteilt, andere wiederum freigesprochen. Für den Pogrom in Mozah mußten sich einige Araber aus der dortigen Gegend vor den Richtern verantworten, die sie aber, infolge mangelnder Beweise und da sich auch die Belastungszeugen in Widersprüche verwickelten, freisprachen. Das führte in manchen jüdischen Kreisen zu Kundgebungen des Widerspruches, die daran erinnerten, daß in tückischen Zeiten in solchen Fällen immer irgend jemand, sei es auch ein Unschuldiger, aufgehängt wurde. Das durchaus im revisionistischen Geiste gehaltene und den Revisionisten nahestehende „Palestine Bulletin“ schrieb im Anschluß an den Prozeß:

„Es mag besser sein, einen unrichtigen Mann zu hängen, als gar keinen zu hängen. Das war stets die für den Orient passende Ansicht.“

Stimmen, die sich in der zionistischen Öffentlichkeit gegen eine solche Geisteshaltung wandten, wurden damals vielfach mit Unwillen aufgenommen. Es ist gut, daß sich die palästinensischen Behörden nicht von solchen Ratgebern beeinflussen ließen. Das werden wahrscheinlich heute auch jene zugeben, die seinerzeit für Justifizierungen um jeden Preis eintraten. h. l.

C. Z. Klötzel (Jerusalem:

Der Chauffeur

Frag' hundert jüdische Jungens in Erez Israel, was sie werden wollen, und neunzig von ihnen werden entweder: „Ikar!“ antworten, oder: „Nahag!“ Ikar — das ist der hundertprozentige Landwirt, der Mann, der die Pferde vor den Pflug, die Egge und den Wagen spannt und mit ihnen aufs Feld hinausfährt. Der Ikar steht in der Schätzung der Jungens turmhoch über dem Pflanzer, der keine Pferde hat und nur langweilige Orangenbäume betreut. Ich habe übrigens einen kleinen, fünfjährigen Freund aus Berlin, der antwortete auf die Frage, was er nun in Erez Israel werden wolle: „Araber!“ Und warum? „Die haben — Kamele!“

Wer von den Jungens sein Herz aber nicht an die Pferde gehängt hat, der hat es sicherlich an das Auto verloren, und wer nicht Ikar werden will, wird „Nahag“ — Chauffeur. In andern Ländern mag der Chauffeur, aus der jugendlichen Phantasie vom Flieger verdängt, nur noch in der Gestalt des Rennfahrers den Schimmer heldenhafter Romantik bewahrt haben, in Palästina ist er vorläufig noch ein rechter „Ritter der Landstraße“. Und das nicht nur in den Augen der Jungens. Ganz Erez Israel ist stolz auf „seine“ Chauffeure.

„Die besten jüdischen Kinder sind bei uns!“ sagte mir einer der ersten Nahagim, mit denen ich durchs Land fuhr. Und er hat recht: die jüdischen Chauffeure Palästinas bilden eine Art Berufs-Aristokratie. Sie sind als Fahrer hervorragend. Dem Neuankömmlinge stehen gewöhnlich bei den ersten Ueberlandfahrten die Haare zu Berge, wenn er zum erstenmal erlebt, mit welcher Geschwindigkeit sie die schärfsten und steilsten Haarnadelkurven nehmen oder durch das undisziplinierte Straßengetriebe arabischer Orte steuern. Aber bald bekommt er das Gefühl absoluter Sicherheit, und in der Tat ist die Unfallstatistik des jüdischen Autoverkehrs im Lande durchaus gering. Dabei muß zugegeben werden, daß der Werkstättenbetrieb im allgemeinen nicht auf der gleichen Höhe steht, wie die fahrtechnische Ausbildung, und daß Reparaturen und Wagenpflege noch manches zu wünschen übrig lassen, zumal die Beanspruchung in verkehrsreichen Zeiten enorm ist. Daß übrigens auch in kritischen Momenten ein Nahag weder seine Ruhe, noch seinen Humor verliert, bewies mir ein Erlebnis. Auf einer Fahrt von Jerusalem nach Nathania stellte es sich plötzlich heraus, daß keine der beiden Bremsen richtig funktionierte, obwohl der Wagen angeblich eben erst aus der Werkstatt gekommen war. Wir beschimpften den Chauffeur, was dieser mit stoischer Ruhe über sich ergehen ließ. Zwischen Tul Kerem und Nathania machte sich plötzlich unser linkes Vorderrad selbständig. Der Wagen kippte, geriet ins Schleudern und wir verlebten ein paar unangenehme Sekunden, bis der Chauffeur ihn glücklich zum Stehen gebracht hatte. Als ihm dies gelungen war, drehte er sich zu uns um und sagte: „So, jetzt können Sie sich bei mir bedanken, ich habe Ihnen vermutlich das Leben gerettet durch meine Bremsen!“ — „Aber die Bremsen funktionieren ja gar nicht!“ riefen wir empört. — „Eben d'rum. Hätte ich gute Bremsen gehabt, wäre ich mit achtzig Kilometer Geschwindigkeit gefahren und wir hätten uns wahrscheinlich überschlagen, als das Rand absprang. Mit meinen schlechten Bremsen mußte ich aber langsam fahren — und deshalb leben Sie noch.“

Die palästinensischen Chauffeure bilden ihrer Tätigkeit nach vier Gruppen, die gleichsam vier verschiedene Persönlichkeitstypen herausgebildet haben: die Lastwagen-Chauffeure, die Chauffeure der Ueberland-Autobusse, die der städtischen Autobusse und die der Personen-Automobile. Am wenigsten in der Oeffentlichkeit bekannt sind Führer der Lastwagen, obwohl gerade ihr Dienst einer der schwersten ist, — und manchmal auch am abenteuerlichsten. Denn eine ganze Anzahl jüdischer Chauffeure ist bei jenen Transportlinien tätig, die den Güterverkehr zwischen Palästina und Transjordanien, Syrien, dem Irak und Persien vermitteln, der teilweise über große und auch heute nicht ganz ungefährliche Wüstenstrecken führt, die an Wagen und Fahrer die höchsten Anforderungen stellen. Es gibt genug jüdische Chauffeure, die zwischen dem Mittelmeer, dem Kaspischen und dem Schwarzen Meer jede Straße befahren haben, respektive das, was sich in diesen Gegenden Straße nennt.

Städtische Autobuslinien gibt es in Tel Awiw, in Jerusalem und in Haifa. In Tel Awiw sind sie rein jüdisch, in Jerusalem dürften die jüdischen überwiegen, in Haifa dürften ihnen die arabischen heute noch die Waage halten. Die Nahagim der Stadtautobusse gelten als stolz und unnahbar, besonders gefürchtet ist ihre — Mundfaulheit. Uebertriebene Höflichkeit im Zusammenhang mit dem „Dienst am Kunden“ ist in ganz Palästina noch nicht der Brauch, und die Chauffeure der Stadtautobusse haben wenigstens die Entschuldigung, daß sie gleichzeitig auch die Billetteure ihrer Wagen sind und zu ausführlichen Antworten keine Zeit haben. Im übrigen ist das jüdische Verkehrswesen auch in den Städten noch nicht im Formalen erstarrt und weder Fahrplan, noch Linienführung bedeuten ein ehernes Gesetz. Die einzelnen Chauffeure haben ihre Lieblinge unter dem Stammpublikum ihrer Linien, und es kann passieren, daß einer einer Passagieren plötzlich erklärt: „Rabotai, eben ist Dr. X. . . . eingestiegen. Er muß zum Hadassah (Krankenhaus) und wir fahren ihn schnell hin. Nachher fahr' ich wieder wie gewöhnlich.“ Und ehe noch jemand protestieren kann, saust der Wagen zur Hadassah. . . .

Die populärste Figur unter den Chauffeuren ist aber der Nahag der großen Ueberland-Autobusse. Sie sind es, die das Ideal aller Jungens bilden, aber sie sind auch der Stolz des ganzen Landes. Obwohl sie das modernste Verkehrsmittel meistern, schwebt um sie eine Aura von Romantik und Abenteuer. Der Automobilismus im Lande ist jung, das Land selbst noch in einem Stadium der Entwicklung, in dem Primitivstes und Kompliziertestes nebeneinander bestehen. Der jüdische Ueberlanddienst ist ein hochentwickelter Organismus mit den modernsten Wagentypen — die Karosserien werden übrigens bereits restlos in Erez Israel selbst von einer jüdischen Fabrik hergestellt — mit richtigen „Auto-Bahnhöfen“ in den Städten und „Knotenpunkten“ überall im Lande. Aber der Chauffeur sieht sich oft vor Aufgaben gestellt, wie sie in den guten alten Zeiten der „Schwager“ der Postkutsche zu erfüllen hatte. Er besorgt nicht nur Briefe von Ort zu Ort — eine offizielle und sehr notwendige Ergänzung des miserablen palästinensischen Postdienstes —, sondern er ist auch eine der Hauptnachrichtenquellen für das Land — und im allgemeinen sogar eine zuverlässige. Praktisch ruht der ganze palästinensische Verkehr auf seinen Schultern: die Eisenbahn, mit spärlichem Netz und langsamem Betrieb, spielt neben dem Autobusverkehr eine immer geringere Rolle.

Der Nahag der Personenautomobile wiederum ist der besondere Freund der Touristen. Zahllose jüdische Palästinareisende werden sich mit Vergnügen erinnern, welch ausgezeichnete Führer durch das Land ihre Chauffeure waren. Sie kennen jeden Winkel und fast jeden Menschen, und sie sind nicht nur die orientiertesten, sondern auch die begeistertesten freiwilligen „Fremdenführer“. Sprachkundig und oft weit über den Durchschnitt gebildet, mit dem Lande und seiner Bevölkerung verwachsen, bilden sie eine Elitetruppe von „Propagandisten“, wie sie kaum eines der großen Fremdenverkehrsländer besitzt.

Aber das alles würde dem jüdischen Chauffeur, dem Nahag, nicht seine besondere Vorzugsstellung im Leben Palästinas geben, hätte er sich nicht eine Organisation geschaffen, die in ihrer Art in der ganzen Welt einzigartig ist. Der jüdische Chauffeur ist nicht nur der Träger des Verkehrswesens Erez Israels, er ist auch sein Schöpfer und sein Beherrscher. Denn dieses Verkehrswesen ist zum größten Teil in den Händen der jüdischen Transport-Kooperativen, deren Mitglieder die Chauffeure, Monteure und Werkstättenarbeiter sind. Die in einer Zentrale zusammengefaßten jüdischen Autokooperativen umfassen rund tausend Mitglieder und besitzen rund 600 Kraftfahrzeuge, darunter 400 Autobusse, 80 Lastwagen und 120 Personenwagen. Die größte dieser Kooperativen, „Egged“, zählt allein 200 Mitglieder und besitzt 85 der größten und schönsten Autobusse für den Dienst zwischen Jerusalem, Tel Awiw, Haifa und Tiberias. Diese jüdischen Kooperativen sind die Bahnbrecher des modernen Automobilverkehrs in Palästina, die größten Auftraggeber der Automobilindustrie und der größte Konsument für Benzin und Oel. Und gerade die Tatsache, daß der palästinensische Verkehr kooperativ organisiert ist, daß der Arbeiter auch gleichzeitig Miteigentümer des Unternehmens ist, zieht die besten Kräfte an und macht aus den jüdischen Chauffeuren eine Berufs-Aristokratie im besten Sinne.

Die oben genannten Ziffern über die Kooperativen sind übrigens der ersten Nummer, der rein hebräisch geschriebenen Auto-Fachzeitung „Ham'chunith“ (Das Auto) entnommen, die heuer erschienen ist — ein neues, erfreuliches Zeichen für die „Eroberung der Landstraße“ durch das jüdische Palästina.

Der erste große Kultur-Tonfilm aus Palästina

Durch eine Filmgesellschaft, zu deren Gründung der Keren Hajessod die Initiative ergriffen hat, wird seit mehreren Wochen in Palästina ein Tonfilm gedreht. Die amerikanische Gesellschaft Fox Movietone hat einen ihrer besten Operateure, den Kameramann Charles Herbert, nach Palästina geschickt. Herr Herbert hat im Laufe von einigen Jahren eine Reihe ausgezeichneter Kulturfilme aus dem Leben und Treiben in 20 verschiedenen Ländern erfolgreich aufgenommen, die in der Filmserie „Magic Carpet“ überall bekannt geworden sind. Der erste große Palästina-Kulturtonfilm zeigt in rasch wechselnder Bildfolge das Tempo des jüdischen Aufbauwerks und die Entwicklung des Landes, die jüdische Stadt Tel Awiw, Alt- und Neu-Jerusalem, das aufblühende Haifa, die Entwicklung des Emek Jezreels und seiner Siedlungen, den Beginn neuer Kolonisation in Emek Chefer usw. Die schönen Bildfolgen werden von stimmungsvoller Originalmusik untermalt sein. Aber auch hebräisches Wort und hebräisches Lied, direkt durch die Tonkamera an Ort und Stelle aufgenommen, werden von der Leinwand ertönen. Über 10.000 Meter Aufnahmen sind bereits gedreht und unterwegs nach den Movietone Ateliers in New York, wo die Endbearbeitung erfolgen soll. Die Aufnahmen des letzten Teils des Films sind im Gange und nach etwa drei Monaten wird die Premiere des großen Palästina-Tonfilms in New York und den anderen Weltzentren erfolgen.

Pauperisierung der Juden in Polen

In dem Organ des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts bringt Jacob Lestschinski Tatsachen über die fortschreitende Verarmung der jüdischen Bevölkerung in Polen auf Grund der Steuerlisten der jüdischen Gemeinden. Er kommt zu folgendem Schluß: Die jüdische Bevölkerung setzt sich mindestens zu drei Vierteln oder gar vier Fünfteln aus vollkommen Mittellosen zusammen, die keine Kultusgemeindesteuern oder höchstens von fünf bis zehn Zloty jährlich zahlen können. Die „vermögende Spitze der jüdischen sozialen Pyramide“ macht höchstens ein Prozent, zusammen mit den mittleren gesicherten Existenzen kaum fünf Prozent der jüdischen Bevölkerung aus. Es folgt eine kaum das Lebensminimum verdienende Mittelschicht von etwa fünfzehn Prozent, an diese schließt sich die Masse der ganz Verarmten von etwa achtzig Prozent an. Diese bemittelte Schicht und die Mittel-Schicht schrumpfen aber immer mehr zusammen.

Die Siedlung im Wadi Chawarith

Im Emek Chefer (Wadi Chawarith), der noch vor kurzer Zeit wüste und öde war, wurden alle Siedlungspunkte zu einer festen Organisation zusammengefaßt. Die 10 Siedlungspunkte, welche insgesamt 400 Familien umfassen, haben außer den speziellen Sorgen jeder einzelnen Siedlung eine ganze Menge gemeinsamer Sorgen, welche eine gemeinsame Organisation nötig machen. Es handelt sich z. B. um gemeinsame Forderungen an die Regierung, Befriedigung kultureller Bedürfnisse u. ä.

Außer den schon bestehenden 10 Siedlungen sollen in kurzer Zeit weitere 11 entstehen. In einem der Memoranden dieser Weadah heißt es: Die Regierung, welche im Emek Chefer über Sumpfflächen verfügt, wird aufgefordert, die Austrocknungsarbeiten zu beschleunigen, denn solange dieses Malarianest, das allen Einwohnern des Emek Chefer wohl bekannt ist, nicht ausgerottet ist, sind alle Vorsichtsmaßnahmen und Bemühungen der Einwohnerschaft und alle auf KKL.-Boden durchgeführten Meliorationsarbeiten vergebens. Zu dem erschrecklichen Mangel an Arbeitern kommt noch das Uebel der Malaria hinzu, da eine ganze Zahl von Arbeitern ständig durch die Malaria arbeitsunfähig ist.

Besonders der Sumpf „Scheich Muhammed“ ist die Quelle der furchtbaren Krankheit. Die Einwohnerschaft des Emek Chefer glaubte, nachdem die Regierung eine Anzahl von Beduinen auf diesem Boden anzusiedeln begonnen hatte, sie auch die Trocknungsarbeit beschleunigen werde.

Literatur

Dei Industrialisierung des Nahen Ostens

Die Palestine Economic Society in Tel Awiw legt als Nr. 3 des sechsten Jahrgangs ihres Bulletins (Feber 1934) eine etwa 140 Seiten umfassende (englisch geschriebene) Studie von Dr. Kurt Grunwald, Jerusalem, vor, worin der derzeitige Stand und die zukünftigen Aussichten der Industrialisierung des Nahen Orients untersucht werden, jener Ländergruppe, die Aegypten, Palästina, Zypern, Syrien und Irak umfaßt. Nach einer kurzen Einleitung schildert Grunwald die wichtigsten Faktoren, die den Prozeß der Industrialisierung bestimmen, und zwar die „automatischen“ — wir würden lieber sagen „natürlichen“ — Faktoren (landwirtschaftliche Möglichkeiten, Mineralschätze, Bevölkerungsbewegung, Verkehrsverhältnisse, steigendes Warenbedürfnis, Konkurrenz vom Ausland und lokale Gewerbetradition) und die „politischen“ Faktoren (Regierungsdepartements und -Kommissionen, Schutzzölle, Steuererleichterungen, Regierungsaufträge, Regierungsbeteiligungen, fachliche Schulung, Organisierung privater Gesellschaften, Messen, Kreditpolitik und Investition ausländischen Kapitals). Sodann untersucht Grunwald die Typen des im Orient vor sich gehenden Industrialisierungsprozesses, seinen Rhythmus und seine Auswirkungen, um in dem Hauptteil seiner Arbeit den gegenwärtigen Stand der Industrialisierung in den einzelnen Ländern einer genauen Analyse auf Grund reichlichsten statistischen Materials zu unterziehen. Seine Zusammenstellung ist von höchstem Wert für die Erkenntnis der Wirtschaftsprozesse, die sich in dieser Ländergruppe seit längerer Zeit angebahnt haben und jetzt in raschem, stellenweise stürmischem Tempo vollziehen. Grunwald schließt mit folgendem „Ausblick“:

„Wir versuchten in der vorliegenden Untersuchung ein Bild der Industrialisierung des Nahen Orients zu geben, der Quellen der in der Industrialisierung wirksam dynamischen Kräfte und der Lage, die zur Zeit geschaffen ist. Wir dürfen zum Schluß ein Wort über die Möglichkeiten der Zukunftsentwicklung wagen. Sie scheint uns vor allem durch zwei Momente bestimmt zu sein, einerseits die in der einheimischen Wirtschaft selbst vorhandene dynamische Kraft, andererseits die durch europäisches und in gewissem Umfang auch amerikanisches Kapital hereingetragene Expansion. Mit Ausnahme von Palästina, dessen Sonderstellung wir noch berühren werden, sind innere dynamische Kräfte nur in Aegypten von erheblicher Bedeutung, obgleich auch dort Tradition und Charakter des Volkes so manche Hemmung schaffen. Selbst dort bleibt, nach dem Zeugnis des staatlichen Handelssekretärs in Kairo, „das ägyptische Kapital, trotz der Bemühungen der Regierung, die einheimische Industrie aller Zweige zu fördern, dennoch, und vielleicht nicht ohne Grund, diesen Unternehmungen gegenüber zurückhaltend, so daß die Regierung und die Bank Misr diese selbstübernommene Last allein zu tragen haben“. Und der Handelssekretär in Bagdad kommt zu der ähnlichen Folgerung, daß nämlich „im allgemeinen die Iraker noch wenig geneigt sind, ihr Geld in derartigen Unternehmungen anzulegen. Sie stecken ihr überschüssiges Kapital lieber in ausländische Investitionen oder in Hausbesitz.“ In Syrien und Irak wurde ein Großteil der neugegründeten Unternehmungen ernstlich durch die Weltkrise beeinflußt, die zeitweilig eine nachteilige Wirkung ausüben dürfte, ehe das Vertrauen des Kapitals wieder hergestellt sein wird.

Von den durch ausländisches Kapital hereingetragenen Expansionskräften läßt sich heute noch wenig sagen. Gleichzeitig darf nicht übersehen werden, daß ein Teil der einheimischen kapitalskräftigen Schicht vielleicht dazu gebracht werden wird, sich neuen Gründungen in der Heimat zuzuwenden, da ihre Mittel im Ausland hohen Risken ausgesetzt sind und nur geringen Ertrag bringen. Von steigender Bedeutung wird das auswärtige Kapital in Syrien sein, wo französische Finanzgruppen die Investitionsmöglichkeiten sorgsam studieren.

Anders liegen die Dinge in Palästina, das im Zusammenhang mit der jüdischen Aufbauarbeit, jüdisches Kapital aus dem Auslande anzieht, wo es sich politisch und wirtschaftlich unsicher fühlt. Besonders die letzten Jahre eines wirtschaftlichen Aufschwunges inmitten einer krisengeschüttelten Welt haben die Aufmerksamkeit auswärtiger Finanzkreise auf dieses Land gezogen und es gibt Anzeichen dafür, daß Palästina in diesem Sinn Nutzen aus der Depression ziehen und einen neuen Impuls zur Industrialisierung von auswärts her erhalten wird, der in seiner Auswirkung die Stellung Palästinas als Industriezentrum des Nahen Ostens befestigen muß.“

Das Buch ist durch wertvolle statistischen Zusammenstellungen, dokumentarische Anhänge und eine gute Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bereichert. Es ist vom „Divan“ Bookshop, Jerusalem, zum Preise von Sh 5.— zu beziehen.

Dr. Hugo Herrmann.

Richtigstellung. Mit Bezug auf die Notiz in der „Selbstwehr“ vom 25. Mai 1934 werden wir von Herrn Dr. A. Brand in Vertretung von Herrn Ingenieur Richard Pacovský ersucht, festzustellen, daß die Notiz, wonach Arch. Lenz die Pläne des tschechoslowakischen Pavillons auf der Messe in Tel Awiw verfaßt hat, unrichtig war und daß vielmehr die Grundrißpläne und die Inneneinrichtung nach den Plänen des Ing. Richard Pacovský unter dessen Bauleitung ausgeführt wurden, was aus den in seinen Händen befindlichen Zeichnungen, Plänen und Photos jederzeit leicht festgestellt werden kann.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Trauer um die schlesischen Opfer.

Teplitz-Schönau, Juli 1934. Es erscheint mir untragbar, daß die in Sicherheit lebende Judenheit ohne jedes äußere Zeichen der Trauer, Ergriffenheit und Entrüstung stumm an Ereignissen in Deutschland, die eine Reihe jüdischer Opfer gebracht haben, vorbeigehen sollte. Dieses Schweigen, diese tatlose Ruhe müßte von der ganzen Welt als Teilnahmslosigkeit, als Gleichgültigkeit gedeutet werden, als Preisgabe der in Gefahr befindlichen jüdischen Volksgenossen. Es liegt mir ferne, die Veranstaltung von Protestkundgebungen zu fordern, ich denke an würdige Kundgebungen der Trauer, an Trauerfeiern in allen Tempeln der größeren Gemeinden nicht nur der Tschechoslowakei, sondern auch der anderen Länder, an Trauerfeiern ohne jede rednerische Kundgebung, stille Trauerfeiern mit dem Seelengebete für die Opfer der Judenverfolgung. Diese würden gerade durch ihre ruhige Würde einen großen Eindruck in der ganzen Welt hervorrufen.

Dr. E. Arnstein.

✤

Statt Ansichtskarten — KKL.-Ablöse.

An die

Redaktion der „Selbstwehr".

Die Urlaubszeit ist da und es wäre gut, die Zionisten daran zu erinnern, statt Ansichtskarten Ablöse für den Keren Kajemeth Leisrael zu geben. Der Sport des Sammelns von Ansichtskarten ist doch längst überholt und jeder gute Zionist wird gerne die Ablöse geben.

Mit Zionsgrüßen

Dr. R. Sonnenmark (Proßnitz).

✤

Prager Aerowagen in Palästina. Aus Jerusalem erhalten wir die Nachricht, daß Dr. Paul Koeser und sein Begleiter Gealja Heßmann, mit ihrem Aero 1000 nach einer Reisedauer von neun Tagen von Prag über Marseille—Afrika, in Palästina eingetroffen sind. Trotz vielfacher Schwierigkeiten sind beide Fahrer, wie auch die Maschine in wohlbehaltenem Zustand angekommen. Der Aerowagen und seine kleine Besatzung, die in weiteren neun Tagen das ganze Land bereisten und sämtliche tschechoslowakische Kolonien und Siedlungsgruppen besuchten, wurden sowohl in den Hauptstädten Palästinas wie in Jerusalem, Tel Awiw und Haifa, sowie in den Kolonien von Freunden, Bekannten und tschechoslowakischen Angehörigen freudig begrüßt und zu dem Erfolg ihrer Reise beglückwünscht.

INLAND

Noch zwei Monate Schekelaktion

Zionistische Ortsgruppen und Schekelkommissäre!

Es ist hoch an der Zeit, alle verfügbaren Kräfte für die Fortführung und rasche Beendigung der Schekelaktion 5694 einzusetzen. Keine Ortsgruppe, keine Sonderaktion und keine zionistische Jugendorganisation darf sich von der Mitarbeit an der Schekelaktion unter irgendwelchen Ausflüchten drücken. Die Erwerbung und Verbreitung des Schekels ist absolute Pflicht aller Zionisten, die für die Erhaltung und Stärkung der von Theodor Herzl geschaffenen einheitlichen zionistischen Weltorganisation sind. Wenn eine zionistische Sonderfraktion die reservierte Haltung ihrer Mitglieder gegenüber der diesjährigen Schekelaktion damit begründet, „daß in diesem Jahre keine besondere Liebe und Neigung besteht, für den Schekel Opfer zu bringen" wiederholen wir hiemit vor der zionistischen Oeffentlichkeit unsere schriftlich erteilte Antwort: „Bei der Erwerbung des Schekels kann und darf es sich weder um besondere Liebe oder Neigung, noch um eine oppositionelle Stellung handeln, sondern einzig und allein um die Pflicht, als Mitglied der Zionistischen Organisation den Schekel zu erwerben. Es wäre um die zionistische Organisation traurig bestellt, wenn der Erwerb oder Vertrieb des Schekels von der jeweiligen Neigung oder Einstellung einzelner Zionisten, bzw. ganzer Gruppen abhängig wäre." Die Landesschekelkommission führt genaue Aufschreibungen über die Mitarbeit der einzelnen Ortsgruppen, zionistischen Fraktionen und zionischen Jugendgruppen und wird nach Abschluß der Aktion ein klares Bild darüber geben können, wer mitgearbeitet hat und wer abseits gestanden ist. Das Ergebnis der Schekelaktion in diesem kongreßlosen Jahre soll zeigen, wer berechtigt ist, im Namen der zionistischen Organisation zu sprechen; verantwortungslose Mandatsjäger oder Zionisten, die Jahr für Jahr und Tag für Tag die zionistische Kleinarbeit leisten und sich verantwortlich fühlen für die Erhaltung der zionistischen Weltorganisation und für das Aufbauwerk in Erez Israel.

In den nächsten 2 Monaten!

Schekelarbeit wie im Kongreßjahre.

Zählung der alten und Werbung von neuen Zionisten.

Mähr.-Ostrau, den 24. Juli 1934.

Landesschekelkommission f. d. ČSR.

Bundestag des Techelet Lawan

560 Chawerim vereinigte der heurige Bundestag des T. L. zu einer großen Manifestation des zionistischen Gedankens. Mit dieser bisher erreichten Höchstzahl und mit dem glänzenden Verlauf der Tagung bewies diese große Jugendbewegung, daß ihr Anwachsen während des letzten Arbeitsjahres kein zufälliges war, sondern die Frucht einer systematischen Schulungs- und Erziehungsarbeit, die eine große Vertiefung erfuhr. Čermna a. Adler, der Ort, an dem die 5 Sommerlager des T. L. stattfinden, stand ganz im Zeichen dieser tadellos vorbereiteten Veranstaltung, die nicht nur die gute Arbeit dieser Jugendbewegung, sondern auch den Fortschritt und die Kraft der zionistischen Idee bewies.

Ein imposanter Aufmarsch aller Gruppen und Teilnehmer leitete den Beginn der Tagung am 21. abends ein. Das Lager der Jüngsten, der Solelim, brachte eine bildliche Darstellung des Auszugs der Juden aus Aegypten, die Wanderung durch die Wüste und Eroberung Kanaans zur Aufführung. Mit den primitivsten Mitteln ausgestattet, aber getragen von einer Begeisterung für die Sache wurde die Aufführung mit stürmischem Beifall der zahlreichen Zuschauer bedacht. Anschließend wurde die Tagung mit einer hebräischen Ansprache des Mitgliedes der Bundesleitung Uriel Flußmann eröffnet. Hernach gedachte man des durch tückische Krankheit in Erez Israel dahingerafften Führers des Bundes Jehudah Meerbaum und beschloß feierlich die Anlegung eines Gartens in Erez Israel auf seinen Namen. Dem Gedenken des unvergeßlichen Chawers widmeten hierauf in tiefster Ergriffenheit alle Teilnehmer ein andächtiges Schweigen. In zwei Reden am offenen Feuer gaben Beza Lichtwitz und Otto Sinek einen Ueberblick über die Entwicklung des T. L., zeichneten die heutige Lage der Gesamtbewegung, ihre Situation in der Golah und in Erez und zeigten die Linie der künftigen Arbeit auf. Hernach fand die feierliche Aufnahme der Chawerim der Solelimschichwah in die nächste Altersstufe, in die Zofimschichwah, statt. 12 verdienstvolle Chawerim wurde die Nadel des Bundes verliehen und mit einer Horrah wurde der Abend abgeschlossen.

Der Sonntag-Vormittag blieb den Vorträgen vorbehalten, wobei bei den Jüngsten die Erzählung einer Geschichte eine längere Aussprache auslöste. Die Zofim hatten ein Meeting in der Turnhalle des Ortes, die eine Kundgebung für die positive Arbeit in der zionistischen Jugend war und die Arbeit für den Keren Kajemeth wurde als wichtigste Arbeit gefordert und alle Chawerim zur intensivsten Arbeitsleistung angespornt. **Hans Lichtwitz** referierte bei den Aelteren (Boarim) in einem nahezu dreistündigen Referat über die Entwicklungsgeschichte des Revisionismus und wies darauf hin, daß nur durch größte Aktivität, durch vollständiges Aufgehen in der zionistischen Arbeit eine wirksame Abwehr gegen diesen geschaffen werden könne. **Prof. Goldelmann** hielt nachmittags ein interessantes Referat über die Einwanderungspolitik Englands. Der Nachmittag war vollständig dem **Sport** gewidmet, bei dem es in erbittertem, doch ehrlichem Kampfe gute Leistungen, sowohl in der Leichtathletik als auch im Spiel gab. Mit einem großen Aufmarsch aller Teilnehmer begann nach der Verlesung der Begrüßungsschreiben der Abschlußappell. Ch. **Flußmann** gab den Rechenschaftsbericht der Bundesleitung. Nach dem Rücktritt der bisherigen Leitung wurde die neue Hanhagah rachith gewählt, die aus den Chawerim Meir Lederer, Otto Sinek, Terka Schmidt und Heiner Attermann besteht. Nach Ansprachen der Chawerim Meir Lederer und Heiner Attermann verabschiedete sich Chawer **David Ortner** im Namen der Mitglieder des T. L., die sich in den nächsten Wochen nach Palästina begeben. Mit dem Absingen der Hymnen endete die Tagung im Freien und der Bundestag wurde in der großen Turnhalle des Ortes mit einer Festaufführung der Mittlerschaft (Zofim) fortgesetzt und geschlossen. Umrahmt war der Abend mit Darbietungen des Lagerorchesters, die Aufführung selbst bestand in einer großen Bilderrevue, worin der große Billik gefeiert, das Ringen des jüdischen Arbeiters mit den Sorgen des tagtäglichen Lebens gezeigt wurden. Mit den geringsten Mitteln holte die Regie aus allen das möglichste heraus. Der lustige 2. Teil des Abends löste größte Begeisterung aus, vor allem die lustige verblüffende Akrobatik der Jüngsten unter Leitung von Ella Sternberg. Mit Stolz kann der Techeleth Lawan und mit ihm die jüdische Jugend auf diese Tagung zurückblicken. Er hat gezeigt, welche Kraft und welcher Wille in der Jugend steckt. Der Bundestag von Čermna ist ein Markstein in der Geschichte des T. L.

Sportergebnisse des Bundestages des Techeleth Lawan. **Solelim**: Stamm Jehuda 1. Sieger. **Zofim**: 100 Meter: Ernst Pick (Ostrau): 200 Meter: Jack Szutschawan (Prag): 100 Meter: Ruth Herrmann (Budweis). Hazena: Böhmen : Mähren 1 : 1. Stafette: Plugah Ussischkin. **Boarim**: Fußball: Böhmen : Mähren 1 : 1.

W. Or.

Vom Hechaluz. Alijahaktion 2. Ausweis: Pilsen: Chaluzfreundekomitee 3500 Kč. Bund jüdischer Frauen und Mädchen 500.—. Dr. Hans Adler 500.—. Brünn: Zionistische Organisation und Chaluzkom. 3100 Kč. Mißlitz: Kč 1645.—. Böhm.-Leipa: Wizo 120.— Bodenbach: O. Kletter 100.—. Ing. Rudolf Pollak 50.—. Proßnitz: Chaluzfreundekomm. 3100.—. Eger: Prof. Freud 50.—. Aussig: Volksverein Zion 800.—. Mukačevo: Dr. Kugel 25.—. Prag: Distriktskomm. 1500.— N. N. 2050.—. Žilina: durch Dr. Groß 850.—. Branov: Snif 106.—. Podhradie: 100.—. Turn: 35.—. Hranice: Ortsgruppe Kč 100.—. Wir bitten alle Ortsgruppen, Chaluzfreundekomitees und Freunde des Hechaluz, die Aktion endgültig abzuschließen und das Geld an die Anglo-tschechoslowakische Bank, Filiale Mähr.-Ostrau, Alijahkonto Thieberger, zu überweisen. Zur Ermöglichung der Alijah sind weitere Spenden dringend notwendig.

Merkas Hechaluz.

Freie Zahntechnikerstelle in Nordböhmen sofort zu besetzen. Auskünfte Zion. Distriktskomitee, Praha I., Dlouhá 41.

TURNEN — SPORT

Affi (Hans Abeles)



neben Getreuer einer der populärsten jüdischen Schwimmer der Republik, der am Wochende in Prag mit der siegreichen Hagibormannschaft den Staatsmeistertitel verteidigen wird In den Meisterschaften, die in Brünn in der vergangenen Woche ihren Anfang nahmen, führte Abeles den Sieg der 3 × 100 m Lagenstaffel herbei und ist auch in der 4 × 100 Staffel ein wichtiger Mann des Teams. Die Kämpfe finden im Barrandov-Stadion statt.

Ing. Ernst Fuchs (Prag):

Politik und Sport

In letzter Zeit kommen immer wieder neue Versuche zur Politisierung des jüdischen Turnens und Sportes zur Geltung. Menschen, welche sich früher nie um uns kümmerten, werden auf einmal zu Initiatoren neuer, allerdings politischer Richtungen. So ist der Beschluß der Zionisten-Revisionisten bekannt, eine Sportorganisation „Nordia" zu schaffen und dieser Tage beschloß auf einem Parteitage in Prag auch die Poale Zion, innerhalb unserer Republik Poel-Vereine zu gründen. Aber auch im Makabi, wo immer der Gedanke der Ueberparteilichkeit vertreten wurde, sind in letzter Zeit Stimmen vorhanden, welche gerade auf Grund der Bemühungen der Flügelgruppen einer Orientierung zur Partei der allgemeinen Zionisten das Wort sprechen. Ich glaube, daß diese Verhältnisse in ein Stadium getreten sind, wo sie von allen, welchen es nicht nur um den jüdischen Sport, sondern auch um eine politische Befriedigung im Zionismus ernst ist, in ihrer vollen Tragweite erkannt werden müssen. Aus dieser Sorge um das jüdische Turnen und den jüdischen Sport sind diese Zeilen geschrieben.

Turnen und Sport sollte auch bei anderen Völkern sich nie mit Politik beschäftigen. Trotzdem kam es überall zu Absonderungen, wenn soziale oder religiöse Fragen vor allem im praktischen Leben aufeinander stießen. Davon wurde auch Palästina nicht verschont und der jüdische Sport hat gerade dort eine seiner wichtigsten Fragen noch zu lösen. Anders steht es in Mitteleuropa, wo die politischen Fragen vor allem Diskussionsthemen sind und wo die soziale Struktur der Juden eine verhältnismäßig homogene ist. Eine Teilung des jüdischen Sportes entbehrt daher in diesen Ländern einer besonderen Notwendigkeit und würde nur künstlich Grenzen innerhalb der jüdischen Bevölkerung schaffen. Davon aber abgesehen, sind die finanziellen Grundlagen für zwei oder mehr Organisationen fast nirgends vorhanden und das Ergebnis wäre ein Zusammenbruch aller dieser Strömungen innerhalb einer mehr oder weniger langen Zeitspanne. Was die jüdische Jugend bisher geschaffen hat, würde von Führern der Politik vernichtet werden.

Es gibt nur einen Weg und der muß heute mehr denn je von allen erkannt werden: Im Makabi muß Platz für jeden sein, einerlei, welcher politischen Schattierung er angehört. Aus dieser oft gehörten, rethorisch wirkenden Erklärung wurde eine heute notwendige Forderung, welche weit über die Interessensphäre des Makabi hinaus geht. **Der Makabi darf keine Fühlung mit politischen Parteien suchen, ebenso wie die politischen Parteien keine neuen Turn- und Sportorganisationen aufstellen dürfen.** Traget nicht in das einzige bisher von Politik verschonte Forum Politik hinein, lasset der Jugend die letzte Stätte, auf welcher sie sich begegnen konnte, ohne von Politik sprechen zu müssen. Unsere Politiker sollen sich nicht mit derartigen Neugründungen beschäftigen, sondern dafür Sorge tragen, daß sich der jüdische Sport eine machtvolle Organisation ausbaut. Die Verhältnisse im palästinensischen Sporte dürfen hier bei uns nicht als Argumente gelten. Die Möglichkeit zu gemeinsamer Arbeit ist bei uns vorhanden und man soll und darf sie nicht verrammeln. Und zu allerletzt dürfen es Menschen tun, welche sich nie um den jüdischen Sport auch nur im entferntesten interessierten und sorgten. Ueberall ist der Ruf nach nationaler Konzentration in den zionistischen Reihen zu hören. Gebet hier ein Beispiel, daß es euch tatsächlich um mehr geht, als um Worte. Denn ein geeinter jüdischer Sport wird dem jüdischen Volke mehr geben als nur körperlich kräftige Menschen.

Die Schwimm-Meisterschaften

Als einer der wenigen Prager Vereine und als einziger mit kompletter Mannschaft beteiligte sich Hagibor Prag Sonntag, den 22. Juli am ersten Teil der Schwimm-Meisterschaften in Brünn. Obwohl Getreuer von Schön über 400 Meter geschlagen wurde, konnte auf Grund der anderen guten Leistungen Hagibor inzwischen die Spitze behaupten. Der Prager jüdische Klub führt mit 62 Punkten vor PTE. Bratislava mit 34 Punkten. Bar-Kochba Brünn steht inzwischen mit zwei Punkten an siebenter Stelle. Bar-Kochba Bratislava liegt in den Frauenwettbewerben mit acht Punkten an sechster Stelle. Eine vorzügliche Zeit erreichte Hagibor in der Lagen-Staffel mit 3:49.8 Minuten, womit ein neuer tschechoslowakischer Rekord aufgestellt wurde. Hiebei schwamm Getreuer 100-Meter-Freistil in 1:02.9 Minuten, Abeles 100-Meter-Brust in 1:21 Minuten. Weitere Ergebnisse: 400-Meter-Freistil: 2. Getreuer 5:30.4 Minuten, 6. Polakof. 100-Meter-Rücken: 4. Beran, 5. Paul Schulz. 3× 100-Meter-Lagenstaffel: 1. Hagibor (Beran, Abeles, Getreuer) 3:49.8 Minuten, tschechoslowakischer Rekord. 4. Hagibor II. 6. Bar-Kochba Brünn. 100-Meter-Rücken Frauen: 2. Keppich (Bar-Kochba, Bratislava) 1:36.5 Minuten. Rahmenkonkurrenzen: 3× 50-Meter-Lagenstaffel Zöglinge: 2. Bar-Kochba, Brünn 1:55.2 Minuten. 100-Meter-Freistil Zöglinge: 3. Frucht (B.K. Bratislava) 1:12.4 Minuten. 100-Meter-Brust Damen: 3. Bartos (B.K. Brünn) 1:59.5 Min. 50-Meter-Freistil Mädchen: 3. Magyar (B.K. Bratislava) 39.5 Sekunden. 100-Meter-Freistil Junioren: 1. Sabotko (Hagibor) in der vorzüglichen Zeit von 1:08 Minuten.

Walter Frankl (Tel Awiw):

Sport in Palästina

Haifa. Am 11. Juli fand in Haifa ein nationales Boxmeeting statt, bei dem der Makabi Haifa als Veranstalter zeichnete. Die Organisation war gut — die Halle gefüllt — der gebotene Sport — wenn auch nicht erstklassig nach internationalen Begriffen — so doch zumindest befriedigend zu nennen. — Die von der ersten Makabiah im Lande verbliebenen polnischen Boxer Bierzweig, Urkiewitsch, Garbarz und Finn waren wie bei allen Veranstaltungen seither auch diesmal die zugkräftigsten Kampfpaare. Urkiewitsch wäre beinahe eine Niederlage durch den ambitioniert kämpfenden Tel-Awiwer Jugendmann Jaakov — einem talentierten Jemeniten — beschert worden. Das Urteil der Punktrichter, das Urkiewitsch als Sieger bestätigte, wurde von einem Teil des Publikums nicht sehr begrüßt. Ein Unentschieden wäre gerechter gewesen. Aber auch die heimischen Boxer Micki aus Mikweh Jisrael, Wolka aus Petach Tikwah und Grill aus Haifa zeigten gute Anlagen. — Am 12. Juli fand im Hafen von Haifa ein **Schwimmfest** statt, das von sämtlichen Vereinen der Stadt gemeinsam durchgeführt wurde. Ein starker Wind störte die reibungslose Abwicklung und verhinderte das Erzielen exakter Zeiten. Da die Veranstaltung eigentlich als Abschiedsfest für die englische Flotte gedacht war, wurden die Längen in Yards anstatt in Metern angegeben. Folgende Erstplacierungen ergaben sich: 200 Yards Brust: Rosiner (Hapoel); 100 Yards Freistil: Jasam (Delphin): 100 Yards Rücken: Pachett (Flotte): 3×100 Yards Lagenstaffel: Makkabi Haifa: 200 Yards Freistil: Jasam (Delphin): Kunstspringen: Shute (schottisches Regiment Haifa): Kopfweitsprung: Barner (Polizei): 100 Yards Brust: (Schoen) Makabi): 400 Yards Freistil: Jasam (Delphin). — Wasserball: Flotte gegen Heer und Polizei komb. 4 : 0. Makkabi gegen Hapoel 8 : 0. Makkabi Haifa trat ohne die beruflich verhinderten guten Kräfte Fleisch und Schönfeld an, hingegen mit Maggi Rosenblatt, der bereits von Tel Awiw nach Haifa übersiedelte.

Petach Tikwah. Bei einem Fußballfreundschaftsspiel zwischen Makkabi Petach Tikwah und Makkabi Tel Awiw, das am 14. Juli in Petach Tikwah stattfand, siegten die Hausherren 4 : 2. In zwei Wochen gibt es in Petach Tikwah ein Fußballblitzturnier zwischen den Makabivereinen von Heß Ziona, Rechoboth, Petach Tikwah und Tel Awiw. Die Makkabikreisleitung spendete einen wertvollen Pokal für die Sieger und einen künstlerischen Lorbeerkranz für die zweitbeste Mannschaft; gespielt wird 2×15 Minuten — bei „unentschieden" 2×5 Minuten Nachspiel. Der Reinertrag wird zur Vorbereitung der Makkabiah-Landesauswahlmannschaft verwendet. Die Organisation des Turniers leitet der Fußballtrainer Gitschi Pollak (früher Hakoah Wien und Hakoah New York).

Tel Awiw. Ende Juli findet hier ein offenes leichtathletisches Meeting statt, bei dem hauptsächlich Vorgabekonkurrenzen ausgeschrieben sind. Ueber 3000 Meter wird möglicherweise auch Ello Katz, der bekannte finnische Olympionike, wieder starten, der bereits sein Training aufnahm. Interessant dürfte sich das Rennen über 500 Meter offen gestalten — eine Strecke, die zum ersten Male in Erez Israel ausgeschrieben wurde. — Am 9. August findet zum dritten Male der große Staffellauf „Quer durch Tel Awiw", der sogenannte Kupfersteinlauf, statt, den zweimal hintereinander Makkabi Tel Awiw gewann.

Engl (Hagibor Prag) erringt in Stockholm zwei zweite Preise! Bei dem vom Sportklub Hellas in Stockholm veranstalteten internationalen Meeting konnte unser vorzüglicher Sprinter sich glänzend behaupten. Er belegte über 100 Meter in einer Zeit von 10.8 Sek. den zweiten Platz hinter dem Amerikaner Peacock und auch im 200-Meter-Lauf konnte er sich hinter dem Amerikaner Kane in der Zeit von 22.2 Sek. placieren. Engel hat damit nicht nur die tschechoslowakischen Farben, sondern auch den jüdischen Sport würdig vertreten.

Hagibor Prag trat in einem Wettkampf gegen den Tramping Club Zlaté údolí an und belegte durchgehend die ersten Plätze. 100 Meter: 1. Petschau 11.6 Sek.; 3. Goldschmied 11.8 Sek. 400 Meter: 1. Schwarz 55.8 Sek.; 2. Fuchs 56.8 Sek. 1500 Meter. 1. Schwarz 4:36.2 Min.; 4. Fuchs 4:57 Min. 3000 Meter: 1. Hekš 9:51.3 Min.; 3. Birnholz 10.12 Min. Kugel: 2. Freund 1256, 3. Steiner 1019 cm. Diskus: 2. Freund 3752 cm; 3. Petschau 3280 cm. Weitsprung: 1. Wasser 610 cm. 3. Schwarz 566 cm. Hochsprung: 1. Wasser und Petschau 165.5 cm. 4×100-m-Staffel: 1. Hagibor 46.5 Sek. — Das wertvollste Ergebnis erzielte Hagibor durch Aufstellung eines neuen Vereinsrekords in der Schwedenstaffel in der Aufstellung Goldschmied, Engl, Petschau und Freund in der Zeit von 2:07.6 Min. Den Rekord aus dem Jahre 1928 hielten Margo, Jellinek, Pollak und Reach.

Palästina auf der Frauen-Olympiade in London.

Palästina, welches als Land zum erstenmal auf den westasiatischen olympischen Spielen in New Delhi im Februar dieses Jahres vertreten war, wird zum zweiten Male selbständig bei einer olympischen Veranstaltung auftreten, nämlich mit einem Auswahlteam von 20 Frauen auf der Frauen-Olympiade in London. Die Olympiade wird im August dieses Jahres im White-City-Stadion stattfinden. Viscounteß Erleigh hat das Protektorat für das palästinensische Team übernommen. Anläßlich der Anwesenheit der Palästinenserinnen sind größere Sportveranstaltungen in London, Manchester, Liverpool und Glasgow geplant.

PRAG

Jüdische Singvereinigung. Am 15. Juli riß plötzlich ein Herzschlag Herrn Leo **Kohn** im jugendlichen Alter von 23 Jahren für immer aus unserer Mitte. Der Dahingeschiedene gehörte zu den Begründern des Vereines und zu dessen treuesten und hervorragendsten Mitgliedern nicht nur wegen seiner ungewöhnlichen Musikalität und schönen Tenorstimme, sondern auch wegen seines Fleißes und seiner Gewissenhaftigkeit, mit denen er sich den administrativen Arbeiten des Vereines widmete. Auch einen lieben Freund und Kameraden verlieren wir in dem uns jählings Entrissenen. Sein Tod reißt eine tiefe und schmerzliche Lücke in unsere junge Vereinigung, die schwer auszufüllen sein wird. Wir werden dem treuen Mitglied und lieben Kameraden stets ein liebe- und ehrenvolles Andenken bewahren.

drab.

Hebräischunterricht. Cand. Ing. Schmuel Bornsztein erteilt hebräischen Unterricht. Praha I., Liliová 7, II Lufty.

Für einen jüdischen Maturanten wird ein passender Posten, welcher Art immer, gesucht. Anträge werden an die Administration des Blattes unter „M.—1934" ersucht.

BRÜNN

Adolf Wittal gestorben. Am 22. ds. verstarb hier Adolf Wittal, der Chef der Firma Brüder Wittal in Brünn. Der plötzliche Tod dieses in allen jüdischen Kreisen sehr geachteten und überaus wohltätigen Mannes löste überall Bestürzung aus. Adolf Wittal gehörte seit einigen Jahren dem Brünner Kultusausschusse an und widmete sich in diesem Gremium insbesondere den Friedhofsangelegenheiten. Er versah durch einige Jahre die Obmannstelle in der Chewra Kadischah. Er war durch seine allseitige Wohltätigkeit in allen Kreisen sehr beliebt. Keine jüdische Frage blieb ihm fremd. Eine Reihe humanitärer Institutionen verliert in ihm einen Förderer ersten Grades. Auch der zionistischen Bewegung stand Wittal überaus freundschaftlich gegenüber und keine Aktion wurde in Brünn durchgeführt, ohne daß Wittal mit einem nennenswerten Betrage sich an die Spitze gestellt hätte. Vor ganz kurzer Zeit kam er voller Begeisterung von einer Palästinareise zurück und erklärte, nunmehr mit doppeltem Eifer die Bestrebungen zum Aufbaue Erez Israel fördern zu wollen. Unter großer Beteiligung fand **am 23. ds.** das Leichenbegängnis statt.

Familiennachrichten

Trauungsanzeige. Sonntag, den 29. Juli findet in Brünn im Zermonienſaal der Kultusgemeinde die Trauung des Frl. **Else Blonsky** mit Herrn **Ing. Viktor Zaitschek** statt. (Statt Karten.)

GEMEINDEN

Humenne. Herr Jakow Berger (Bratislava), hielt am 13. ds. in der Liga für das arbeitende Palästina einen außerordentlich erfolgreichen Vortrag bei uns über das Thema: „Auf der Front der palästinensischen Wirklichkeit". — Der Vortrag war ursprünglich für den 12. ds. geplant, wurde aber seitens der hiesigen Brit Trumpeldor durch Skandalszenen verhindert. Charakteristisch für die Revisionisten ist, daß sie am nächsten Abend nicht anwesend waren, obwohl Herr Berger sich bereit erklärt hatte, in eine Debatte einzugehen. Die Ausführungen unseres Gg. Berger waren durchaus spannend und überzeugend und wir möchten ihn gerne in der nächsten Zukunft in Humenne wiedersehen.

Sch.

Nitra. Aus Anlaß des zehnjährigen Bestandes veranstaltet Makabi Nitra am 4. und 5. August ein Jubiläumsfest. Das Protektorat über die Veranstaltung übernahmen Brigadegeneral Jan Beneš und Bezirkshauptmann Rudolf Hálácky, ferner die Stadtgemeinde Nitra und die Kultusgemeinde Jeschurun. Bei der Eröffnungsfeier spricht am Samstag Abg. Dr. Goldstein aus Prag. Sonntag, den 5. August finden ein Festzug durch die Stadt, ein Schauturnen und leichtathletische Wettkämpfe statt. Die Veranstaltung, an welcher sich auch die Nachbarvereine beteiligen, wird mit einem Unterhaltungsabend abgeschlossen.

Svalava. Am 16. Juli sprach hier Dr. Schächter im Rahmen einer Veranstaltung der Liga für das arb. Palästina über das Thema „Wie bauen wir Palästina auf". In unwiderlegbarer Weise zeigte der Redner auf, daß wir Palästina nur durch organisierte jüdische Arbeit auf unveräußerlichem jüdischem Boden, der durch den Nationalfonds zur Verfügung gestellt wird, aufbauen können. Nach der anschließenden Diskussion, an der sich Vertreter von Misrachi und Revisionisten beteiligten, wies Doktor Schächter an Hand von zahlreichen Beispielen nach, daß der gegenwärtige Kampf des Misrachi gegen die Zionistische Exekutive und gegen die zionistischen Fonds ein politischer ist, der mit Religion nichts zu tun hat. Nach der öffentlichen Versammlung fand noch eine Sitzung der Ortsgruppe der Liga für das arbeitende Palästina statt, wo mit Dr. Schächter die Reorganisierung der Liga und die Intensivierung der Arbeit besprochen wurden. S. Z.

Teplitz-Schönau. Am 4. d. M. fand, vom Volksverein Zion veranstaltet, im Tempel in Gegenwart des Kultusvorstehers, Herrn Dr. Ernst Cantor und des ersten Tempelvorstehers, unseres Gg. Karl Freund, der sich um das Arrangement der Feier besonders verdient gemacht hatte, die diesjährige Herzlfeier statt. Der Tempel, mit Blattpflanzen geschmückt, wies einen besonders guten Besuch auf. Mit Ergriffenheit folgten die Besucher zunächst den musikalischen Darbietungen des Oberkantors Herrn Rothstein, der, unterstützt von einem Soloquartett des Tempelchors, mit seinem schönen, kultivierten Tenor die Zuhörer in eine weihevolle Stimmung versetzte. Auffallend war dabei die virtuose Orgelbegleitung, welche Frau Prof. Seffi Klinke besorgte. In gewohnt vollendeter Art hielt Herr Rabbiner Dr. Weiß sodann die Predigt. Den Höhepunkt der Feier bildete die Gedenkrede Dr. Felix Seidemanns. Meisterhaft in der Form und von echter Stimmung getragen, entrollte er ein Bild des Lebens unseres größten Führers, indem er immer wieder Parallelen zog zwischen den Wahrheiten, die Theodor Herzl, von wenigen nur verstanden, dem jüdischen Volk verkündet hatte, und der Wirklichkeit der letzten Jahre, die nur allzu klar die Richtigkeit der Anschauungen dieses modernen, jüdischen Propheten bestätigt hat. Mit den Klängen der Hatikwah, die von allen Anwesenden mitgesungen wurde, schloß die Feier, die einen tiefen und bleibenden Eindruck hinterließ.

Selo Slatina. Am 18. Juli fand hier die feierliche Eröffnung der Moschawah des Brith Haborim (Hechaluz Hazair und JS-Dror) statt, an der ein zahlreiches Publikum teilnahm. Als erster Redner sprach Chawer Zimmermann (Mukačevo) unter der größten Aufmerksamkeit der Zuhörer über Sinn und Zweck der Moschawah. Von großem Interesse für die hiesige Bevölkerung waren die Ausführungen von Doktor Schächter von der Liga für das arb. Erez Israel, der über die Lage im Zionismus und in Palästina sprach. Hebräische und jiddische Lieder umrahmten die sehr gut gelungene Feier.

Uh. Brod. Kürzlich feierten Herr Kultusbeamte Heinrich Nußbaum und Frau die goldene Hochzeit im engen Familienkreise. Die Bescheidenheit der Feier war, wie das Wesen des Jubilars in seinem Berufe seit Jahrzehnten sich zeigte. Er war stets von strengstem Pflichtgefühl erfüllt und trotzdem von tiefster Bescheidenheit. Auf diese Weise gelang es dem Jubilar, die Sympathien der Bevölkerung in hohem Maße zu erwerben. Die Glückwünsche, welche eintrafen, zeugten von der Popularität des Jubilars, der zur Zeit im wohlverdienten Ruhestande sich befindet.

Velký Bočkov. Am 17. Juli sprach Dr. Elieser Schächter (Prag) in einer öffentlichen Versammlung über aktuelle zionistische Probleme. Nach den vielen demagogischen Lügen, die die revisionistischen Wanderredner hier verbreiten (so z. B., daß der KKL. arabische Arbeiter beschäftigt usw.) hörten wir endlich einen sachlichen instruierenden Vortrag, der uns über die Arbeit der Zionistischen Exekutive, über den schweren Kampf der Histadruth gegen den äußeren und inneren Feind und über die Wichtigkeit der zionistischen Fonds aufklärte. Der Vortragende verstand es ausgezeichnet, auch die bis jetzt abseits Stehenden für unser Aufbauwerk zu interessieren. In der Debatte versuchten Revisionisten „Argumente", die von Unwissenheit strotzten, vorzubringen. So warf ein revisionistischer Redner dem Zionistischen Ehrengericht vor, daß es noch immer nicht das Urteil über den Betar gefällt hat, obwohl das Urteil schon längst veröffentlicht wurde und Jabotinsky sogar schon öffentlich gegen das Urteil protestierte. In seinem mit großem Beifall aufgenommenen Schlußwort fiel es Chawer Dr. Schächter nicht schwer, ihnen die richtige Antwort zu erteilen.

Geschäftsnachrichten

Kinderheim Božka, Malá Skála 89 bei Turnau. Auskünfte Buchbazar Dr. Flesch, Prag, Příkopy 27, Tel. 311-60. 7492

Zur Wiederbelebung der von der Arbeit ermatteten Nerven, zur Beseitigung der Muskelgifte, die den Blutkreislauf hemmen, erweisen sich Einreibungen mit dem Menthol-Franzbranntwein Alva als ganz wunderbar. 5670

Konkurs.

Infolge Berufung des hiesigen Funktionärs gelangt die Stelle eines

Religionslehrers,

welcher gleichzeitig Chasen, Koreh und Schochet sein muß, mit 1. September zur Besetzung. Reisespesen werden nur dem Akzeptierten vergütet. Gehalt nach Uebereinkunft.

Bewerber haben ihre mit Zeugnisabschriften belegten Gesuche bis 30. August beim gefertigten Vorstande zu überreichen.

Israelitische Kultusgemeinde Dürrmaul bei Marienbad.

Inserieret in der „Selbstwehr"

Heinrich Kolliner gibt im Namen der Angehörigen die traurige Nachricht, daß seine liebe Mutter,

Frau Emma Kolliner,

geb. Langer

nach schwerem Leiden am 14. Juli verschied.

Die Einäscherung hat am 18. d. M. in Berlin-Wilmersdorf stattgefunden.

Prag, im Juli 1934.

In tiefer Trauer geben wir Nachricht von dem Ableben unseres hochverehrten Vizepräsidenten, Herrn

Adolf Wittal

Großkaufmann

welcher am 21. Juli 1934 plötzlich verschieden ist.

Der Hingeschiedene hat an der Schaffung unseres Kreditinstitutes zum Wohle des kreditbedürftigen Judentums aktiv mitgewirkt und beklagen in ihm den Hingang eines unserer ersten und hervorragendsten Förderer.

Sein Andenken wird bei uns nie erlöschen.

Für den Vorstand der Jüdischen Kreditgenossenschaft in Brünn

Dr. Adolf Grünfeld

Die **Israelitische Kultusgemeinde Moravská Ostrava** ist von einem schweren Schlag getroffen worden. Durch den unerforschlichen Ratschluß des Herrn ist ihr hochverehrter und geliebter Präsident, Herr

Dr. ALOIS HILF,

Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Mähren, erster Vizepräsident des Jüdischen Obersten Rates der historischen Länder, Ehrenvorsitzender und Ehrenmitglied sämtlicher jüdischen Vereine von Moravská Ostrava und Umgebung usw.

am Donnerstag, den 26. Juli l. J. seiner Gemeinde und seiner Familie nach langem Leiden entrissen worden.

Tiefgebeugt steht die gesamte Kultusgemeinde an der Bahre ihres langjährigen Präsidenten, der sie mit Hingebung und Aufopferung geleitet hat. Unersetzlich ist der Verlust, den sie durch das Hinscheiden dieses bewährten Ratgebers und Vorstehers erleidet. Schwer gebeugt gibt sie diese Trauernachricht allen Glaubensgenossen und Freunden bekannt.

Das Andenken dieses edlen für das öffentliche Wohl und insbesondere das Wohl seiner Glaubensbrüder bis zu seinem letzten Atemzuge rastlos tätigen Mannes wird ewig fortleben.

Die feierliche Bestattung der sterblichen Überreste unseres unvergeßlichen Präsidenten findet am Sonntag, den 29. Juli l. J., halb 4 Uhr nachmittags von der Zeremonienhalle aus statt.

Präsidium der Isr. Kultusgemeinde Mor. Ostrava

REISEN UND BÄDER

Marienbad

Die P. T. Marienbader Kurgäste werden auf das wirklich empfehlenswerte Schneider-Atelier Rudolf Krantzberger, Bellevuestraße 117, aufmerksam gemacht. Die Anfertigung der Garderoben nach feinster Maßarbeit erfolgt über Wunsch nach rituellen Vorschriften.

Die Mariatherma-Apotheke, weltbekannt, wird bestens anempfohlen.

Die altbekannte Wäsche-Firma Ignaz Fantes, Marienbad, bietet Ihnen, bei streng reeller Bedienung Wäsche in jeder Art und Preislage. Spezial-Auswahl in Geschenk-Artikeln.

Besuchen Sie das modernste Strandbad Marienbads, mit den eleganten Café- und Restauranträumen; Sand-Sonnenbäder, gute Küche, Musik Tanz. Ständiger Autobus-Pendel-Verkehr ab Marienbader Mühle.

Koffer — Lederwaren — elegant und billig — bei Veit Beck's Söhne, Haus „Lessing“, neben der Post.

Karlsbad

Besuchen Sie das Karlsbader Orpheum und Sie werden einige vergnügte Stunden verbringen.

Und nach dem Orpheum in die Kakadu-Bar: Neues Programm.

Café-Restaurant „Sanssouci“, bestens empfohlen.

Hotel-Restaurant „Goldenes Schild“, das Haus ersten Ranges.

Franzensbad

Manche von den Nachrichten über den Brand des Moorlagers in Franzensbad haben zu dem Gerüchte Anlaß gegeben, daß der Bäderbetrieb in Franzensbad gestört ist. Davon kann keine Rede sein, denn das Moorfeld von ca. 150—200 m² Ausdehnung, auf welchem der mittlerweile gelöschte Brand ausgebrochen war, liegt in einer Entfernung von mehr als einer Wegstunde vom Kurort und enthält nur minderwertiges, zur Bäderbereitung in Franzensbad selbst nicht verwendetes Moor. Die unmittelbar an der Stadt gelegenen Eisenmineralmoorlager, aus denen allein das Material für die berühmten Franzensbader Moorbäder entnommen wird, sind vollkommen intakt und der Bäder- und Kurbetrieb ist ohne jede Störung.

Marienbad. Hotels - Kurhäuser - Cafés - Restaurants:

Empfehlenswerte Einkaufsquellen:

Karlsbad.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135.080/VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moritz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.